3 1761 07170954 7

Emil Gött

Briefe an einen Freund

C. H. Beck München

Ex libris
Eve Klett

Emil Gött

Briefe an einen Freund

Nebst einer literarischen

Nachlese

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/briefeeinemfreun00gt

Emil Gött

Briefe an einen Freund

Nebst einer literarischen Nachlese

herausgegeben von

Gustav Manz

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck München 1919

LIBRARY
SEP 22 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2613
037Z535

Vorwort

Bedeutende Menschen gleichen den großen Bergen, zu deren Gipfel man auf den verschiedensten Wegen gelangen kann. So mag es mir, als einem Landsmann und einem der ältesten Freunde Emil Götts, nicht verübelt werden, wenn auch ich noch einmal das schluchtenreiche Trümmerfeld seines Lebens und Kämpfens auf eigenem Pfad durchwandle. Im Gegenteil hoffe ich mit dieser Veröffentlichung den sechs Bänden seiner gesammelten Werke, Briefe und Tagebücher neue Leser zuzuführen! Zwar sieht der opfermutige Verlag, der bereits wenige Jahre nach Götts Tode das von Roman Woerner mit so viel begeisterter Liebe dargebotene Gesamtwerk des badischen Dichters auf den Markt der Öffentlichkeit brachte, sein Wagnis und sein Vertrauen mit der Tatsache einer neuen Auflage bereits

reichlich belohnt. Aber gleichwohl scheint es mir in Deutschland immer noch zu wenig Menschen zu geben, denen sich mit dem Namen Emil Gött eine bestimmte Vorstellung und eine seiner würdige Bewertung verknüpft. Wenn ich nun mit diesem Buch eine bereits seit Jahren in Wort und Schrift gerne geübte Werbearbeit für den früh dahingerafften Freund fortsetze und abschließe, so geschieht es um so weniger mit dem Anspruch persönlicher Beachtung für mich, als ich ja in der Lage bin, den Dichter selbst sprechen zu lassen und in einer Auswahl von Briefen, wie in einer literarischen Nachlese wertvollen Stoff zu bieten. Derselben Absicht, ihm selbst möglichst ausschließlich das Wort zu erteilen, entspricht auch die Zusammendrängung meiner eigenen einleitenden Worte auf das Notwendige und Sachdienliche.

Es ist jetzt etwas mehr als ein Jahrzehnt seit dem Tode Emil Götts verstrichen, für unsere landläufigen deutschen Begriffe eine noch etwas zu kurze Frist, um als toter Dichter lebendig

zu werden. Aber immerhin darf man bereits, nicht zum mindesten dank der Woernerschen Gesamtausgabe des Beckschen Verlages, von Jahr zu Jahr wachsende Anerkennung und reifendes Verständnis für den Dichter feststellen. Wenn mein Buch ein weiteres dazu beiträgt, in diesem Sinne zu wirken, so ist seine menschliche und literarische Absicht erfüllt.

Gustav Manz

Inhalt:

Seite

Vorwort V

Einleitung des Herausgebers 1

Briefe Emil Götts a. d. Jahren 1890—1908 19

Literarische Nachlese:

Sprüche und Rüche 147

Im Selbstgespräch. Aphorismen in Prosa . . 157

Gedankengänge 177

Ein Meer im Sturm
Ein Stäubchen im Auge
Der Schlüssel zum sozialen Elend
Die Stadt

Einleitung

Auf meinem Bücherschrank stehen, feierlich und säuberlich in weißem Pergamentgewand sechs Bände — Dichtungen, Tagebücher und Briefe von Emil Gött. Das ist, eingesargt im Gefängnis der Druckletter, die uns hinterlassene geistige Lebensernte eines Mannes, dessen schönste Dichtung ewig und unwiederbringlich, ihm selbst und uns anderen, seinen Freunden und Zeitgenossen, vor sehenden Augen und pochenden Herzen zerronnen ist: sein Leben. . . .

Dieses Leben eines genialen Sonderlings, eines Akademikers mit der Mistgabel, eines Dichters hinter Pflug und Schraubstock, eines Cäsars in Gedanken und eines Kunktators in Taten, eines freundlichsten der Freunde, der bejammernswert einsam war, trotz aller Liebe, die ihn umhegte, eines erdgebundenen Himmelsstürmers, eines gottlosen Gottsuchers — kurz eines Menschwesens, auf das, wie selten auf eines C. F. Meyers Huttenwort paßt: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch."

Es ist mir, der ich dem auf der Höhe des Lebens

abberufenen Dichter in entscheidenden Jahren seines Daseins freundschaftlich nahe gestanden habe, heute noch unmöglich, mit dem kühlen Blick des Literarhistorikers die schaffende Persönlichkeit Emil Götts aus seinen uns vorliegenden Büchern herauszulesen. Immer wieder drängt sich mir vor das, was nun ein paar Bände Literatur geworden sein soll, die Erinnerung an den Mann und den Menschen, wie er leibte und wie er lebte, wie er seinen Freunden Stunden brennendster Bewunderung und grimmigster Enttäuschung bereitete. Wer ihm einmal die schwielige Hand gedrückt hat, der wird sie nie wieder vergessen, seine gedrungene sehnige Turnergestalt mit dem rötlich blonden Bart und den klugen treuherzigen Augen, die so verstandesscharf und doch so herzenswarm hinter den scharfen Brillengläsern hervorschauten.

In ergreifender Weise hat Roman Woerner, bedeutsam gestützt durch die aufschlußreichen Aufzeichnungen von Götts Freund und Schicksalsgenossen Emil Strauß, den Lebensgang geschildert, den Emil Gött zwischen seinem Geburtsjahr 1865 und seinem Sterbejahr 1908 zurückgelegt hat.

Was war denn, in lexikalische Kürze zusammengedrängt, Inhalt und Schicksal dieses Daseins?

In einem Dorf am Kaiserstuhl geboren, an den Abhängen jenes wunderlichen Bergklotzes, der sich als über-

lebendes Wahrzeichen vulkanischer Vergangenheit aus der oberrheinischen Ebene so jäh emporreckt, wächst in Stille und Enge ein verträumter Knabe heran, der dann auch unverstanden durchs Gymnasium geht. Die Bildung wird von einem nüchternen Vater erbettelt, von einer temperamentvollen Mutter zugebilligt. Der landesübliche Gang durch das Pennal sollte für den jungen Alemannen auch landesüblich enden, im Brotberuf, auf der Kanzel oder am Lehrpult. Aber Götts ganzer weiterer Lebenslauf war ein entsetztes Davonrennen vor jeglichem etikettiertem Dasein. Seine Hochschuljahre banden sich nicht an die Fakultät. Aus den vorgezeichneten Kanälen philosophischer, geschichtlicher und germanistischer Studien trieb es ihn bald hinaus auf das weite Meer der Literatur. Er schien eine Zeitlang werden zu wollen, was er nie war, und was er später höhnend belächelte: Schriftsteller. Aber schon die Umrisse der aus studentischen Beziehungen herausgeborenen dramatischen Erstlinge ließen eine kräftige Faust ahnen: den künftigen Wortplastiker, den Gestaltenschöpfer, — mit einem Wort: den Dichter. Doch bald ertrank alle Ästhetik im schäumenden Strudel jener aufbrausenden Ethik, jener alles durchgärenden Lebensphilosophie, aus der heraus allein Götts Wesen und Wirken zu verstehen ist. Aus dem bequemen Saulus des überkommenen Kulturlebens wurde er zum eifernden Paulus eines erträumten Naturdaseins. Das Gegenspiel seines Menschen-

dramas setzt ein. Vegetarier, Kommunist, Alkoholgegner und Anhänger der Naturheilkunde, — so wird er zum „Landstörtzer" und beginnt eine wunderliche Wander- und Arbeitsodyssee. Teils allein, teils begleitet von dem damals gleichgesinnten Freunde Emil Strauß, durchkostet er, ein Bauernknecht und Feldarbeiter, der dann und wann Schaufel und Spaten mit dem Federkiel vertauscht, harte Lehrjahre, in denen sich Lebensgewinn und -verlust die Wage halten. Aus all diesen Robinsonaden taucht schließlich als lockendes Zukunftsbild die „eigene Scholle" auf. Nach mancherlei üblen Fehlschlägen faßt er auf der geliebten Leihalde, am Abhang der Zähringer Burg, festen Fuß. Aber bald kettete sich ihm das Bleigewicht lähmender Geldnöte an die Ferse. Der aus dem starken Lustspielerfolg seiner „Verbotenen Früchte" (ursprünglich „Der Adept", in letzter Fassung „Der Schwarzkünstler") von Deutschlands Bühnen zusammengeholte Gewinn versiegt überraschend schnell, zum großen Teil durch eigene Schuld. Für einen richtigen landwirtschaftlichen Betrieb fehlen die Mittel, zum Teil auch die Vorkenntnisse. Seine reichen bildnerischen Kräfte zersplittern sich, indem er bald mit den Gestalten seiner Phantasie ringt, bald in einer nie ablassenden Erfinderlust allerlei Maschinen erdenkt, bald in Anfällen heiliger Glut den großen Menschheitsgeschicken seine Person schenken will. Er möchte zu Tolstoi wandern, um neue

Bekennerkraft zu schöpfen. Er träumt davon, den Spaniern gegen die Amerikaner, den Buren gegen die Engländer zu helfen. Überall und immer kämpft er im Fähnlein der tapferen Idealisten gegen die plumpe Masse der brutalen Kraftmeier. Leidenschaftskrisen und Liebeswirren wühlen sein Innerstes auf. Und schließlich ist und bleibt er ein gefesselter Prometheus. Eine jahrelang schleichende Krankheit, — der böse Lohn einer guten Tat, die Folge eines über seine Kräfte gehenden jugendlichen Rettungswerkes bei einem schweren Eisenbahnunglück — frißt ihm das Herz, raubt ihm den Atem. Er, der so gerne vom frühen Morgen bis zur späten Nacht mit einer durch eiserne Willenszucht gestärkten Körperlichkeit tagewerkte, ficht seine letzten Kämpfe nur noch auf dem Papier aus: mit „Friedrich dem Tiefen", dem so heißgeliebten und so heißbekämpften Umwerter der Werte, mit verehrten Frauen und Mädchen, mit trostreichen und doch so ratlosen Freunden, mit immer heftiger drohenden Gläubigern. Und nachdem schon seine früheren dramatischen Werke zwischen all der Tagesnot gleichsam nur ruckweise oder mit geistartigem Durchbruch an das Licht getreten waren, entringt sich ihm seine letzte Arbeit, die leicht beschwingte Komödie „Mauserung" nur unter Martern aller Arten. Der Kampf um das Leben hatte aufgehört, der Kleinkrieg gegen den lauernden Tod hatte begonnen.

Wer könnte ohne tiefste Erschütterung lesen, was Roman Woerner über diese furchtbaren letzten Lebensmonate erzählt! Diese Lebensmonate eines Sterbenden, der bis zum letzten Atemzug zum Leben hält und den dann erst der grauenhafte Krampf des Leidens freigibt, als sein still gewordenes Antlitz lorbeerumzweigt auf der Bahre liegt!

Kaum auf des Lebens Höhe angelangt ein Todgeweihter, — jahrelang erschüttert von den Sklavenaufständen der lodernden Leidenschaft gegen die eiserne Selbstzucht, im Außendasein von Katastrophe zu Katastrophe stürzend, den selbstgewählten bitteren Kelch mit dem Lächeln des unversieglichen Humors schlürfend, — denen, die er liebte, ein lieber Despot, ein Helfer den anderen, ein Gegner sich selbst, ein erzdeutscher Edelbauer und Sozialaristokrat, — das war er, dieser Emil Gött! Heute noch vielen ein Name ohne Klang, manchem aber ein Labsal stiller Stunden, ein Spiegel eigener Kämpfe, eine leidenvolle Verkörperung des Wollens ohne Ende und des Müssens ohne Wahl, — mir aber einst ein treuer Kamerad, mit dem ich so manchen Weg geschritten, so manchen Strauß gefochten, so manche Nacht durchredet!....

*

Eine unabreißbare Kette von Erinnerungen verknüpft mich mit diesem wunderlichsten Menschenleben unter den

vielen, die mein eigenes Dasein berührt oder auch in dieses entscheidend eingegriffen haben.

In die glückselige Freiburger Studentenzeit fällt die erste Anknüpfung, in jene Tage, da der nur um drei Jahre ältere als Angehöriger des akademischen Turnvereins der Markomannen noch nahe Beziehungen mit den jüngeren Kommilitonen pflegte. Freilich war es für mich und einen gleichgesinnten Freund nicht die Turnerei, sondern die Literatur, die uns mit Gött zusammenführte. Er erzählt es ja selbst in einem der folgenden Briefe ergötzlich genug, wie wir jungen Füchse zu ihm auf die Bude gerückt kamen, um für einen noch in den Windeln liegenden „Akademisch-dramatischen Verein" eine erste Beschäftigung, d. h. ein durch Studenten aufzuführendes Fastnachtsstück zu bekommen, das uns Gött schreiben sollte. In jenen Wochen des Winters 1889 auf 1890 trat ich persönlich Gött alsbald freundschaftlich so nahe, um überraschend schnell Blicke in das brodelnde Chaos tun zu können, aus dem heraus sich der Dichter, der Bauer, der Lebensreformer Gött kristallisieren wollte und sollte. Ich werde sie nie vergessen, die redereichen Nachmittage bei unendlich vielem schwarzen Kaffee und beizendem Toback, die köstlichen Wanderstunden auf den Roßkopf oder in das liebliche Günterstal, in denen sich die Keime seines „Adepten" entfalteten, die zukunftsseligen, gedankenkrausen und gefühlsbeschwerten Schwärmereien,

die kühnen Impulse hoffnungsfroher Jugendlichkeit, mit denen wir unwiderruflich beschlossen, von der schönen Dreisamstadt aus mit fröhlichem Mut und selbstbewußter Zuversicht die Welt aus den Angeln zu heben, die deutsche Bühne zu reformieren, und die ganze verrottete Menschheit der Gesundung wieder zuzuführen! Freilich blieben zunächst die tatsächlichen Versuche, vom Vorsatz zur Tat zu gelangen, auf ein bescheidenes Maß begrenzt. Götts Lustspielerstling „Freund Heißsporn" erlebte am Freiburger Stadttheater seine Erstaufführung, bei der, wenn ich mich recht erinnere, der Verfasser sich auf dem obersten Rang unter der Masse versteckte und schließlich wie ein ertappter Bösewicht allen Dankbezeugungen spornstreichs entlief. Ich selbst aber durfte im Februar 1890 bei einem der Unterhaltungsabende unseres tatenlustigen „Akademisch-dramatischen Vereins" im Kaffeehaus zum „Kopf" das jüngstgeborene Kindlein aus der Taufe heben, d. h. den „Adepten" zum erstenmal einer begierigen Hörerschaft vorlesen. Vier Jahre sollte es dann dauern, reich an Hoffnungen und Enttäuschungen, an Stockungen und Versäumnissen, bis ich endlich in Berlin zum zweitenmal als feierlicher Pate bei der Erstaufführung des mannigfach umgemodelten Werkchens auftreten durfte, nachdem man den verschollen geglaubten Autor selbst vergebens durch eine Zeitungsnachricht gesucht

und erst durch mein Eingreifen ausfindig gemacht hatte. . . .

Den Freiburger Wintertagen folgten unvergeßlich schöne Schwarzwaldfahrten im Frühjahr und Sommer 1890 und ein zweimaliger gemeinsamer Aufenthalt in dem alten Oberrheinstädtchen Laufenburg. Damals hatte unter der energischen Anleitung und dem fröhlichen Fanatismus von Gött, unsere Abkehr von der üblichen „Zivilisation" wohl ihren staunenswerten Höhepunkt erreicht! Gött war bei jenem Stadium der Pflanzenkost angelangt, die vom Magen aus sittliche Umwälzungen erhofft. Er verschmähte nicht nur jegliche tierische Nahrung und alles, was vom Tiere kam, — er war sogar unter die sogenannten „Rohkostler" gegangen, und setzte uns als grausamer Herbergsvater fast ausschließlich Datteln, Feigen und grünen Salat vor, also eine Zukost, zu der man reichliche Berge von Brot abtragen mußte, um einigermaßen das Knurren des immer hungrigen Magens zu übertönen. (Nebenbei bemerkt, hat sich Gött späterhin wieder in das andere Lager zurückgefunden; ja er empfand stellenweise eine so ehrliche Wut über die „Griesbreiler", daß er mir eines Tages in Berlin erklärte, er habe die Absicht, diese ganze schwachblütige Gesellschaft durch einen Gewaltstreich schlagrührend aufzureizen; mit schmunzelndem Behagen malte er es sich aus, was wohl geschähe, wenn er in der kohlduftenden

„Pomona" erschiene, die dort verpönte Zigarre im Mund, um dann mit ruhiger Behaglichkeit ein unverkennbares — Kalbsschnitzel aus der Tasche zu ziehen und inmitten der entsetzten Zuschauer zu verzehren.)

Ich kann mich nicht erinnern, jemals in jener ganzen akademischen Periode frohere, glücklichere und sorglosere Tage verlebt zu haben, als im alten Laufenburg, wo uns Freunden Gött seinen geliebten Wilhelm Jensen vorlas und wir gemeinsam in allen Literaturen, Philosophieen und Religionssystemen des öst- und westlichen Geländes umherturnten. Natürlich bot unsere fast immer auf Wanderungen befindliche kleine Freundeshorde den braven Bürgern mancherlei Anlaß zu Kopfschütteln und kritischer Nachrede. Bezeichnend genug war es jedenfalls, daß es damals in dem munteren Flüßchen, das sich bei Laufenburg in den Rhein stürzt, drei mit malerischen Namen bedachte Freibadestellen gab: das sogenannte „Bubenbädli", wo die Burschen, das „Maidlibädli", wo die Mädchen, und das — „Narrenbädli", wo Gött und seine Freunde badeten....

Freilich nicht nur in seiner Eigenschaft als Prophet im Vaterlande, als engerer Freiburger Mitbürger, ist Emil Gött lange genug ein schnurriger Kauz, ein seltsamer Heiliger, kurzum ein Menschenkind gewesen und geblieben, von dem sich mancher Regelrechte eben sagte, daß er nun einmal einen „Sparren" habe. Überall

sonst auch, wo er unvermutet auftauchte, wußten die Uneingeweihten nicht so recht, was sie mit ihm anfangen sollten. Welch heiteres Entsetzen z. B. erregte er im Familienkreis meines alten Karlsruher Schulfreundes, des leider auch schon dahingegangenen Albert Geiger, als er in einer durch Tolstois „Kreutzersonate" entzündeten Ehedebatte zu immer größeren Deutlichkeiten vorstieß und schließlich die schon kritisch gewordene Stimmung mit der Aufforderung zum Gipfel trieb: „Jetzt bitte ich die Damen das Zimmer zu verlassen, damit ich mich deutlicher aussprechen kann!" Und wie dramatisch war seine Einführung im Hause meiner damaligen Schwiegermutter! Auf das Klingeln öffnet das Dienstmädchen, hält den in eine schlichte Försterjoppe gekleideten Fremdling für einen Diener oder Boten, frägt ihn, „von wem er komme", und erhält die Antwort: „Von mir selbst". In völliger Ratlosigkeit schlägt sie die Tür zu, läßt ihn stehen, kommt ins Zimmer gelaufen und erklärt, es sei draußen einer, von dem sie nicht wisse, ob er ein „Herr" oder bloß ein „Mann" sei. Daß dieser erste Besuch auch weiterhin den Stempel der Einzigartigkeit behielt, dafür wußte Gott reichlich zu sorgen. Denn als er nun, schließlich ins Zimmer hereinbugsiert, mit Freuden zur Tasse Kaffee eingeladen wurde, lehnte er die angebotene Milch als „Kuhsaft" mit einer schauernden Entrüstung ab, die den Versuch landesüblicher Gastlich-

keit im ersten Keim zu ersticken drohte. Aber merkwürdig genug, auch die Menschen ihm ferner stehender Berufskreise oder geistiger Interessen, auch die korrekt veranlagten oder kritisch zugespitzten Norddeutschen unterlagen fast ohne Ausnahme der sprudelnden Eigenart dieses merkwürdigen Einzelgängers. Bedurfte er doch nur leichtester Anregung, um das etwas krause Arabeskenspiel seiner Äußerlichkeiten blitzartig zu zerreißen, aufhorchen zu machen, zum Widerspruch zu reizen, und doch immer wieder Achtung und Nachdenklichkeit vom Andersgesinnten zu erzwingen.

Mit Gött befreundet zu sein, war freilich kein Leichtes. In demselben Maße, wie er es immer wieder verstand, durch den Zauber seiner Persönlichkeit oder die beredsam heischende Not seiner Verhältnisse Freundesgesinnung in schnellbereite Freundestat umzuwandeln, vermochte er es auch, die Empfindungen seelischer Verbundenheit mit ihm Belastungsproben zu unterwerfen, die nur der stärkste Grad innerer Zuneigung aushalten konnte. Die Geschichte der Aufführung und vor allem der auf seinen Wunsch durch mich besorgten Veröffentlichung seiner „Verbotenen Früchte" ist ein sprechender Beweis dafür. Es ist immerhin ein starkes Stück selbstherrlicher Handlung, bei der der Eigenwille keinerlei Freundschaftsempfindungen schonte, ein zuerst gebilligtes Werk hinterdrein derart zu verwerfen, daß man es ohne Wissen

des Freundes aus dem Buchhandel zurückziehen und der vernichtenden Stampfe überantworten läßt. Und doch konnte man ihm nicht auf die Dauer gram sein! Wer zugefügtes Unrecht später wieder so herzensgut abzubitten weiß, wie es Gött in einem der weiterhin mitgeteilten Briefe tut, der entwaffnet immer wieder und gewöhnt einen daran, die Überraschungen freundlicher oder weniger freundlicher Art mit gleicher Gelassenheit hinzunehmen. Allerdings, es konnte Augenblicke geben, in denen man den geheimen Stimmen des Dichterschicksals, die ihm seine wunderlichen Zickzackwege wiesen, in einer Art verblüffter Ratlosigkeit gegenüber stand: so z. B. in jenen Wintermonaten, da Gött hier in Berlin zum haarsträubenden Entsetzen aller innerlich oder äußerlich Beteiligter sein vom Lessingtheater angenommenes „Edelwild" in kürzester Form wieder zurückzog, obwohl die geplante Besetzung der jugendlichen Hauptrolle durch Joseph Kainz dem philosophisch beschwertem Stück den siegreichen Bühnenflug sicher versprach und unter allen Umständen dem in Sorgen und Schulden verstrickten Dichter die Sprengung lähmender Ketten ermöglicht hätte. Man konnte solchen „Ausschweifungen des Gewissens" gegenüber, wenn auch ihr innerster Grund der ehrenwerte Ekel vor der geschäftlichen Ausmünzung des Geistigen, der Prostitution des Seelischen war, in um so heftigere Wallung geraten,

als man genau wußte, daß dieser Märtyrer des unfreien Willens nur kurze Frist nach der Verübung solcher Streiche mit verdoppelter Wucht von dem lastenden Schuldgedanken zu Boden geschleudert würde. Denn dies Leidensmotiv zieht sich ja zu allem anderen durch sein ganzes wirres und wehes Dasein, daß er aus dem Stolz immer mehr zum Schmerz seiner tapferen Mutter wurde, daß er in den Unbeherrschtheiten seiner Augenblicksimpulse sich in geschäftliche Unternehmungen einließ, die sein Schuldbuch um Tausende vermehren mußten, während die treue sorgende Seele seiner Mater dolorosa in schwerster Arbeit sich unentwegt ihren bescheidenen Verdienst suchte.

Die Freunde Götts bewahren es heute noch in schmerzlicher Erinnerung, wie immer wieder die Versuche fehl schlugen, ihn dem schwankenden Boden seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit zu entziehen und durch den geregelteren Abbau seiner dichterischen Schätze auf eine standsichere Grundlage zu bringen. Was haben wir nicht alles versucht, um ihm mit listiger Überlegung beizuspringen, ihn aufzurichten, ohne ihn die Beschämung des Falles empfinden zu lassen! Als er in späteren Jahren endlich meiner immer wiederholten Bitte entsprach, durch Arbeiten für die von mir geleitete Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau" sich einen Nebenverdienst zu schaffen, der wenigstens Tagesbedürfnisse

zu decken imstande gewesen wäre, erwies sich diese Verbindung nur in wenigen Fällen als jener glatte Verkehr zwischen Schriftleiter und Schriftsteller, den man bei unseren persönlichen Freundschaftsbeziehungen hätte voraussetzen sollen. Nur tropfenweise gewann ich ihm seine Beiträge ab; alle meine Versuche, ihm Anregungen zu entlocken, die mir als mühelose Äußerungen seines Wesens erscheinen mußten, schlugen fehl; dafür aber sah er sich oft genug in die enttäuschende Lage versetzt, Beiträge ungenützt liegen zu sehen oder zurückzuerhalten, deren über alle Maßen subjektiver Ton oder sonstige stoffliche Eigenart ihre Verwendung für eine Tageszeitung ausschloß. Auch als Max Pohl, der gütige Berliner Freund, durch meine Hände ihm eine größere Summe Geldes zukommen ließ, unter dem Vorgeben, es sei ein von unserem Blatte gewährter Vorschuß, gelang es nicht auf Grund dieser Vortäuschung einer streng geschäftlichen statt einer freundschaftlichen Verpflichtung den Gang seiner mir so wertvollen Mitarbeit zu beschleunigen. Immerhin ist es mir heute noch eine freudige Genugtuung (abgesehen von der Münchener „Jugend"), die „Tägliche Rundschau" zu dem einzigen publizistischen Organ gemacht zu haben, in welchem der lebende Dichter dann und wann einmal seine gedanklichen Kostbarkeiten ausbreitete, die im übrigen alle erst nach seinem Tode aus den Schubladen seines Schreib-

tisches und aus dem treu gehüteten Besitztum seiner Freunde hervorgeholt werden mußten.

*

Es bleibt mir nur noch weniges über Inhalt und Zweck des nachfolgenden Buches zu sagen. Ich würde mich der Freundschaft mit dem Verstorbenen nicht als würdig erachten, hätte ich etwa neben dem reichen Weizen seiner Ernte, wie sie in der Gesamtausgabe aufgestapelt liegt, nun auch noch die kümmerliche Spreu zusammengesucht. Da ich aber die feste Überzeugung hatte, daß dasjenige, was ich zum großen Teil als bisher noch ungedruckt darbieten kann, Göttsche Gedankenmünze vollgültiger Prägung ist, so habe ich nicht gezögert, jetzt das mir wertvoll Dünkende zusammenzustellen.

Den Kern des Buches bilden die aus einer größeren Fülle ausgewählten Briefe Götts aus der ganzen Zeit unserer Freundschaft, von den glücklichen Freiburger Studententagen bis zu der todesumschatteten Stunde, da er mir mit Bleistift den ahnungsvollen Abschiedsgruß sandte. Man wird, so hoffe ich, auch aus diesen Briefen (in deren Folge die in der Woernerschen Sammlung schon mitgeteilten an der entsprechenden Stelle in kurzem Auszug erwähnt sind) das Auf und Ab der Göttschen Lebensentwickelung in erschreckender Deutlichkeit gewahr. Man ersieht aus ihnen gleichzeitig den nie gestillten Mitteilungsdrang des innerlich Einsamen, von

der Umwelt Mißverstandenen, des Selbstquälers und Selbstbekämpfers, des Menschen, der den Freund und die Freunde bedarf und der doch selbst im Zustande eigener Hilflosigkeit anderen immer wieder zu helfen bereit ist. Ich will durch weitere vorgreifende Urteile dem Leser den Eindruck nicht bestimmen: die Lebensfülle und der Gestaltungsdrang des Schreibers, der Reichtum des sachlichen Inhalts, von den äußeren Begebnissen und Abenteuern, den literarischen oder politischen Erörterungen bis zu den ergreifenden Kundgebungen seiner seelischen Tragödie, sprechen für sich selbst.

Als eine literarische Nachlese folgen dann die unter Götts eigenem Titel aus einem kleinen mir einst geschenkten Taschenbuch und aus späteren Sendungen entnommenen „Sprüche und Rüche". Die Aphorismen in Prosa „Im Selbstgespräch" stellen eine weitere Auswahl dessen dar, was er mir gelegentlich zu etwaiger Verwendung anvertraut hatte. Das gleiche gilt auch für die sich anschließenden „Gedankengänge".

Gött hat bei Lebzeiten, namentlich seinen Tagebüchern gegenüber, oft genug geschwankt, ob er sie verbrennen oder einer aufhorchenden Zeitgenossenschaft als lehrreiches, mahnendes und warnendes Beispiel unterbreiten solle. Schließlich gab er sie doch der Zukunft frei, und wir danken diesem Entschluß! Denn so erst wurde es uns ja möglich, zu erkennen, daß dieser

selig-unselige Kämpfer, wie Moritz Heimann einmal schön gesagt hat, ein „Kapitel in der Moralgeschichte der Menschheit" darstellt. Was im großen für die Tagebücher wie für seine dichterischen Werke zutrifft, das mag im kleinen für die Briefe und die literarische Nachlese dieses aus dem Gefühle dankbarer Freundschaft dargebotenen Buches gelten. Auch für sie stimmt der Göttsche Ausspruch: „. . . Es sind vielleicht doch Dokumente, anthropographische Karten, die für spätere Studenten des Lebens fruchtbar und rührend sein könnten."

So mögen sie hinausziehen zu empfänglichen Lesern, mögen sie ihm neue verständnisvolle oder herzensverwandte Freunde zuführen: dem Dichter und Menschen, der weiter leben wird in der Geschichte des deutschen Schrifttums als ein Ringer um die Menschwerdung, — als ein Student der Menschheit.

G. M.

Briefe von Emil Gött

aus den Jahren

1890—1908

[Hirschgarten bei Cöpenick bei Berlin]
11. April 1890.

Lieber Manz!* Ich muß doch auch wieder einmal zu dir kommen. Von unserem Dietrich, den ich vorgestern in Berlin vorhatte, habe ich unter andern lustigen und traurigen Nachrichten auch die Geschichte eines gewissen Schiffbruches gehört. Oder um mit einem anderen Bilde zu reden, er erzählte mir, daß ein gewisser Marius auf den Trümmern seines Kartenhauses sitze und eine vom Himmel gefallene Geige beweine.

Armer Kerl!

Auch du!

Aber es gibt Regeln, die keine Ausnahmen kennen, und einer solchen bist du zum Opfer gefallen.

Ich weiß, es tut weh!

Aber einen Trost, es ist zwar ein schlechter, kann ich dir geben: unser Leben ist im allgemeinen so erbärmlich, daß es im besondern keinen Zwischenfall bietet,

* Zur richtigen Würdigung dieses freundschaftlichen Trostbriefes zum enttäuschenden Ausgang einer Herzensangelegenheit halte man sich immerhin vor Augen, daß der Trostbedürftige 21, der Tröster 25 Jahre alt war!

Der Herausgeber.

dessen Jammer länger zu bedauern wert ist, als ein Erdbeben währt, das heißt also, als ein paar Sekunden.

Wenn ich mein einziges Zwanzigmarkstück verliere, durch den Verlust aber noch erfahre, daß es ein falsches war, so ist das Schmerzliche daran nur das, daß ich vor einiger Zeit das falsche gegen den Wert des echten eingetauscht habe; das echte aber wäre in dem Falle deine Liebe gewesen; die echte Liebe aber ist wie ein Hecktaler, man kann sie nie ausgeben, und hat man's versucht, so kommt sie doch wieder zurück — zu einem neuen Versuche.

Was willst du dich also abhärmen, weil eine alte Wahrheit sich in deinem Falle wieder einmal bewährt hat. Du hast wie alle Gemütsmenschen einen Reinfall auf eine allerdings sehr abgegriffene Lüge erlebt: es ist nichts weniger wahr, als daß das weibliche Geschlecht das schwache und gemüts- oder gefühlsvolle sein soll. Ich will auch in meinem Fache einmal den Beweis liefern, daß das Weib stärker und prosaischer ist, so paradox das klingen mag. Gemüt, Gefühl, Phantasie, Empfänglichkeit für das Natur- und Kunstschöne sind sicherlich Eigenschaften und noch mehr Errungenschaften der Verstandestätigkeit, und wie gering diese beim Weibe ausgebildet ist, weißt du ja auch. Der Geschlechtsgegensatz von „Verstand" ist aber „Charakter", und der ist entschieden beim Weibe stärker entwickelt,

als beim Manne; und das im ganzen Tierreich. Die Charaktereigenschaft, deren Opfer du nun geworden bist, ist die dem Weibe erb- und eigentümliche Nüchternheit der Gesinnung, welche die ganze deutsche lawinenhafte Goldschnittlyrik noch nicht aus der Welt geschafft hat und nie schaffen wird. Faust muß immer Don Juan weichen; das ist mal so eingerichtet und wenn Donna Anna sich übermorgen mit einem „Angestellten" verlobt, so handelt sie eben nach dem Grundsatz des „horror vacui" und ein Zigeuner wie du muß sich trollen.

Du wirst dich wohl lebhaft gegen diese meine Worte sträuben, denn ich zweifle an der Beweiskraft derselben. Na, in längstens vierzehn Tagen, vielleicht schon etwas früher, ich weiß noch nicht recht, werde ich dir höchsteigenaugig unter die finsteren Augenbrauen sehen, auf welche die Essigtropfen der Enttäuschung ihre zusammenziehende Wirkung getan haben, und dann reden wir weiter.

Ich ziehe nämlich Ende April oder Anfang Mai mit meinem Freunde Strauß in meinen „herzallerliebsten" Schwarzwald, um einige (sechs bis acht) Wochen darin unser großstadtmüdes Haupt zu bergen. Und da will ich einen Abstecher nach Karlsruhe machen. Was!

Vielleicht kann ich dir für einige Zeit ebenfalls Quartier machen; es täte dir auch gut.

Des Mannes traute Freundin und Geliebte ist doch die Natur; sie enttäuscht nie, nicht einmal im Sande.

Ich wohne jetzt auch hier außen, im märkischen Kiefernforst und Sand an der „Oberspree". Gearbeitet habe ich noch wenig. Ich fühle mich immer noch etwas matt und träge infolge der grauen Öde, die das Stadium des sogenannten Wartens, „auf Antwort Wartens" auszeichnet. Ich will lieber nicht davon anfangen, sonst ärgere ich mich wieder in mich hinein.

Ich habe heute den „Zug des Herzens" wieder hervorgeholt, bin aber nicht in der Stimmung, einen Strich weiter zu machen, wohl aber nahe daran, einen — durch!

Soll ich dir übrigens vielleicht ein Exemplar des „Adepten" senden, daß du dich für mich bei Hanke verwenden könntest. Hast du ein Stück solchen Mutes in dir?

Jedenfalls schreibe mir recht bald einmal und versprich mir, bis zu unserem jedenfalls fröhlichen Wiedersehen nicht mehr um dein zerstörtes Strausberg zu winseln!

Und nun leb wohl! . . .

Strauß: Emil Strauß, der bekannte Dichter, Verfasser von „Freund Hein", „Kreuzungen" usw. — „Adept", ursprünglicher Titel der ersten Form der „Verbotenen Früchte", deren endgültige Fassung schließlich „Der Schwarzkünstler" betitelt wurde. — Hanke: Oberregisseur am Karlsruher Hoftheater. — „Strausberg zu winseln": Anspielung auf meine Darstellung des Bürgermeisters Wins von Strausberg anläßlich einer Freiburger Studentenaufführung der „Quitzows" von E. v. Wildenbruch.

Freiburg 1. Oktober 1890.

Lieber Freund! Ich freue mich, daß du meine Schreibunlust nicht so übel genommen hast, daß du nicht hie und da aus freier Hand etwas an den alten, dummen, halb im Pech ersoffenen Jammervogel gelangen läßt. Ich würde dich ja auch gerne auf dem Laufenden erhalten, aber du lieber Gott, wozu dir wöchentlich einmal dasselbe Lied vorzuführen, daß ich hier ersticke. Es ist ein Elend, daß ich gerade hier am zähesten zur produktiven Arbeit zu bringen bin. Ich lasse mir die Augen aus dem Kopfe hängen, so begierig und unruhig schaue ich nach einem Auswege, nach einem kleinen Ämtchen bei einem Theater, oder einer Bibliothek, oder irgendwo anders umher, wo ich gerade taugen könnte.

Nur aus dem Hause, dem elendesten aller Gefühle, dem der Abhängigkeit heraus, das einem alle Eingeweide ausdorrt.

Und darum, weil ich ewig in niederträchtigster Laune bin, schreibe ich auch so furchtbar ungern.

Verzeih mir also.

Ich habe ein ähnliches würgendes Gefühl in der Federspitze, wie im Halse, wenn ich über mich und meine Zukunft reden sollte. Ich sage darum auch nichts mehr. Dafür sende ich dir zwei Dinge: Die Zusätze und Änderungen zum früheren „Adepten". (Na du hast das Ding ja in der Tante vom Landgraben gelesen, die es

scheint's selbständig aus einem der hiesigen Käseblätter entnommen hat.) Es würde mich freuen, wenn du die besprochene Rezitation halten könntest oder würdest. Wer weiß, wenn du es richtig anpackst, kann es mir vielleicht manches nützen. Besonders wenn du, ich will nicht sagen Bürklin, so doch Hanke dazu kriegtest. . . .

Dann lege ich dir einen erzählenden Versuch vor deine treuen Augen. Sage mir, ob er präsentabel ausgefallen ist. Ich möchte ihn an die Gartenlaube oder an den Lahrer Hinkenden bringen.

Und nun genug.

Bis auf weiteres halte ich jetzt mein Maul!

Schreibe mir bald wieder. Auch was Jobsens Zeitschrift macht. Und alles Wissenswerte von dir. Und was du überhaupt zu schreiben weißt.

Und nun leb wohl!

Dein treuer Trauerkloß Emil.

Wenn ich dir nicht mehr schreiben sollte, d. h. wenn ich dir vielleicht postkärtlich zärtlichen Abschied für ein paar Jahre sage (ich habe die ernste Absicht, wenn es nicht bald besser mit mir wird, kopfüber in den Strom zu springen), so denke zuweilen an mich und tue, als ob ich zugegen wäre. Dafür hinterlasse ich dir natürlich einen Spruch:

Iß kein Fleisch, betrinke dich nicht, bade fleißig und sei auch sonst keine Sau!

Tante vom Landgraben: Badische Landeszeitung. — Bürklin: Damaliger Intendant des Hoftheaters in Karlsruhe. — Jobsens Zeitschrift: J. Spitzname für unsern gemeinsamen Freund, den Dichter Ludwig Jacobowski, der damals eine literarische Zeitschrift „Der Zeitgenosse" begründete.

Freiburg 22. November 1890 (Postkarte).

Lieber Gusti! Ich habe nicht nur Antwort von Lahr, sondern es ist auch bereits eine 23 Quartseiten lange Geschichte „Wilder Tag und stiller Abend" angenommen, für den 92er. Eine zweite kleinere „Welches Ding hat keinen Boden?" machte ich gestern abend. Nächste Woche mache ich wieder zwei andere größere, die bis zum 15. Dec. fertig sein müssen, wenn sie noch in den 92er kommen sollen. Ob ich sie dir noch schicken kann? Na, ich sorge dir für die Bürstenabzüge, das ist noch besser. Ich danke dir, denn ich habe es ja dir zu verdanken. Du, frag doch mal heimtückisch bei Guth an, ob und wie ich ihnen gefalle. Mir sagen sie es ja nicht, gottlob. Mein Stück wird jetzt erst ausgeteilt. Ich teile dir es sofort mit, wenn der Tag der Niederkunft — verzeih! — festgesetzt ist. Ich habe nächtliche Angstschweiße vor meinem Reinfall. . . .

Dein Emil Gött,
der neue Hinkende oder aber Gumper.

Wilder Tag und stiller Abend: Eine Erzählung, die im Jahrgang 1892 des Lahrer „Hinkenden Boten" er-

schien. — Guth: Vertreter des Verlags von Moritz Schauenburg in Lahr.

Freiburg 11. Dezember 1890 (Postkarte).

Lieber Umstehender! Ich schicke dir eins mit den andern Sachen! Dein Wunsch freut mich! Semper sursum! Hast du von meinem Unfall nicht gehört? Letzten Dienstag erlitt ich durch einen schweren Sturz auf dem Eise eine Gehirnerschütterung mit (noch anhaltender, durch einen Bluterguß in die Augenhöhle erfolgter) Gesichtstrübung, zurzeit halbblind! Verliere nur den Mut nicht, Gusti! Übrigens konstatiere ich deinen Geburtstag! Mehr zu sagen erlaubt meine Philosophie nicht!

[Bühl (Baden)] 13. Januar 1891 (Postkarte).

Lieber Freund! Hättest du Lust, eine Winterschwarzwaldfahrt von 1—2 Tagen mit mir zu machen! Ich würde vorschlagen, von Baden nach Gernsbach, von da talauf bis Rauhmünzach, und von hier entweder über den Mummelsee, oder über die Blättig oder Badener Höhe ins Rheintal zurück. Ich würde dich in Baden abholen, wo du bei deinen Verwandten übernachten könntest. Ich bin noch bis nächste Woche hier (postlagernd) in Bühl. Was meinst du dazu?

Dein Emil Gött.

[Freiburg 15. Februar 1891] (Postkarte).

Lieber Freund! Hab gestern meine Jungfernrede gehalten, bezw. halten wollen und bin scheußlich gerasselt. Oh! Oh! Oh! Es war mir beständig, als ob mir jemand den Mund zuhielte. In tiefster Finsternis tappte ich beständig nach dem Laden, fand ihn aber nicht. Meine Zeit ist eben noch nicht gekommen. Zunächst zur Selbstreform der Tat. Am 1. März trete ich eine Stelle an als „Knecht" bezw. „Genosse" auf Rheinburg, Post Gottmadingen. . . .

Dein armer blamierter Emil.

Jungfernrede: Gegen Kochs Tuberkulin vom Standpunkt der Naturheilkunde.

[Gailingen] 19. Mai 1891.

Abgedruckt in Gött, Tagebücher und Briefe Bd. 3 S. 3 ff.

Schildert „die tausend Wanzenstiche von Ärger und Enttäuschungen", die er zusammen mit seinem Freunde Emil Strauß bei einem sog. „Gesinnungsgenossen" erlebt und die sie beide veranlaßt haben, nun auf eine eigene Landwirtschaft auszugehen und „Spatenkultur" zu betreiben. Dies Fleckchen Erde soll jenseits der Alpen gesucht werden, auch die Steiermark wird in Betracht gezogen. Geld haben sie keines, wollen sich bis an den Ort ihrer Niederlassung durch „arbeiten". Auch die Feder (Geschichten für den Kalender) soll helfen, für die freilich nur die Sonntage zur Verfügung stehen, da die Wochentage von früh bis abends mit der landwirtschaftlichen Arbeit ausgefüllt sind.

Frühjahr 1891?

Lieber Freund! ... Dein junger Bekannter soll mir willkommen sein, da er von dir kommt. Nur muß ich dir sagen, daß seine Wünsche wohl hoffnungslos sind. Die Markomannen können um so weniger Juden aufnehmen, als sie eben sehr schwach sind; es ist dies ein gewiß anständiger Grund, soweit von Anstand bei diesem peinlichen Verhältnisse zu reden ist. Wenn es ihm aber ehrlich ums Turnen und geselligen Verkehr zu tun, und er in jeder Beziehung ein netter Mensch ist, wird er als Gast seine Rechnung besser finden, als wenn er bei einer Blase einspringt, die Juden nimmt.... Anbei ein Exemplar. Sei du so gut und klebe in einer Mußestunde die kleinen Änderungen ein. Hoffentlich gelingt es deinem treuen Streben, etwas für deinen Freund zu tun....

Jetzt leb wohl!

Meine Finger sind steif wie der Halter, den sie führen. Auf den Bergen liegt Schnee, im Tal ein kalter Nebel. Und zu allem ist meine Brille beim Optiker. Ich schreibe das ohne, und aus der Ferne, ohne mehr als einen Schimmer davon zu haben.

Guten Appetit! Die Mutter bringt eben die Kohlsuppe! Hurrah, Mutter Scholle! Dein Emil.

Markomannen: Gött, selbst ein ausgezeichneter Turner, gehörte dieser Freiburger studentischen Verbindung an.

[Gailingen] 30. Mai 1891 (Postkarte).

Lieber Doktor! Angenommen, gesetzt und für den Fall, daß du noch nicht in Groß-, sondern noch in Klein-Residenzlingen etwan herumwandelteſt, möchte ich deiner Liebden, die für mich angenehme und für dich erfreuliche Nachricht, daß auch die neueſte Geſchichte von der hochwohltätigen Literaturoberkommiſſion des p. p. Hinkenden angenommen worden iſt, mit der einladenden Hinzubemerkung gegeben haben, daß beſagtes wohlgelungen Opuskulum nunmehro hinwiederumb in deiner viellieben Vaterſtadt weilt, maßen es der vielmögende höchberühmbte Heilig zur Probezeichnung in Handen hat, du alſo dir, deinen Angehörigen und teuren Freunden eine vergnügte Stunde durch eine Leſung desſelbigten bereiten könnteſt.

Mit biderbem Händedruck Dein Gtt.

Doktor: Humoriſtiſch gemeint; ich hatte mir wenige Tage zuvor den Freiburger „Dr.“ erworben. — Gr.- u. Kl.-Reſidenzlingen: Berlin und Karlsruhe. — Heilig: Karlsruher Maler.

[St. Egidy Tunnel Steiermark]
29. Juli 1891 (Postkarte).

Lieber Guſtav, wenn du dich von deinem Erſtaunen erholt haſt, aus dieſem fernen Weltwinkel heraus meine Stimme zu vernehmen, ſo ſchreib es mir, damit ich mit einem eingehenderen Bericht über dieſe meine letzten

Lebenswochen loslegen kann; einstweilen teile ich dir in aller Kürze mit, daß ich von Como aus über Bergamo, Brescia, Gardasee, Verona, Vincenza, Padua, Venedig, Triest mich hierher in dasselbe Gebiet gemacht habe, das du mir seinerzeit empfohlen hast, d. h. ich sitze in Windisch-Büheln, bei einem vegetarischen Gutsbesitzer und trample wieder Mist, nur unter besseren Verhältnissen. Gib bald einmal laut und schick mir ein paar Zeitungen! . . .

Einstweilen mit Gruß und Handschlag

Dein E. Gtt.

St. Egidy (Tunnel) 20. August 1891.

Abgedruckt in Gött, Tagebücher und Briefe Bd. 3 S. 9 ff.

Sitzt bei strömendem Regen, besorgt um den auf den Feldern faulenden Hafer, und beneidet den zurzeit als Hauslehrer auf einem lothringischen Gut geborgenen Freund um sein ruhiges Dasein. Ihn selbst treibt Unrast umher; er lebt nach allerlei Enttäuschungen fremd unter Fremden, ersehnt die Heimkehr und fürchtet die Heimat. Einzige bis jetzt gewonnene Erkenntnis: er muß allein marschieren. Er will wieder nach Hause, bei Freiburg ein Stück Klostergut in der Karthause pachten. Die nötigen „Silberlinge" will er sich inzwischen noch bei einem Freund verdienen, der ihm die Gärtnerei beibringen soll. Schildert zum Schluß die Fußwanderung durch die Schweiz und Süditalien, die ihn schließlich bis in die Steiermark geführt hat.

Meran-Gratsch 13. September 1891 (Postkarte).
Villa Daheim

Lieber Gustel! Heute früh erhielt ich deine leider so kurze Karte, indes ist es mir selbst nicht möglich dir mehr zu bieten, da ich an alle Welt zu kritzeln habe. Nach herrlicher Wanderung Karawanken—Wörther See—Villach—Dolomiten—Ampezzo-Tal—Monte Cristallo bin ich letzten Montag abend in dies Paradies gelangt, habe in der Eile noch einen scheußlichen Reinfall bei einem „Gesinnungsgenossen" gemacht, dann mich aber glücklich in einen schönen ruhigen Hafen nebenan retten können, sodaß ich endlich geborgen bin.... Vorläufig leb wohl! Küß den heiligen Boden der Heimat im Namen deines Gött.

[Meran] 20. Oktober 1891 (Postkarte).

Lieber Freund! Stimme dein geduldig Herz zu Versöhnlichkeit und Verzeihung, denn glaube mir, ich tue mir selber leid. Erst wartete ich eine Woche und darüber auf den Brief, welchen die Randbemerkung deiner neulichen Sendung mir verhieß. Dies Warten aber wurde allmählich chronisch und mein, durch die Verzweiflung über die sonderbar grelle Unfähigkeit zum Briefschreiben noch gesteigerter Moralischer, den ich deinetwegen empfand, macht mir eine Aufrappelung fast unmöglich.... Kurz laß mir noch Zeit, bis die

Feder mir von selbst in die Hand fällt, oder noch besser, schreib du mir, was eine erlösende Anregung für mich sein würde, gewiß, denn ich kenne meinen Pappenheimer....

Meran-Gratsch 16. November 1891.

Lieber Freund! Deine hübsche Überraschung von heute früh mahnte mich derb an die drückende Schuld, mit der ich in deinem Haupt- und Nebenbuch verzeichnet stehe. Und doch wage ich noch zu hoffen, daß du mich verstehen und es psychologisch keineswegs rätselhaft finden wirst, daß einer — zumal einer wie ich! — bei unveränderter Gesinnung gerade gegenüber seinen besten Freunden beharrlich den Schweigsamen spielt. Für mich wenigstens reden auch die stummen Zeiten eine beredte Sprache, wenn ich den Mann überhaupt kenne.

Die Ursache kann in gleicher Weise ein öder Mangel oder aber ein schwer zu sichtender Überfluß an äußeren Vorgängen und inneren Strömungen sein, bis irgend ein Anlaß die Schleuse bricht. Sehr häufig ist dies Schweigen das Resultat einer dem Subjekte selbst nicht erklärlichen Stimmung. Am deutlichsten kann ich es dir bildlich nahe bringen: ich komme mir in allem so schwer- und zähflüssig vor.

Sogar äußerlich gibt sich der Unwille zum Schreiben in einer boshaften Ungeschicklichkeit kund. Soeben habe ich den ersten Bogen verklext, dies ist der letzte und

schon entdecke ich eine neue Sauerei auf Seite drei. Während ich nun meinen tintenbeschmierten Handballen beleckt habe, ist mir der Faden der Weiterführung vollends abgerissen und ich weiß mir nicht anders zu helfen, als indem ich von vorne anfange. Nur noch einflechten will ich, was mir gerade durch den Kopf schießt: ich habe das Gefühl, als ob du ziemlich genau in derselben Lage wärest, wenn du mir heute einen Brief schreiben wolltest.

Also — was wollte ich nur sagen —

Na, zunächst danke ich dir für die zeitgemäße Zusendung der zwei Manifestationen. So fremd wie die Welt mir auch augenblicklich ist, in der und für die du zurzeit lebst und wirkst, so hege ich doch eine gewisse Neugier, was für einen Eindruck deine „Abendgänge" auf die hm'zig Abonnenten des „Zeitgenossen" machen werden. Ich habe nämlich in diesen letzten Zeiten eine alte Entdeckung neu gemacht, nämlich, wie stumpfsinnig — ist ein ausgezeichnetes Wort, das! — selbst geistig angeregtere Menschen (also nicht nur das ganz „verheite" Gesindel) die einfachsten, klarsten, leidenschaftslosesten Beobachtungen anderer aufnehmen und beurteilen. Und gar, wenn der unglückselige andere sein Herz und einen Funken Leidenschaft dabei verrät! O je, o je!

Ich will das Register wieder einstellen, denn ich

möchte mir abgewöhnen, über die Menschen bitter zu reden, besonders in Briefen.

Was soll ich aber nun statt dieses ergiebigen Stoffes ergreifen? Wie ich lebe und was ich tue? Ach sehr einfach und doch wieder nicht. Mit einem Wort gesagt: ich gedeihe, leider bloß körperlich ganz befriedigend. Geistig tue ich noch zu wenig, bin wohl physisch zu gesund geworden! Den Tag über arbeite ich tüchtig — der padrone legt eine Gärtnerei an, also große Erdarbeiten — und tu's bald mit unseren Italiani um die Wette, zu welchen Burschen ich nicht übel passe; sie nennen mich il rosso vom Bart, oder il bianco, von meinem Drillichanzug. Nun denk dir noch die erdfarbenen Kommißschaftstiefel, die weiten Hosen drin, den struppigen Krauskopf oben als Knauf, so hast du meinen Äußeren. Am Feierabend aber sitze ich seit etwa acht Tagen überm Schopenhauer, endlich, könnte ich sagen, aber es ist mir doch lieb, daß ich ihn jetzt erst kennen lerne, nachdem ich das Praktische seiner Philosophie mir selbst erworben habe.

Wann ich aber zu der mir in verschiedener Hinsicht höchst nötigen Produktion komme, weiß ich nicht; es wetterleuchtet kaum bei mir. Wer weiß, ob es mir überhaupt bei den verschiedenen Haken meiner jetzigen Existenz hier gelingen wird. Auf der anderen Seite aber sehe ich noch nicht, bis wann in derselben eine

Änderung eintreten wird; die relative Behaglichkeit — die nur durch das Verlangen nach wirklichem geistigen Schaffen gestört wird — meiner Lage söhnt mich auch nahezu mit ihr aus. Das beste tut dabei die Arbeit, bezw. das Hochgefühl, jeden Bissen mit der Kraft seiner Arme verdient zu haben. Und ich gestehe offen, daß ich sehr mitleidig auf das gleichaltrige, klagende, großschnauzige „Literaten"tum in Berlin herabsehen gelernt habe. Ja, ich muß sogar sagen, daß nur meine verschiedenen großen und kleinen Schulden, vor allem natürlich die gegen meine Mutter, mich zur Feder drängen, aber meiner Natur widerstrebt derlei onanistisches Getue durchaus, weswegen ich auch seufzend auf die wahre Brunst warte, die ja auch wieder einmal kommen wird. Inzwischen karre ich ruhig weiter; es gibt so unendlich viel zu tun; denn unendlich viel ward an einem die 13 Jahre hindurch versäumt. Ich will es doch so weit bringen, daß ich meine künftige Scholle, zu der ich es ja früher oder später doch noch bringen werde, selbständig bebauen kann. O welch einen Inhalt dieser Gedanke für mich hat, auf eigener Scholle, frei und allein zu sitzen, statt mich mit stumpfsinnigen, kurzatmigen und kaltherzigen Kaffern abgeben und abfinden zu müssen!

Das Papier geht zur Neige, ich muß ans Ende denken. Verzeih mir diesen schäbigen Brief; es ging nicht besser, du darfst es mir glauben. Grüß deine An-

gehörigen und unsere gemeinschaftlichen Bekannten von mir. Strauß sitzt immer noch in Meersburg, geht aber unter Umständen nächstens nach — Brasilien. Wenn ich nur was für ihn wüßte! Mit Gruß und Handschlag Dein Emil Gött.

Meran-Gratsch 27. Dezember 1891.

Mein lieber Freund! Spät komm ich, doch ich komme, und diese ungebärdige Zeit hat das eine Gute: was zu Weihnachten zu spät, kommt zu Neujahr zurecht; ein netter Trost für die Schreibfaulen oder Überbürdeten!

Also lege ich dir beifolgendes kleines Buch, das deinen Pfad vielleicht noch nicht recht gekreuzt hat, aber mir nicht uninteressant vorgekommen ist, unter den Weih — nein, neben den Neujahrstrunk, sei es nun Punsch, Glühwein, Mokka oder sonst ein Cerebrospinalkitzler. Vielleicht läßt es sich einigermaßen zu Vorträgen ausnützen.

Für das Tagebuchkapitel besten Dank, wenn ich ihn noch nicht abgestattet, ich habe nämlich absolut kein Gedächtnis für meine K ... Horrespondenz! Es hat mich sehr gefreut; auch Strauß war ganz erbaut davon.

Aber ... ja, aber....!

Aber trotz seiner allgemeinen Richtigkeit machen wir beide, die es ja wohl am meisten angeht, eine kleine Schwenkung und gehen immer noch nicht über den

großen Bach, oder um wieder einmal in die so zeitgemäße Lyra zu greifen:

Nach Brasilien, nach Brasilien
Ziehen noch nicht die Emilien
Mit dem Dampfschiff a wapeur,
Wo die Baumwollneger schwitzen
Und die bösen Pflanzer striezen,
Und so selten das Bonnör!

Nach dem alten Schwarzwald sondern
Wollen noch einmal wir wondern,
Wo der deutsche Himmel (bl)graut,
Wo die Sorgen leichter drucken,
Mit Geduld und Händespucken
Friedlich seinen Kohl man baut.

Ja lieber Gusti, ich stehe nun in ernsthafter Unterhandlung bezüglich Pachtung des Karthausgartens, der neulich ausgeschrieben war; leider sollte die zur Wohnung eingerichtete ehemalige, an der Straße neben dem Wirtshause gelegene Brennerei in die Pacht eingeschlossen sein, während ich oben im Kloster wohnen will. Ich muß leider zu ängstlich zu Werke gehen, weil mir die 2 bis 300 Mark fehlen (lächerlich!), die zu einem forschen Sich=in=die=Sache=werfen gehören. Ich habe hier auch weder die Zeit, noch die Stimmung, mich 4 bis 5 Wochen auf den Burkin zu setzen und ein paar Ge=

schichten für die Lahrer herunterzureißen, und dadurch mich aus der Klemme heraus. Gibt es etwas kläglicheres als diese ewige Powerteh der deutschen Dichter! Letztes Frühjahr, da war es anders, da besaß Strauß 500 und ich 200 Mark, nein es war voriges! Dieses Frühjahr hatte Strauß noch 200, mit denen uns beiden heute geholfen wäre; denn ich glaube, er würde genau daselbe tun, wie ich: direkt zugreifen. Ich aber muß jetzt, sobald mir die Pacht zu annehmbarem Preis angeboten wird, erst um Frist nachsuchen, dann ein paar Wochen kleckſen, wenn nicht gar noch meine Mutter zu einer Spekulation mit mir verführen, d. h. letzteres würde ich auch nur dann schweren Herzens annehmen, wenn sie es mir selbst anböte, vorausgesetzt, daß sie es noch kann. Übrigens nicht aus Furcht vor einem Risiko, sondern aus Schmerz über die damit verbundene Einbuße an Unabhängigkeit.

Ich bin begierig, wie die Sache wird. Sitz ich erst drin, so habe ich keine Angst mehr, da sich, abgesehen von dem Bodenerträgnis, noch eine Reihe unterstützender Hilfsquellen bieten, nicht nur mein Tintenfaß, aus dem sich doch auch einige Hunderter destillieren ließen, sondern z. B. ist mir die Erziehung eines 14jährigen Knaben zu einem tüchtigen freien Menschen (auf dem Boden des Landbaus) erst vor einigen Tagen angeboten worden. Es wäre in mancher Beziehung nicht ohne, wo doch

ein gut Stück Rousseau in mir steckt. Zu dem einen würde ich mir noch einen oder auch zwei, schon aus pädagogischen Rücksichten *suchen*, was bei vielleicht 30 Mark monatlicher Pension einen netten Haushaltungszuschuß gäbe. *Verdienen* im eigentlichen Sinn des Worts möchte ich auf diese Weise natürlich nichts.

Kurz, wenn nur das obige „Wenn" und „Aber" nicht wäre. Es ist zu lächerlich. Die Pacht beträgt 100, die Miete der (abgelehnten) Wohnung 200 Mark jährlich, bei vierteljähriger Zahlung also 4 mal 75 Mark, verteilt auf ein Jahr! Für *eine* zehnspaltige Kalendergeschichte bekomme ich ungefähr gerade so viel, 75 Mark! Und da muß man so am Angel zappeln! Einfach lächerlich!

Drum hab ich auch die Hoffnung noch: soviel, oder so *wenig* wird doch noch aufzutreiben, zusammenzuschreiben sein. Jetzt aber genug von dem Lamento, zumal ich das Geschäftliche des Inhalts auch noch Strauß zu schreiben habe. Es ist aber auch kein Thema für einen Weihnachts-Neujahrsbrief, das tropft mir jetzt erst auf mein reuig Haupt, wo es gesagt und geschrieben ist. Andrerseits ist es aber auch das, was mich augenblicklich am meisten bewegt und erfüllt. Daher vergieb. Sonst geht es mir leidlich wie bisher, wenigstens viehsich, indes meine Seele manchmal von einem mehr oder weniger gelinden Trauern durchzogen wird. Heimweh und Menschenflucht ist es.

Die herrliche Natur des Etschlandes ist natürlich eine große Trösterin und meine beste, liebste, einzige Freundin, aber völlig kann sie mir den Kummer nicht aus der Seele hauchen, nur schweigen kann sie ihn.

Es gibt ja überhaupt kein Glück, das ein bestehen bleibendes Übel ganz vergessen machen könnte. Dafür ist unsere Welt zu schlecht und wir Menschen zu klein und undankbar, oder zu töricht und ungebärdig.

Und dann gibt es noch so manches Quälende: Die Hoffnung ist so aufstachelnd, so freudig, das Warten so bang, die Ungewißheit so schmerzlich, daß man zu keiner Sammlung kommt, die zur leichten Überwindung der Schwierigkeiten nötig wäre; der alte furchtbare circulus periculosus des Übels, aus dem das Entrinnen so unsäglich schwer. Man ist in gewissen Lagen selten jung und lustig genug, um mit seinem Schicksal Reif zu schlagen.

Und doch gab ich mir Mühe genug dazu.

Und doch nicht — um ehrlich gegen mich selbst zu sein — ich gebe mir lange nicht Mühe genug, ich kann mich nicht zum Herrn meiner Stimmung machen, mein großer, mein größter Fehler, meine Schwäche.

Silvesterklänge, wie?

Im neuen Jahr muß es anders werden. Ob ich im alten noch den Anfang machen kann, weiß ich nicht; denn zunächst muß ich noch ein Dutzend Briefe schreiben. Ach — gräßlich!

Leb du nun wohl!

Grüß mir die Deinigen und unsere Karlsruher Bekannten. Biete ihnen für mich ein freundlich „Neujahr".

Dasselbe tu ich dir! Mög es dir gut darin gehen, und, wenn ich hoffen darf, daß es mir manches erfüllen wird, so soll darunter das sein, daß wir wieder einmal zusammenkommen, am liebsten als Gast und Klausenwirt auf der Karthause.

Noch einen Druck der Pfote! Dein alter Emil Gött.

Buckhaus 17. Februar 1892.

Lieber Freund! Du wirst deine Augen nicht übel aufreißen, wenn du diese Zeilen zu lesen beginnst.

Buckhaus? Buckhaus? — —

Ja, Lieber, eine Art Palastrevolution ist in der letzten Woche bei mir ausgebrochen und hat gründlich unter den alten Zeitungen aufgeräumt, die du von mir hast.

Die mangelhafte Karthause, mangelhaft wegen der Judenbande, der sie gehört, ist ein überwundener Standpunkt; die Pachtunterhandlungen haben sich zerschlagen, oder vielmehr ich habe sie zerschlagen, aber erst, als ich einem anderen Wilde auf der Spur war — näheres mündlich! — und bin augenblicklich Herr einer hübschen Wohnung mit großem schönem Garten und eines halben Morgens anderes Gartenland dazu,

alles ein kleiner Teil eines reizenden Gutes von etwa 12 Morgen Größe — alles nähere äuglich! — das ich auf der Stelle ganz übernehmen würde, auch wenn ich nur etwa 1000 Mark mehr Anfangsbetriebskapital hätte, als ich jetzt habe, von meinen exotischen Kaufgelüsten ganz zu schweigen. Komm und sieh selbst, ob es nicht zum — Sich-hineinverlieben ist. Zum Beschreiben ist es nicht, nur sagen will ich, daß es bei Fort Mortier, gegenüber meinem lieben Breisach, dem träumerisch versunkenen liegt, der Niobe unter den deutschen Städten. Du wirst also wissen, wo in Zukunft dein Wanderstecken eine Ecke zu beliebig langer Vakanz finden wird.

Diese Woche rückt schon mein Strauß an, als Genosse und Mitarbeiter, denn genossen *soll* werden und gearbeitet *muß*!

Aber auch sonst wird sich noch manches ankristallisieren, damit die Idylle voll wird: Strauß hat sich verlobt, in Berlin, und so wird bald eine reizende junge Frau in dem kleinem Paradies schalten und walten.

Über die weiteren Pläne und die mögliche Entwickelung kann ich dir nur mündlich, an der Hand der Gelegenheit, weitere Auskunft geben, weil ja alles noch in der Zukunft liegt. Wenn ich nur erst, oder vielmehr wenn *wir* nur erst als Ganzpächter drin säßen, damit es uns nicht weggeschnappt wird. Der

Gedanke ist mir unerträglich! Wenn nur die Lahrer Waisenknaben gut gedreht haben!

Übrigens habe ich letzte Woche in einem Zuge neun kleinere Kalendergeschichten geschrieben, und morgen geht die zweite Serie los, denn: „Tu Geld in — meinen Beutel, Kassier!" heißt's in der verzweifeltsten Melodie. Jetzt muß das erste Inventar erschrieben werden, damit die Frühjahrsarbeiten und Bestellung erfolgen können....

[Auf dem „Buck" bei Breisach] 16. Januar 1893.

Abgedruckt in Gött, Tagebücher und Briefe Bd. 3 S. 13 ff.

Kann nicht auf dem „Buck" bleiben, weil der Hafen für ihn allein zu groß ist. Im Innern sieht es unwirtlich aus. Das bisherige Probieren widert ihn an; er hat Verlangen nach größeren Würfen. Will für die Freie Volksbühne schaffen. Aber einstweilen verschleiern ihm die Nebel der Tiefe die Seele.

Freiburg 21. April 1893.

Abgedruckt in Gött, Tagebücher und Briefe Bd. 3 S. 21 ff.

Bittet, dem Oberregisseur des Kgl. Schauspielhauses in Berlin, Max Grube, für die Annahme des „Adepten" zu danken, durch die er seiner Mutter eine große Freude gemacht und ihm ein Stück Freiheit gegeben habe. Spricht über seine früheren dramatischen Arbeiten: „Heißsporn" sei zu schwach; die andern habe er verbannt, nur „O Academia", das aber nicht aufführbar sei, zum Andenken behalten. Das letzte Jahr ist ausgezeichnet gewesen „durch einen besonders

reichen Jahresring von blutigen Schmerzen". Von einem schauerlichen Kampf „im verrammelten Hirn" hat er sich durch eine Winterwanderung im Schwarzwald erholt. Fühlt sich als Genesender. Unter den neuen Einfällen auch Hinwendung zur Maschinentechnik, Ersinnung eines Rettungsapparates für die Feuerwehr, von dem er sich viel verspricht.

(Mai und Juni 1893 war Gött in Berlin, eigentlich um von hier aus zu Tolstoi zu wandern; doch kam es nicht dazu. Wir standen in jenen Wochen in regstem persönlichem Verkehr.)

[Freiburg] 2. Oktober 1893.

Abgedruckt in Gött, Tagebücher und Briefe Bd. 3 S. 50 ff.

Spricht von einem spinnwebfeinen Liebestraum. Seine Abreise aus Berlin war eine Flucht; er wollte heim, um „etwas auszutragen"; hat inzwischen mit „jauchzender Trunkenheit" ein „Ungeheuer" geboren. Jetzt Mattigkeit; er steckt im ersten Akt eines neu angefangenen „Befreiungsstückes": „Mancher Umweg ist keiner". Die Quellen werden springen, denn sonst müssen sie ihn sprengen. Seine ständige Sorge ist seine Mutter, der er nicht immer wieder neue Enttäuschungen bereiten will. „Den guten Humor kann ich nicht mehr verlieren, — außer wenn ich an meine arme Mutter denke, welche die Tage zählt, bis sie den Kopf wieder hoch tragen kann."

[Freiburg] 10. Oktober 1893.

Lieber! Hab Dank für die Nachrichten und die Freundesdienste. Meine Mutter findet sich sehr getröstet

durch die Festigung ihrer Hoffnungen. Mir persönlich ist es ja gleich, wann das Ding steigt.

Zur Antwort für Grube sei gesagt, daß der famose Vorschuß des *_* der mich natur-, zeit- und sachgemäß bis in alle Ewigkeit — — — kann und soll, besteht in 150 Mark zum Druck des „Heißsporn", wofür er sich eben das Debit des „Adepten" sicherte, und das nennt er Vorschuß! Ich hätte es gewiß nicht genommen, wenn nicht P. mir jählings die Druckrechnung in Form eines Wechsels oder sonst so eines Papiers vor die Brust gesetzt hätte. So fährt ein armer Teufel fest! Natürlich rahmt er nun den ganzen Betrag von den Anfangshonoraren ab; vielleicht noch Zinsen berechnend!

Was die „Fliegenden" anlangt, so habe ich von jeher Unglück mit ihnen gehabt. Vor zwei Monden sandte ich ihnen die Sprüche auf den beiliegenden drei Zetteln. Sie haben nicht einen genommen! Vielleicht war schuld, daß sie nicht einzeln geschrieben waren. Probier's mal du, nimm eine ganz kleine Auswahl vor und sende sie, anständig geschrieben, unter deinem oder deiner Braut Namen (vermännlicht, vielleicht H. Franck) ein. — Ich möchte aber das Büchlein recht bald wieder zurück haben.

Willst du?

Grüß dein Mädchen von mir.

Sie soll den Humor nicht verlieren und Mama Fr. auch nicht. Kommt Zeit, kommt Draht; kommt Draht, kommt Zeit usw. Träume dir's aus. Und nun leb wohl.

Dein Freund und Landsmann.

Schick mir das Dehmelsche Buch wieder; wenn du Lust hast, ihn kennen zu lernen, so geh mal nach Pankow hinaus — Parkstr. 25. Du fährst vom Stettiner Bhf. hin. Beruf dich auf mich, wir haben Freundschaft geschlossen.

[Freiburg] 10. November 1893 (Postkarte).

Lieber! Ich komme heut noch einmal und zwar aus folgendem Grunde: als ich heut morgen im Bett lag, beschäftigte mich fast wider meinen Willen der „Adept" und seine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Miseren. Unter anderm auch seine endgültige Form; und dabei kam mir eine Idee, und, wie ich mir schmaheichle, eine gute: Nicht Nr. 1 und nicht Nr. 2 soll gelten, sondern sie sollen einander heiraten, die beiden Varianten, und ein Variäntle zeugen, bei dessen Geburt du den Hebammer machen kannst, darfst und sollst. Und zwar — sic volo, sic iubeo, als pater materque familias — soll das Stück künftig mit dem Monolog Gautiers beginnen, der anfängt: „Soll ich — soll ich nicht — soll ich doch — — —" oder wie er heißt, und zwar soll der

Kerl zu guter charakterisierender Einführung seiner abergläubischen Schwäche dabei die Knöpfe seines Wammses zählen. Der Übergang zum folgenden braucht nur ganz wenig verstrichen werden, da, glaub ich, alles schon paßt. Mach den Vorschlag auch Herrn Grube. Also die Bedientenszene fällt ganz weg. Mit Gruß und Handschlag und einem Handkuß für deine Braut

Euer Paphnutius.

[Freiburg] 24. November 1893 (Postkarte).

Lieber! Da du doch in 14 Tagen kommst, so kann ich mich kurz fassen:

1) Mach alles wie du willst.

2) Wenn du in deinen Ansprüchen nicht raffinierter geworden bist, so sei hier mein Gast.

3) Die Bibliothekarstelle ist immer noch nicht besetzt: hast also immer noch die gleiche schöne Aussicht.

4) Sieh dir mal das „Gestern" an (Loris ist ein noch ganz junger Wiener, den ich durch Dehmel kennen lernte, par distance) und probier seine Wirkung durch eine Privatvorlesung. Ein Exemplar sende ich auch an Grube und Benda. Also auf Wiedersehen.

Loris: Ursprüngliches Pseudonym für Hugo von Hofmannsthal. — Benda: Direktor des Freiburger Stadttheaters.

[Freiburg] 30. November 1893.

Lieber! Ich muß doch noch einmal kommen und zwar deinetwegen.

Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, als daß deine Anwesenheit hier nachdrücklichst benutzt werden soll, um für dich herauszubeißen, was immer nur möglich ist. Darum darf aber keine Rede davon sein, daß du von vornherein deinen Aufenthalt fest beschränkst; auf ein paar Tage, ja Wochen, darf es dir nicht ankommen, kosten werden sie dir nichts; du wirst durchgefüttert wie ein Currendesänger: aber zwitschern wirst du manchmal müssen. Pro primo (ich nehm ein festes Abonnement drauf!) hab ich einen Abend „konstruiert" bei einem durch seine Stellung und Privatverhältnisse recht einflußreichen Rechtsanwalt Dr. F., in dessen Haus — eingeladen von seinem trauten Gespons — du auch direkt ein fürstlich Quartier findest, wenn es dir bei mir zu jäh, gäh und zäh vorkommt, oder deinem empfindsamen Wanst zu kartoffelsalätlich-unrätlich. Komm also so früh wie möglich und bleib so lang als nötig. Alles nähere in der Nähe, nicht?

Kommst du nach Karlsruhe, so grüß die Deinen, das Kaliber meiner Grußgeschosse je nach der Empfindungskraft des teueren Objekts bemessend. C'est entendu?!

Eben entschließ ich mich, diesen Brief nach Karls-

ruhe zu adreſſieren, damit er dir nicht am End nachreiſen muß. Der Deinige.

Noch eins: Deſtilliere ja fünfmal dein Programm! Du kommſt nach Duſtermünſterlingen!

[Freiburg] 8. Dezember 1893 (Poſtkarte).

Lieber! Sei doch ſo gut und:

1) Bringe mit einem ſehr ſchönen Gruß von mir an Herrn und Frau Grube erſterm beifolgendes Exemplar von „Geſtern". Es böte ſich ihm die Gelegenheit, ein offenbar nicht gewöhnliches Menſchenkind aus der Taufe zu heben, da er doch einmal dieſen edlen Ehrgeiz beſitzt.

2) Verſchaffe mir ein Exemplar des Adepten, vielleicht wenn du ſelber keins haſt, leiht mir G. das ſeinige, oder aber H. Grube gibt das Freiburger Bühnenbuch „Ende gut — manches gut" zurück.

3) Vergiß mein Notizbuch und den Zeitgeiſt nicht.

4) Sei ein „raſches Tier" dabei, denn bis dat qui cito dat, ein Sprichwort, welches auch allen Oberregiſſeuren von allen nächtlichen Wänden entgegenphosphoreſziern ſollte, und

5) Grüße! Grüße!! Grüße!!! Moſt genug!

6) Sämtliche 5 Punkte ſind von ziemlich aktuellem Intereſſe!

[Freiburg] 9. Januar 1894 (Postkarte).

Lieber! Du wirst mich doch für einen schlechten Kerl halten, weil ich über die Festtage nicht muckste, weder so noch so. Ich muckse augenblicklich überhaupt nicht. Es wäre unmöglich zu sagen, wie ich lebe, und schwer, was ich treibe und die gähnende Leere der stationären Zeit ausfülle, wenn ich nicht wenigstens, um was utile cum dulci zu tun, mich mit gewaltigem Eifer zur Abwechslung auf die Astronomie geworfen hätte; es galt viel auszufüllen, damit meine Zirbeldrüse, dieser ahnungsvolle Engel, ihr Weltgemälde von der Palette unterscheiden konnte.

[Freiburg] 1. Februar 1894.

Lieber! Hab Dank für deinen treuen Eifer und die frohe Botschaft, mit dem du unser ganzes, an mir und meiner Zukunft verzweifelndes Haus erfüllt hast. Ich selber bin anderer Dinge voll; es rauscht augenblicklich so vieles in mir auf und um mich her, daß ich für ferne Schalmeienklänge taub bin; und die Finger hornigeln mir in der kühlen Stunde meiner endlichen Morgendämmerung.

Kommen kann und darf ich auf keinen Fall und zwar schon aus folgendem Grunde: ich stehe der Erreichung meines Ziels nahe, auf eine eigene Scholle zu kommen. Hab ich dir vielleicht nicht schon gemeldet, daß ich seit

einiger Zeit in Unterhandlungen mit meinem Pariser über den Ankauf eines kleinen Gütchens in Vogelgrün bei Breisach stehe? Die Sache ist soweit im reinen, daß ich heute oder morgen den Vertrag zugestellt bekomme, nach welchem ich das Ding übernehmen kann. Es ist ein kleines hübsches Landhaus (mit fünf Zimmern usw., Scheune, Stall, schönem Hausgarten, einem Stück Reben und großem Grasgarten mit Obstbäumen, alles gegen 30 Ar). Vor zwei Jahren wurden noch 10000 Fr. dafür verlangt: ich bekomm's für 5000 (4000 Mark), die ich durch Aufnahme einer Hypothek und Anleihe bei meiner Mutter bis zur Höhe der Kaufsumme zusammenscharre. Übrigens wird die Aufführung des A. meinen Kredit wesentlich stärken. Wenn nun heute oder morgen die Antwort kommt, so ziehe ich unter Umständen schon am Samstag hinüber und rüttle mir ein Notquartier zurecht, bis es besser kommt. Ich brenne von hier, von den Menschen, von der Faulheit weg nach der Stille, der Einsamkeit, dem Spaten und der Feder.

O wie wonnig sich ein Schaufelstiel anfaßt! Das hab ich dieser Tage genossen, nach einer Stunde Ekel am Menschen. Seit ein paar Tagen beschäftige ich mich in den zwölf freien Stunden, die mir der Schlaf vom Wachen läßt, mit dem Aufräumen unter meinen sogenannten Bekannt- und Freundschaften. Das erste

Opfer — quasi das erste Scheit, das sich selber an der kritischen Stelle aus der Beige zog, so daß ein allgemeines Purzeln begann — war unser gemeinsamer Freund. (Ich meine damit, daß er es selber veranlaßt hat.) Seine Frau tut mir am leidesten; denn sie hat mich auf ihre Weise gern. E. wird mit mir selber bezw. meiner Mutter zu verrechnen haben, der ich die Einkünfte aus dem Prägel vermacht habe....

Frohe Botschaft: Die Nachricht, daß am 3. Februar die Erstaufführung der „Verb. Früchte" am Kgl. Schauspielhaus zu Berlin stattfinden werde.

[Freiburg] 2. Februar 1894 (Postkarte).

Vielleicht macht es dir noch etwas mehr Stimmung für morgen abend, wenn ich dich daran erinnere, daß es vielleicht auf den Tag vier Jahre sind, seit du das Ding aus der Taufe hobst, weißt du noch, im „Kopf". Vier Jahre! Himmelmillionenmohrenfäbel, es schwindelt einem, wenn man heruntergukt!

Vier Jahre: Im Februar 1890 hatte ich den „Adepten" zum erstenmal vor geladener Hörerschaft im Kaffeehaus zum „Kopf" in Freiburg vorgelesen.

[Freiburg] 6. Februar 1894.

Lieber! Morgen, am Aschermittwoch, wie's der ironisierende Zufall will, zieh ich in mein neues Heim hin-

über; heute will ich noch einmal Fasnacht haben, und zwar meine letzte. Ich habe mir eine gelungene Maske ersonnen, in der ich meine liebe Stiefvaterstadt wieder einmal „elektrisieren" will. Die Nachrichten über die glückliche Entbindung in Berlin habe ich mir wohlwollend ad nota genommen. Die Meinen schwimmen natürlich im rosigsten Fahrwasser der Glückseligkeit.

Was nun die Drucklegung und die hiesige Aufführung anlangt, so bringe ich beide mit dir in Zusammenhang. Ich möchte nämlich der ersteren eine Aufführung in meiner bezw. unserer eigenen Form vorangehen lassen und jene nach dieser gestalten....

Was ich mache ist nun das: ich habe für diese definitive Gestaltung des Stückes die Bedientenszene am Anfang weggelassen, den Eintrittsmonolog Gautiers entsprechend zugestutzt, und um etwa acht Verse vermehrt, und auch sonst ein paar Kleinigkeiten gebessert. Die Hauptpunkte folgen in Abschrift, damit du's einkleben kannst. Dies lege ich nun heute dem Direktor Treutler vor, und bedeute ihm nur, daß sich sowohl meiner Vaterstadt die Gelegenheit zu einer Pseudopremiere, als auch ihm zu einer Eigentat auf bühnentechnischem Gebiet eröffnet. Mehr nicht. Tut er's, so ist's an und für ihn gut, wenn nicht, so kann es in noch höherem Grad für ihn schlecht und für dich gut sein, wenn du folgendes tust: Du schreibst an Winterer, du

besorgtest für mich die Drucklegung der „V. Fr.“, möchtest derselben aber das Freiburger Bühnenbuch von 1891 zugrunde legen, der umgearbeiteten Szenen wegen. Ob er dir nun nicht die Hand dazu bieten wolle, durch Anordnung einer durch deine Regie gegangenen Aufführung, welche gewissermaßen als Feuerprobe deiner Bühneneinrichtung und als Freibrief deiner dramaturgischen Tätigkeit, die doch dein eigentlicher Beruf sei, zu gelten habe. Am besten ist, du kommst gleich hierher. Ich bring dich die nötige Zeit über unter. Das Geld wird dir G. oder sonst wer schon pumpen, da es auf meinen künftigen großen Beutel geht. Dein Gött.

Hast du schon mit Cottas Vertreter gesprochen? — Eile dich, der Druck pressiert.

6. Februar 1894 nachts 11 noch in Freiburg.

Lieber! Nur geschwind noch einige Worte: danke in meinem Namen vorläufig allen, die dir sagen, sie hätten mir geschrieben; von Vogelgrün aus werde ich fortfahren, die sich unheimlich mehrenden Briefschulden abzutragen. Auch in erster Reihe Grube, der mir heut einen herzlichen Brief schrieb, an den sich ein reizend spaßhafter Irrtum knüpft: ich gab ihn bei Tisch meiner Schwester zu lesen; die fragte mich, was das K. A. in der linken unteren Ecke heiße: ich überlegte

lange und tief; da plötzlich erstrahlte ich im rosigen Lichte aufdämmernder Erkenntnis: Guck, sagte ich, das nenne ich jetzt nett und sinnig, größtmöglichste Nachahmung verdienend: *keine Antwort!* d. h. man erwartet keine! Und ich hielt eine Lobrede auf diese ausgezeichnet *wärende*, aus gereiftester Selbst- und Menschenkenntnis geschöpfte Sitte, d. h. *wenn* sie wäre. Aber da sagte Anna weiter: Du, frankiert ist er auch nicht! Da schoß es mir hell auf: das K. A. heißt: Königl. Angelegenheit! *Die* Enttäuschung! Na, Grube hätte trotz dem anderen K. A. doch einen dicken Brief bekommen!

Aber ich bin abseits geraten! — Auch den Schauspielerinnen und Schauspielern, wenn du mit ihnen irgendwie zusammentreffen solltest, sprich meinen Dank aus, den ich in irgendeiner Form noch besonders, an irgendeine Persönlichkeit darunter gelangen lassen möchte.

Pohl hat mich auch beglückwünscht. Geh doch gelegentlich wieder mal zu ihm, als *wärst* ein Stück von mir.

Jetzt aber zum Geschäft: E. drängt mich, ihn zum Druck zu bevollmächtigen. Soeben geht die Antwort auf seinen Brief von heut mittag ab; beide leg ich dir bei. Nun, nimm die Sache in die Hand; wie steht's mit Cotta? Oder soll ich's hier drucken lassen, oder Reclam doch geben? Das letztere wäre das gescheiteste.

Topp! Lauf zu Wittmann. Was Reclam zahlt, soll dein sein; wenn er nichts gibt, so zahl ich dir für deine Mühe, was mich der Druck überhaupt kosten würde, wenn ich's zahlen müßte. Aber nur flink soll das Bächlein fließen.

Als Trinkgeld darfst du — o tu's, tu's! — darfst du zu E. gehn und sein Gesicht betrachten, das er bei deinem Anblick, der ihn an mich erinnert, und bei deinem Speech, der von höchst aktuellem Interesse für ihn sein wird, schneiden mag. O tu's! tu's! Ich weiß dich für deine Treue nicht besser zu belohnen. Du wirst beim Hinabsteigen auf der Treppe mehr als einmal stehen bleiben und dir für dich dasselbe sagen, was ich mir so gut vom alten Zürn in Waibstadt merkte:

Most genug!!!

Er wird übrigens einem alten dicken Pavian gleichen, der die Hand in der bekannten Flasche mit Maiskörnern hat und sich wütend ärgert, daß er sie nicht mit vollen Händen herausholen kann, sondern nur sachte, sachte, einige wenige hintereinander, denn es klemmt sich!

Und nun gut Nacht! Mach's gut! Morgen früh flattere ich in mein Zaunkönigreich hinüber, wo ich also, wenn du diese Zeilen liest, schon protzig aus dem Fenster — — nein, gerührt auf meinen Garten gucke.

Mit Gruß und Handschlag Dein Alter!

Vogelgrün 13. Februar 1894.
Post Neu-Breisach

... Jetzt muß ich noch einmal auf eine fast schon abgeschworene Sache zurückkommen. Ich verpflichte dich darauf, diese Beilage nicht eher zu lesen, als du das Buch „Ende g. — m. gut" bei der Hand hast, damit du die ersten Szenen alle in einem Guß und Fluß überschauen kannst. Haben mußt du es ja doch. Oder aber du müßtest das folgende so klar vor Augen haben, daß du beurteilen kannst, ob nicht in dieser Form — so trefflich sich auch Grubes Bearbeitung bewährt hat! — doch nicht nur die Exposition viel schlagfertiger herauskommt — ganz abgesehen von der Selbständigkeit derselben und Loslösung von der Quelle, die ja für mich vom künstlerischen Standpunkt aus so vielbedeutend ist — sondern auch die Charakterzeichnung und besonders die Motivierung ganz anderes herausquillt als in der andern Gestalt. Namentlich gewinnt die etwas magere Partie der Alison durch den höheren Wellenschlag. (NB. Auch im letzten Akt habe ich auf das lebhafteste einen Abstrich bedauert, der nach meiner Meinung die Frau empfindlich trifft. Es heißt ungefähr:

O großer Gott, wie soll das alles enden?
Nach Rettung hastet mein rebellisch Herz.
Ich kann sein Klopfen nicht zum Schweigen bringen!
— — — — — — — — — — — — —

Dieſe beiden Verſe ſind geſtrichen, wie ich an jenem Abend bei F. bemerkte.)

Wer weiß, ob nach dem außerordentlich glücklichen Einſchlag des Stücks Herr Grube nicht den wohl ſelten dageweſenen Verſuch einer quaſi Doppelpremiere eines Stückes wagen dürfte. Das Heraustreten aus dem Gewöhnlichen, wo es einen embarras de richesse bedeutet, hat noch Niemand geſchadet, im Gegenteil, und wenn ich irgendeinen Bühnenleiter weiß, der weniger ſubalternen Geſchmack und ſubalterne Geſinnung zeigt, als irgendein anderer aus dem Troß ſeiner Zeitgenoſſen, ſo iſt es eben unſer Max Grube. Und nun dieſe Gelegenheit, einmal wirkliche Schlagfertigkeit zu zeigen! Sollte indeſſen das Bühnenmanuſkript ſchon geſetzt ſein, nun gut, ſo ſchmeißt man den Satz des erſten Bogens wieder um; auf mehr kommt es ja nicht an, und Zeitverluſt — — zum Kuckuck, was heißt Zeit, was iſt Zeit? vier Jahre hat's gebraucht um ſoweit zu kommen — leg ſie mal auf die Wage! — und da ſollte man vor ſeichten vier Tagen zurückſchaudern?

Wie geſagt, ich bitte nicht, ich dränge nicht, ich verlange nicht — — ich ſtehe nur da wie ein trockener Tag im Frühling. Er bittet den Bauern nicht, er drängt nicht, er verlangt nicht, daß geſät, gepflügt, geeggt oder Holz gefahren werde: er iſt nur da und zeigt, daß jenes und jenes getan werden könne: dann geht er

weiter und trocknet hinter diesen Bergen, indes der Bauer mißmutig den verpaßten Gelegenheiten nachschaut. Nun spritz ich die Feder aus — habe nichts gesagt. Thenkt und thut! Es ist mir heute etwas schwer ums Herz: ich erwarte gegen Abend eine entscheidende Nachricht aus Paris. Verwickelte Familienverhältnisse und ein schafdärmliches Weibsbild, das die eigentliche Besitzerin ist, hängen dem Kauf wie Lehmklöße an den Sohlen. Es will nicht voran, nicht voran!

Vogelgrün 15. Februar 1894.
Post Neu-Breisach

Lieber! Mein Telegramm wird dich aus einem ziemlichen Dilemma entrissen haben; denn einerseits habe ich recht, andererseits aber auch die Dinge. Fort damit. Ich kann ja ihren Lauf abwarten, wozu also solche Sorgen. Indes: l'homme est un singulier animal nach Maupassant, besonders ich, daher auch diese Blasen, die an meine Oberfläche steigen.

Meine Dankespflicht für Grube ist es aber gerade, die mir das Loskommen von diesen Geschichten erschwert hat: ich möchte nicht, daß ein anderer ihn übertreffe als er selber. Denn ihm war beschieden Imponderables an mir zu wirken. Er ahnt nicht, wie unvergessen es ihm bleiben soll. Was nun den Druck des Buches anlangt, so muß ich dir sagen, daß 2 Mark ein un-

vernünftig hoher Preis für ein Stück ist. Ich will lieber 20000 Exemplare umsonst in die Welt setzen als vielleicht fünfhundert für 1000 Mark. Vielleicht läßt sich aber ein Mittelweg finden und eine Ausgabe für höchstens eine Mark herstellen. Erste Bedingung: nur bei keinem Juden! Unter Umständen kann man es ja in Freiburg drucken und dann beliebig verlegen lassen. Ich wäre mit Cottas Namen schon zufrieden, wenn nur der hohe Preis nicht wäre, der den Absatz ungemein beschränken muß. Ich bin unbedingt für Reclam, aber da ich dich was dabei verdienen lassen möchte, überlaß ich dir die Entscheidung. Wir wollen halbpart machen; gibst du es aber Reclam, so honorier ich dich extra. Gruß!

[Alt-Breisach] 25. Februar 1894 (Postkarte).
Adr. vom ersten März an Reuthebacher Hof bei Zähringen, wo ich mich bis zum Mai einquartiert habe.

Lieber! Mir ist als hätt ich vergessen, dir mitzuteilen, daß sich 1) meine hiesigen Niederlassungspläne an der Canaillerie meiner Pariser zerschlagen haben, 2) daß ich aber schon anderswo fröhlichen Ernst gemacht und ein herabgekommenes überaus herrliches Hofgut (ohne Hof, den ich nun selber baue) bei Zähringen erworben hab, im „Herz" gelegen; ein kleines sonniges Tälchen, die waldige Burghalde hinauf; ich werde das Ding darum auch den Herzhof nennen. Einstweilen wohne

ich um eine Bergecke herum im Reuthebacher Tal, in dessen oberstem Hof Rottem seine Weltgeschichte schrieb; ich selbst wohne im mittleren; gelungene Bauernstube mit großem grünem Kachelofen Und nun hurra an die janusköpfundherzige Arbeit....

Herzhof: Das Gütchen behielt schließlich den Namen „Leihalde".

Poststempel Freiburg 5. März 1894 (Postkarte).
Nach Eingang deines Briefs.

Lieber! Schieß los, daß Kleingeld ins Haus kommt; denn Bedarf und Mangel ist nahezu gleich groß. Diese Woche habe ich schon Arbeiter, aber noch kein Moos, um sie zu bekleiden....

[Zähringen] (6. März 1894).

Lieber! Da ich verflucht schlecht da oben mit Pappendeckel und Materialien versehen bin, du aber um so besser, so muß ich dich nochmals zu Pontius und Pilata schicken, zu Dehmel und Frau oder Frl. Konrad oder Conrad; der Teufel weiß wie und wo er recht dran ist. Du hast willige Beine und ein gutes Maul, also mach du's. Gib ihr einen Handkuß und den Photogruß, und schaff das andere zu Dehmel, aber recht bald. Das dritte ist für dich.

Der Anschluß der Szenen ergibt sich so: die Crache

tritt ein, wenn Gauthier sich zum ersten Gehen anschickt. Also wahrscheinlich, daß Jeanne ein Schnippchen hinter ihm schlägt.

Daß es als Akt der Höflichkeit gegen Grube nett wäre, die andere Fassung in den Anhang zu nehmen ist möglich, ob aber gut für ihn, das weiß ich nicht. Der Vergleich würde zu grell ad oculus gedrückt. Allerdings, wenn du die Vorbemerkung so drechselst, daß man glaubt, Grube habe die Umarbeitung zu spät zu Gesicht bekommen und aus bühnentechnischen Gründen an der ersten kurzen Form festgehalten, möchte es gehen.... Zum Kuckuck mach was du willst!....

Frl. Conrad: Die Darstellerin des fahrenden Schülers Robert in den „Verb. Fr."

[Zähringen] 6. April 1894.

Lieber! Dein Entwurf liegt drüben in meinem Rebhause; ich aber bin diesen Morgen hüben geblieben, um endlich meinen Senf dazu von mir zu geben. Genau darauf eingehen kann ich also nicht, zumal da ich fast keine Einzelheiten im Kopfe habe. Ich weiß nur, daß ich nicht recht damit zufrieden war, es macht einen gequälten Eindruck, so an das Ding hingepappt, statt fidel und harmlos aus ihm herausgewachsen. Die literarhistorische Notiz entnimmst du am besten beiliegender Straßburger Post, die knappste und dabei gediegenste,

die mir bis jetzt vor die lieben Augen gekommen ist. Nur fehlt, was in deiner nicht fehlen darf, der mir ungemein wichtig erscheinende Hinweis, daß diese berühmten, aber von niemand gekannten entremeses in Meyers Volksbüchern erschienen und für 20 Pfennig Entree für jedermann zugänglich sind.

Mir seinerzeit ja auch.

Ich sah das graue Heftle in Stoll und Baders Aushängekasten, kaufte und las es, einige Wochen, bevor du und der schöne Willy zu mir auf meine stille Bude Dreisanstr. 13 kamt, kamet, oder kamst, gekommen seid, oder wie die hochdeutsche Grammatik verlangt, und von mir ein Fastnachtstück verlangtet. Ob ich was Passendes hätte? fragtet ihr. Ja, ich hätte was, sagte ich und griff eben nach jener Nr. 576—77.

Das bringt mich zur Beantwortung deiner Frage, ob Cervantes meine einzige Quelle sei. Ja, obwohl ich die Fabel selbst bereits aus einer französischen Novellensammlung (ich glaube cent nouvelles nouvelles) und aus von der Hagens Gesamtabenteuer kannte, wo, wenn ich nicht irre, Konrad von Würzburg sie in Versen vorträgt. (Aus c. n. n. habe ich das „tu demeures trop, Robinet" mitgenommen, was aber toutement chose nebensächlique ist.) Hans Sachsens Bearbeitung kenne ich nur als Tatsache, die anderen nur aus einer Zeitungskritik der meinigsten. Suficit.

Nun aber glaub ich, daß es am sach- und zeitgemäßesten, aber auch am lehrreichsten wäre, wenn du eine kleine launige Geschichte meines Stückes bis zu seiner Annahme durch Grube gäbest. Du hast ja alles mitgemacht, und deine Beine daran abgelaufen, wie Münchhausens Windhund, daß sie nur noch Dackelstumpen sind. Ich zähle die Hauptmomente rasch auf. Erst wuchs der projektierte Einakter unter der Feder von selbst zu einem stattlichen Dreiakter, das kleine Eidechslein zu einem ellenlangen Chamäleon. Parallel damit schrumpfte der kakademisch-lahmatische Verein zum Kaffee trinkenden Kleeblatt zusammen und verdampfte spurlos gegen Semesterschluß. Dann begannen wir die Unterschlupfversuche an den verschiedensten Orten, du in Straßburg und Karlsruhe, ich in Berlin, sowohl durch deine Vermittlung den freundlich begeisterten Max Pohl benutzend als auch auf eigene Faust. Zunächst gab ich es Entsch, der es auch in „Verlag" nahm, aber nur um mich an sein Geschäft zu binden, was ihn nichts kostete, als die Ausfüllung zweier Kontraktzettel. Dann verlegte er es und ließ es verliegen, drei Jahre lang, bis der Erfolg des Versstückes „Der Talisman" ihn daran erinnerte, daß er vor Jahren einem jungen Dichter mit schmerzlichem Hohn zugerufen: „Verse? um Gottes willen? Wer schreibt heute Verse, wer liest heute Verse? wer will heute Verse hören? Schreiben

Se Possen, schreiben Se Tendenzstücke, schreiben Se was Sie wollen, nur schreiben Se keine Verse! Das Ding ist ja an sich ganz nett, sogar sehr nett, aber ich will Ihnen sagen was es ist: es ist Kaviar fürs Volk, vollständig Kaviar fürs Volk!"

Dann „erlaubte" er mir auf eigene Faust Versuche zum Unterbringen zu machen, prophezeite aber, ich werde wenig Glück damit haben. Und wirklich kam Abfuhr auf Abfuhr. Pohl brachte eine säuerliche Ablehnung L'Arronges, kurz und kühl dankte das Berliner Theater dafür, Blumenthal gab gar keine Antwort, ebensowenig München. . . . Endlich im Herbst verkündete mir Direktor Benda, ich hätte einen glänzenden Erfolg bei der Theaterkommission zu verzeichnen, Prof. Gruber sei ganz enthusiasmiert davon. In feierlicher Zusammenkunft mit der Kommission wird das Ding angenommen; ich arbeite noch rasch den ersten Akt, bezw. die exponierenden Szenen um; die Rollen werden ausgeschrieben, zu Anfang des Winters verteilt — da kommt im November eine Don Quichoterie von mir, jener Lanzenwurf gegen den Tuberkelheiland, den Berliner. . . . Koch, der seine getreuen Küchenjungen in Freiburg so sehr verschnupfte, daß sie mein Stück fallen ließen „aus Furcht vor einem Theaterskandal gegen mich", wie ich zwei Jahre später von Berlin her erfuhr; denn mir selbst eine Mitteilung davon zu machen, hatte niemand für nötig

gehalten. Wäre nicht Meyer-Eigen zu mir gekommen (der den Robert hatte) und hätte mir die Wiedereinziehung der schon gelernten Rollen geklagt, hätte ich ins Bodenlose hinein warten können. Nun, du weißt, daß mir persönlich ein schwerer Stein vom Herzen rollte, und ich leichter in meine nun folgende Lehr- und Wanderjahre fortschnellte, an deren Ende mein alter fast erstickter Sprößling nun mit einem Mal lustig genug aufschießt.

Ich pfiff das Stück mit fröhlichem Gemüte
(Ob ich schon manches litt!)
In meiner Schulden reichster Maienblüte
Hm! —
Nun zahl ich sie damit!

Wie du siehst, handelt es sich um die Schicksale des Stücks, nicht um die meinen, ich untersage dir streng alle weiteren biographischen Notizen. Brauchst du einen gut ausklingenden Schluß, so kannst du einen meiner Verse wählen. Hier schenk ich dir noch zwei. In das Exemplar des autographierten Abzugs, das ich der Frau F. schenkte, schrieb ich:

Frau Hilde sitzt auf ihrem Thron
Und rümpft den feinen Zinken:
„Was riech ich draußen vor dem Tor
So eigentümlich stinken?

Es riecht so scharf, es riecht so räß
Wie Rockfort oder Chester — —"
S' ist Gött mit einem alten Käs
Zum heiligen Silvester!

Und der Frau R.:

Hier kommt sie, spät genug, die Weihnachtsgabe,
Ein Bettel nur, doch alles was ich habe,
Kein Werk und keine Tat, ein klein Gedicht,
O bitte, bitte, kritisier es nicht!
Nimm's, wie dich's trifft, als einen fernen Klang!
Wo sind die Saiten, denen er entsprang?
O Gott wie ward verwandelt jenes Erz,
Wie anders dieses Instrument bezogen,
Wie manche schwere tiefe Welle Schmerz
Sah diese Seele ihren Talweg wogen.
Drum klingt so fremd in dieses ernste Heut
Der lustige Triller aus den jungen Tagen,
Doch wenn er, Freundin, noch dein Herz erfreut,
Dank ich der Luft, die ihn so lang getragen.

Noch eins: betone ja deutlich, daß deine Ausgabe mit einigen verändernden Strichen den Text des Freiburger Bühnenbuchs vom Sommer 1890 gibt. . . .

Freiburg 8. Mai 1894.

Lieber! Sei doch so gut und verfüge dich quam celerrime zu unserem Busenfreund E., erkundige dich

nach der Verrechnung und ersuche ihn in meinem Namen, mir auf jeden Fall dieselbe auf nächsten Samstag zukommen zu lassen. Ich wimmele nur so von Schulden, Rechnungen und Zahlungsverpflichtungen, und wenn mir auch die Haare nicht grau davon werden, so wird doch meine Stimmung so. Immer und immer warten und pumpen ist scheußlich. Ich hätte ihm selbst geschrieben, aber ich krieg's nicht fertig; drum sei du so gut und drück mit dem Daumen nach.

Wann kommt das Buch?

Leb wohl und schlenkere mit Grüßen um dich!

Zähringen 21. September 1899.

! Zwei Dinge sind's, die mich bewegen, nach einiger Unterbrechung wieder einmal das Wort an dich zu richten, nachdem ein Versuch, es persönlich zu tun, in diesem Frühjahr durch die Gewalt eigenartiger Umstände vereitelt worden ist.

Zunächst möchte ich eine geschäftliche Unordnung klären, die zwischen uns eingerissen ist: jedes Jahr schickt mir Cotta seine Abrechnung; bald sind es fünf, bald drei Mark und etliche Pfennige, nun ist natürlich immer der erste Gedanke, die Hälfte an dich pflicht- und willensschuldig abfließen zu lassen; aber einerseits die lächerlich kleine Summe, andererseits die Erschwerung der Anknüpfung durch die bestehende Spannung, die

weder verschwinden konnte, noch durch Kälte den Anschein einer Zunahme erwecken wollte, dritterseits aber auch der bei mir eigentümliche Zustand (hol's der Teufel! ich habe zwischen diese Seitenwende hinein eine Unterredung mit dem Sandfuhrmann gehabt, und komme nicht mehr in den Satz!). — Ich glaube, Umstand wollte ich sagen, daß alles einlaufende Geld bis spätestens 24 Stunden nachher zerstoben ist, so spurlos wie nur ein Sternschnuppenfall am gähnenden Nachthimmel — — also dieser dritte Umstand bringt es dahin, daß ich gewöhnlich, bis ich mich besonnen habe, ob ich aus Gemütsgründen kann, aus finanziellen nicht mehr kann.

Aber diese letzte neulich eingelaufene Abrechnung erregte ernstliche Kämpfe in meinem zarten Gewissen, und ich möchte dir wenigstens wenn auch keine bare Verrechnung, doch die wissenschaftliche Abrechnung zukommen lassen, damit du weißt, wieviel ich dir noch für eine unbestimmte Weile schuldig bleibe. Na, also hier liegt sie bei, der Rest ist Rechnen.

Der zweite Grund ist ein persönlicher, und ich wende mich trotz unserem noch verrußten Verhältnisse an dich, ohne eine Hemmung zu spüren, ich lasse dir auch die vollste kühlste Freiheit mir gegenüber, nur die eine Bedingung stellend, die ich an jedem anderen Orte auch gestellt haben würde: die Sache mit dem besten menschlichen und journalistischen Takt aufzunehmen, d. h. keine

andere öffentliche Sache daraus zu machen, als sie durch die Ausführung von selbst eine wird. Du könntest wissen oder doch fühlen, welch ein Greuel mir Zeitungsredereien ante festum sind!

Also: ich habe vor, wenn er ausbricht, den Burenkrieg gegen die Engländer mitzumachen. Da ich aber meinen sonstigen vitalen Verhältnissen nicht ohne weiteres entlaufen will, überhaupt nicht entlaufen will, so muß ich verschiedenes in meiner Lage hinter mir „sanieren", d. h. ich muß die Kraft, die ich meiner noch immer zitternden Scholle entziehe, ersetzen, einen Verwalter einstellen, für Deckung der Schuldenzinsen sorgen, gesorgt wissen und einige Betriebsmittel hinterlassen. Dies würde alles in allem etwa 2500 Mark erfordern. Meine persönliche Bedürfnisschmalheit kennst du; was also über die Verpflichtungen für andere und anderes hinaus ist, ist unwesentlich. Nun könnte ich, da weder auf die Erträgnisse meines Hofes bei der Unsicherheit der Ernte (obwohl ich in diesem Sommer durch Erschließung einer Sandgrube, Anlage eines kleinen noch schlechten Steinbruchs und einer kleinen Ziegelei, die im Frühjahr in Betrieb gesetzt wird, den landwirtschaftlichen Fehlnissen nachgeholfen habe) noch auf die aus den „Verbotenen Früchten" zu zählen ist, im voraus wenigstens nicht, obwohl in einem günstigen Jahr mein Hof allein zu schwimmen vermochte — nun könnte ich wohl alles nötige durch

Herausgabe eines neuen dramatischen Gedichts beschaffen, wenigstens indem ich durch Veröffentlichung dieses sehr auffälligen Machwerks alles Stockende in fruchtbaren Fluß bringen könnte; ich habe aber Gründe, die mich immer noch stark abhalten, diesen Weg zu beschreiten. Nun fiel mir dieser Tage ein anderer Modus ein, um auf die Strümpfe d. h. fortzukommen, schadlos nach jeder menschlichen Richtung hin.

(Schluß des Briefes ist verloren gegangen.)

Cottas Rechnung: Für die von mir besorgte Buchausgabe der „Verb. Fr.", die G. inzwischen ohne mein Wissen aus dem Buchhandel hatte zurückziehen lassen, da sie ihm nicht mehr zusagten. Daher die erwähnte „Spannung".

Zähringen 26. September 1899.

Lieber Manz! Für heute d. h. für die heutige selbst meine Kräfte übersteigende Inanspruchnahme durch alles mögliche nur meinen Dank und Tadel in einem: du hast dich mit der Kritik meines Antrags zufrieden gegeben und ihn durch einen eigenen umgangen. Zu diesem wäre es immer noch Zeit gewesen, nachdem du meinen bis zu seinem natürlichen Ende geführt hättest. Denn sieh, nun muß ich erst weiter gehen, und erst wenn ich ans natürliche Ende dieses Ganges gelangt bin, ist es Zeit, auf deinen Antrag prüfend einzugehen. Vorher gibt es weder links noch rechts, noch sonst etwas. Und noch

einen allgemeinen Wink: nix bin ich euch „schuldig", als die Treue, die ich mir halte! Alles andere kommt in deren Gefolge.

Und nun ab! für heute!

Die Grüße erwidernd Dein Gött.

In die nächsten Wochen fällt Götts Berliner Aufenthalt mit dem anschließenden mißglückten Versuch, über Holland zu den Buren zu gelangen, um sich ihrem Freiheitskampf anzuschließen. Zur Beurteilung des folgenden Briefes und seiner starken Gefühlsmäßigkeit sind auch die weiteren Briefe vom 10. Januar und 23. Januar in Vergleich zu ziehen.

[Zähringen] 1. Januar 1900.

Lieber Manz! Seit wohl vierzehn Tagen käue ich an einem Briefe an dich, ohne vor näheren und brennenderen Sorgen zur Ausführung zu kommen. Sein Zweck sollte sein, dir erstens eine allgemeine Aufklärung über die weiteren Außen- und Binnenereignisse seit meiner Wiederankunft zu Hause geben, und sodann mit dir eine Zuziehung meiner bisher so schlecht bewirtschafteten Federfüchsigkeit in den Kampf um mein Dasein zu bereden. Wie weit ich nun mit diesem Plane komme, wenn ich dem plötzlichen Entschluß, mit dem ich soeben zur Feder greife, nicht wieder untreu werde, weiß ich nicht. Besonders was den zweiten Punkt anlangt, ist die Situation wieder einigermaßen verändert,

und mein Schädel raucht im Augenblick wieder dem Dienst der etwas undeutlicher nahrhaften, hohen, himmlischen Göttin entgegen. Aber immer noch bleibt mir das Gefühl, als dürfte ich dich wohl über die seltsame Entwickelung aufklären, die meine Ansichten und Gefühle über den schwebenden Krieg genommen haben.

Du kennst meine leidenschaftliche Parteinahme für die Buren und sahst mich, den Schaum einer wilden Teilnahme vor dem Munde, auf der Suche nach dem Wege zu ihnen, auch wenn du nicht im einzelnen mit den verrückten Versuchen vertraut bist, die ich zu momentanem Schaden für alle meine Gesundheiten machte, um den Anschluß an sie zu gewinnen. Wie aber als wenn ich mein Gift an der Unmöglichkeit hinüberzukommen verbissen hätte, wie eine Schlange das ihre in den vorgehaltenen Lappen, wurde ich daheim nach Überwindung des nächsten Elends ruhiger und kühler und ich fing, nachdem eine Weile das Gefühl geherrscht hatte, wieder zu denken an —

Von der eisumstarrten Stirne
Sinkt die kalte Luft der Firne
Zu dem heißen Herzen nieder
Und du schweigst —

na: Verschiedenes!

Es half mir freilich manches zum Denken. In der Zeit der drei Siege (über Gatacre, Methuen und Buller)

loderte mein Gefühl noch in einer großen Freude heftig mit, aber gleich darauf begann mein Stutzen sowohl an den zügellos hämischen, schadenfrohen und ungerechten Spöttereien der Presse (Stimmen der Völker in Blättern), vorab der deutschen, als auch an den törichten Übertreibungen der Burensiege. Und dieses vorzeitige Schakalgeheul ringsum aus der Welt um den wundgeschlagenen Leuen, das schon in Bankerott und Trümmer erklärte Albion!

Wohl empfand ich, ich kann sagen bis ins Mark hinein, den fürchterlichen Stoß, den dies großartige Staatsgebilde nicht nur in seinem Stolz, sondern wirklich in seiner Sicherheit erhalten hat; aber so getroffen, wie das Geheul der hundsföttischen Völkermeute, vor allem das deutsche, es getroffen sehen will, ist es doch nicht. Aber auf einmal sah ich auch, eben an der Haltung der Hasser und Neider Englands, vor allem der deutschen, daß der Krieg unter den Siegen der Buren und zu ihrem Schaden sich verwandelt hat: es handelt sich nicht mehr um die Unterwerfung Transvaals, sondern um die Behauptung der englischen Weltherrschaft. Und nun — wie wohl es im Deutschen charakterlos ist, wenn man von den Ereignissen lernt und sich nach ihnen wandelt, gestehe ich es doch schamlos — kam ich langsam, aber unwiderstehlich zu der Einsicht (oder ist es wieder nur ein Gefühl?), daß es für die Welt, für

die Größe und den Glor der Menschheit von geringerem Belang sei, wenn etwa die Buren sich noch einmal unter die Tatze des Löwen zu ducken hätten, als wenn dieser zu dieser Unzeit zu Fall käme, und das Rudel scheelsüchtiger Schakale sich in seine Beute teilte. Und ich dachte und betete (!): nein, die kolossale Summe innerer und geistiger Energie und äußerlich aufgewandter Arbeit — Riesenarbeit — deren Ertrag diese beispiellose Weltmacht ist, eine Weltmacht, die England vielleicht mit einziger Ausnahme Rußlands allein unter den Völkern der Erde in den Stand, in den herrlichen Stand setzt, diesen Völkern allen mitten auf die Nase zu tun, was es will, diese Summe, sein wohlerworbenes Eigentum, darf ihm und wird ihm auch nicht so elend und wohlfeil verloren gehn. Und siehe da, auf einmal hatte sich für mich gegenüber dem Rechte Transvaals auf seine Freiheit und Selbständigkeit das Recht Englands auf seine Macht erhoben, und das — will nun auch sein Recht! Nun, von mir aus — habeat!

„Nimm hin die Welt, ruf ich von meinen Höhen!"

Und ich glaube, allen diesen Siegen meiner lieben Buren zu Trotz, die nur oder fast nur Niederlagen englischen Größendünkels und englischer Völkerverachtung und englischer Generale* waren, es wird sie noch einmal zu

* (die aber ganz sicher post funebrum von einer deutschen Bierbank aus leichter und gründlicher zu verurteilen sind, als

nehmen und für noch eine gute Weile zu behaupten wissen. Denn England, obgleich mit hundert schweren Krankheiten behaftet, wie jedes große Kulturvolk, ist — uns Deutschen dies Wort ins Gesicht gepeitscht! — ein Volk! Ein Volk, ein Charakter! Ein großes Volk und ein großer Charakter, alle Lächerlichkeiten inbegriffen. Diese unerwarteten Hiebe, die es von den braven Kerlen da unten bezieht, sind sein Heil: sie erwecken es und zwingen es zur Besinnung, zu neuer Arbeit und zu neuem Leben; in der Überwindung der kleineren Gefahr, die es zu ertragen vermag, stählt es alle seine Kräfte, den größeren schlummernden, aber einst erwachenden zu begegnen; der Bur ist ihm das Kalb, an dem es sich stark genug trägt, einst den Stier durch die Völkerarena zu tragen.

Freilich macht ihm das Kalb den Buckel krumm genug und den Schweiß sauer, aber noch ist nichts verloren, wenigstens nichts von Entscheidung. Da hat es doch schon anders geblutet! Wenn es entschlossen ist, so kann es alles. Es hat soviel Geld, um beliebig viel Zeit zu haben. Es kann ein Heer nach Afrika auswandern und sich, wenn es sein muß, jahrelang dort häuslich einrichten lassen, bis es schlagfertig genug ist.

---

auf einem Felde, wo alle begleitenden Umstände mit berechnet werden müssen!)

Immer nur, wenn es sein muß und wenn es seiner Staats- und wiederkehrenden Lebenskunst nicht gelingt, billiger zum Ziele zu kommen. Da es den Kriegsbedarf zum weitaus größten Teil im Lande selbst erzeugt, verarmt es auch nicht; das wird oft vergessen (vor allem in Deutschland, dessen Philister sich einreden lassen, das Heer *zehre* an ihm!). Und in der Zeit wird es auch den Krieg führen lernen, wie die Buren ihn *verfluchen* werden; bisher hat es ihn geführt, wie sie ihn *wünschen* — das schauerlichste, was man von einem Feldherrn erwarten kann. Es müßte aber doch von allen Musen und Grazien verlassen sein, wenn es der Strategie der Buren nicht die entgegenzubauen fände, die sich von Kriegskunst wegen verlangt.

Und doch glaube ich wieder nicht an einen Krieg bis zum Äußersten. Dafür ist es wahrscheinlich doch zu modern, klug und zeit- und stellenweise auch gentleman: es hat seinen tapferen und smarten Gegner schätzen gelernt und wird, wenn es auch diesem erst wieder den Meister gezeigt und sich zu Ehren gebracht hat, einer Revision der Rechnung nicht abgeneigt sein: ob es doch nicht möglich wäre, neben einem wackeren Feinde freundschaftlich haushalten zu können, so entsetzlich auch ein solcher Gedanke den Minenspekulanten sein muß. Aber England hat größere Interessen, die von mächtiger, fast unbewußter Wirkung sind; und wenn es nur erst wieder

ſtille und in neuem Ehr- und Kraftgefühl ſicher iſt, wird es ſpüren, daß es durch einen ſchönen Austrag dieſes ſchwierigen Handels ſtärker wird, als durch einen bis auf die letzten Konſequenzen gewaltſamen, der es erſchöpft und beſudelt zurückläßt. Denn ich glaube nicht, daß die Buren klein beigeben werden. Auch auf ihrer Fahne wird der kurze Spruch vom Hohenklingenertor in Stein ſtehen: „Nit luck lo!“ Auch ſie kämpfen dafür um einen zu hohen Einſatz: wenn ſie verlieren, heißt es für ſie für immer oder doch lange ehr- und waffenlos nach der Flöte eines verhaßten, hochmütigen Herrn ihr hartes und ſchweres Hirten- und Bauernleben auf ihren Triften und Einöden zu führen, und ſie werden wohl die Frage zur Entſcheidung bringen, ob es notwendig iſt zu leben, oder frei zu ſein, ſeinen Stolz und Willen zu haben. Und man möchte ihnen gern die Fabel aus dem Pantſchatantra vortragen, wo der Affe zum Krokodil ſagt, dem ein anderes das Neſt beſetzt hat: „Lieber, wenn dem ſo iſt, ſo gehe hin und kämpfe tapfer mit ihm. So wird dir von zwei herrlichen Dingen auf der Welt eines ſicher zuteil: fällſt du, ſo gewinnſt du den Himmel; ſiegſt du, unſterblichen Ruhm und deine Burg zurück!“

Nun, der unſterbliche Ruhm würde ihnen bei einem glorreichen Untergange, und der Philoſoph und Menſchenfreund geraten in Verwirrung, wenn ſie ſich entſcheiden

sollten: was ad majorem hominis gloriam wünschenswerter sei, ob sie vor dem Parterre der Menschheit eine kluge und energische Staatsaktion mit glücklichem Ausgang oder aber eine welterschütternde Tragödie heroischer Erlösung vom Leben aufführen werden. Nun, ich hoffe, inbrünstig, und halte ihnen den Daumen, daß sie den Nacken, der schon die Freiheit schmeckte, nicht mehr unter das Joch einer Knechtschaft beugen werden,

„in der sie fett und fröhlich altern könnten!
Sie wollen's nicht!
Der leichte Schatten der Gemeinheit drückt
Zu unerträglich diese eckigen Stirnen
Und färbt die trotzigen Lippen bleich —"

Nun noch einmal: es ist ein Ding in mir, das hofft, die Gegner, die sich gegenseitig aneinander verrechnet haben, werden sich, wenn erst die verwundete Ehre gesättigt ist, mit blutigen Köpfen eingestehen, daß sie sich, wenn sie es recht und menschlich bedächten, eigentlich beide zu angenehm enttäuscht fühlen könnten, als daß sie sich vor einer gleich schadenfrohen wie wehleidigen, laut heulenden und winselnden, bellenden aber nicht beißenden Korona weiter zerfleischen sollten.

Mit diesem frommem Wunsche will ich diesen absonderlichen Brief schließen, obwohl ich noch tausend Dinge sagen möchte. Aber genug. Lassen wir die

kommenden Ereignisse reden. Aber möchte ich doch noch vorher erleben, daß wenigstens der Deutsche sein kindisches Gebaren einigermaßen korrigiert, bevor er vor den Tatsachen zum Spott wird, wie alle frühen hämischen Lacher. Überhaupt verdient kein Schicksal Hohn, auch nicht das des Briten, sondern, bei aller leidenschaftlichen Teilnahme, Aufmerksamkeit; aus dem fremden liest man, wenn man die Augen dafür hat, sein eigenes; aus allen Zügen und Gegenzügen. Und, bei Gott! wenn ein Volk Grund hat, zu lernen und an sich zu arbeiten, so ist es wahrhaftig unser elendes, schäbiges, stolz- und charakterloses, von allen Lächerlichkeiten und Schmerzen zerwühltes und zerfressenes — eigenes! Und nun basta!

Nachschrift: Alles Persönliche später einmal, nur die besten Neujahrswünsche von hinten her zuvor! Der politische Gaul ist mit mir durchgegangen! Meinst du wohl, daß man mit den Ketzereien laut werden darf?

Nit luck lo: Nicht locker lassen, nicht nachgeben. — Pantschatantra: Alte indische Sammlung von Tierfabeln.

10. Januar 1900.

Lieber Manz! Gieb mir meine Legionen wieder, wofern sie nicht gut bei dir eingesargt sind.

Mein Brief vom Neujahrtag (glaub ich) war der erste Schritt, oder sagen wir der erste Flügelschlag einer

frei sein wollenden Seele, die verschiedenes von sich abzuschütteln hatte; es ging ihr aber wie einem, der einen Sack „übelzeitig", d. h. vorder- oder hinterlastig huckepack trägt und sich verbessern will, d. h. die Tragete, und nun einen Ruck tut, bei dem ihm die Last abfliegt oder ihr Inhalt Schaden nimmt. Na: Aktion — Reaktion — Tertium: Duobus concertantibus tertius audit, oder: Duobus philosophantibus tertius concludit, wie ein jüngerer, dir nicht ganz unbekannter Deutscher gefunden hat.

Und doch habe ich genau betrachtet und gerecht gewogen, nichts oder nicht viel zurückzunehmen oder einzuschränken, höchstens, daß ich vielleicht den Engländern zu viel Größe zugetraut und zugemutet. Vielleicht ist ihr Kern nicht so gut, als ich ihn zu schmecken glaubte, und möglicherweise ist doch der Augenblick in der Geschichte gekommen, wo es für sie heißt: bis hierher und nicht weiter. Aber doch nur vielleicht, und das Punctum saliens meiner Gesinnung dafür ist doch unverkennbar: die meistens geschickt, aber doch auch oft herrisch zusammengeholte Macht möchte nicht auf eine Unweise auseinander und ihre Stücke schwächeren und weniger stolzen Nationen in die faulen und feigen Hände fallen. Ich möchte, daß England und mit ihm ein Stück Menschheit an diesem furchtbaren Weckstoße erwache und sich höherwärts aufraffe.

Daß diese etwas freimenschliche Auffassung antideutsch gemeint ist, wirst du auch in deinem giftigsten Traum nicht angenommen haben. Und daß der deutsche Michel zur Größe geprügelt werden muß, ist keine von mir erfundene Tatsache.

23. Januar 1900.

Ein Gedanken- oder mehr ein Gefühlsgang von dieser Morgenfrühe erinnert mich wieder an diese immer noch nicht abgeschlossene Nachschrift zu meinem seltsamen Neujahrsbriefe, dessen ich mich doch so ziemlich zu schämen beginne: die Gerechtigkeit, die ich Englands Großmacht-interessen widerfahren ließ, war doch wohl in Hinsicht auf das angefallene Volk grausam, und umgekehrt diese Grausamkeit, so gerecht ich abwägen wollte, doch ungerecht — und doch befällt mich in diesem Augenblick der Verleugnung jener Gesinnung ein neues Schwanken, das ich mir nicht anders erklären kann, als daß ich diesen Krieg vom Standpunkt eines höheren Militarismus aus betrachte: nämlich daß er, so brutal und ekelhaft er auch von England in Szene gesetzt worden ist, und so teuer er auch den Buren an Gut und Blut zu stehen kommen wird, daß er schließlich doch der Menschheit oder dem Menschen heilsamer sein wird, als wenn England in einer Anwandlung von Frommheit auch in der Praxis seine raublustigen Gebethände wieder zurück-

gezogen hätte. Ja, er ist scheußlich auf der einen, schön und interessant auf der anderen Parteienseite, und man kann selbst der scheußlichen ein gewisses Mitgefühl und den Wunsch nicht versagen, daß sie selbst appetitlicher aus dem Kampf hervorgehen möge, als sie ihn im alten Nationalstil angefangen hat.

Aber nun genug von der kuriosen Predigt. Nächstens schicke ich dir etwas anderes, hoffentlich Verwendbares. Ich sollte höchst notwendig etwas Geld verdienen. Die Notwendigkeit brennt an allen Ecken und Enden. Ich hab einen neuen Weg zu meiner Sandgrube bauen müssen, bei dem der ganze Jahresverdienst aus der Sandgrube im voraus darauf ging. Auch einige Anschaffungen sollten gemacht werden, die ich jetzt nirgends anders herauszuquetschen weiß, als aus dem Tintenfaß.

Na, also leb wohl für heute — und wenn möglich — nix für ungut! Manchmal hab ich Angst, du hättest aus jenem Brief meine geistige „Heiterkeit" nicht herausempfunden und mich für gewisse Stellen für übergeschnappt gehalten — oder sagen wir, für übergeschnappter als ich war! . . .

Freiburg 28. Januar 1900 (Postkarte).

Am 17. Februar ist kein übler Gedenktag: da wurde vor dreihundert Jahren Jordan Bruno gebraten. Wenn mir die Schwere von den leiblichen und geistigen Augen-

deckeln weicht, mit der ich gerade zu tun habe, so werde ich wohl ein paar Gedenkworte vom Stapel lassen. Aber versprechen darf ich nichts. Aber sorge du für etwas gewisses; der Fall ist ein Malstein in der Geschichte des Menschengeistes, d. h. am Wege, den dieser bis heute zurückgelegt hat, wie kaum ein zweiter.

Zähringen 22. Mai 1900.

Lieber Manz! Der Winter ist vorbei, und ich bin noch hier wie du siehst. Aber frage heute nicht, wie es zuging; du hättest keine Zeit, die zwei Bände zu lesen, die ich dir schreiben müßte, wenn ich dir eine fragmentarische Übersicht über die Geschichte dieser Monate geben wollte (und wie ich sie mir ungefähr gegeben habe in meinem Tagebuche). Kurz, ich war entsetzlich glücklich diese Zeit und wurde wonnig maltraitiert, das Leben hat mich zum Fressen lieb.

Infolge des peinlichen Seegangs habe ich's den Winter über wieder zu nichts Sicht- und Greifbarem gebracht; ab und zu fiel eine Kleinigkeit von der Hobelbank in die „Jugend" — meine bescheidene Laichstätte —, darunter etwas, was ich für dich gemünzt hatte, aber in letztem Augenblicke doch aus einem dummen Pflichtskrupel der „Jugend" zeigte: sie behielt es, den Kern herausbohrend und das Fruchtfleisch verschmähend, wie die Haselmäuse an des Nenzenchristes

Haberbire! Ist es dir unter die Augen gekommen, „Auch eine Bismarckanekdote"? Es tut mir leid, daß ich dir hintennach die Speckschwarte durchs Maul ziehe!

Auch für den Kalender habe ich nach achtjähriger Pause wieder mal was fallen lassen, und mehr könnte folgen, wenn ich folge.

Aber die edle Not des Hundelebens (oder umgekehrt!) zwingt mich oder rät mir sanft, noch andere Laichplätze aufzusuchen, um aus meinen Schmerzen und Wonnen etwas zu lösen — hol's der Teufel! Und so möchte ich dir mal einen Schnitzel von neulich zeigen, — es verpflichtet dich um so weniger zu etwas, als ich ihn der Hauptsache nach für mißlungen halte: die Wiedergabe der Fischerszene ist sehr unbefriedigend, steif und matt. Auch weiß ich gar nicht, wie das Ganze sich macht, ob es einheitlich ist und selbständig gehen kann und darf. Nicht einmal betiteln kann ich's. Ich dachte erst an — „Gedankenspiel", besser würde es sich in der Mehrzahl machen, d. h. wenn man eine Reihe gedankenvoller Bilder unter diesem oder ähnlichem Gesamttitel vereinigte.

Weißt du, es käme eigentlich nur darauf an, daß ich angezapft oder — mit dem Schlauch — angesogen würde; so käme manches heraus. Na, schau dir diese (schlechte!) Federprobe mal an und tu die Meinung darüber auf. Ob ich vor dem Herbst und Winter wieder

zu bedeutender Arbeit gelange, ist zweifelhaft; ich habe zuviel auszuheilen und zu ersetzen. Aber wenn ich den Sommer gut überstehe, so ist das erstens an sich ein ansehnliches Kunststück und zweitens ein günstiges Prognostikum für die nähere Zukunft. . . .

[Zähringen] 7. September 1900.

Lieber Manz! Siehst du, so geht's, wenn man mit mir zu tun hat. Der ganze Sommer ist drüber hingegangen, ohne daß es mir möglich geworden ist, meine Sammelhefte aufzuschlagen und was auszuziehen. Aber das kommt daher, daß ich immer unmöglicher am Alten, Abgetanen suchen und basteln kann, ich kann nur vorwärts machen und das — nicht immer! Wenigstens nicht mit der Feder. Aber ununterbrochen und sicher unverloren arbeitet das in mir schaffende Leben weiter und wird — des bin ich sicher — schon zu seiner Stunde Blüte und Frucht tragen.

Die Hauptarbeit dieses Jahres speziell war, die Gesundheits- und Vernunftsverluste des glücklich-unglücklichen Winters und Frühjahrs wieder einzuholen. Aber da ich, wie ich ersichtlich, an jenen moralischen Abenteuern nicht umgekommen bin, so bin ich — das spür freilich nur ich — auch muß ich es erst beweisen! — davon ein gut Teil stärker geworden.

Ein Stück dieses Stärkegefühls zeigt sich nun auch

in dem entschiedenen Bestreben, das wankende und doch so bombenfeste Fundament meines Lebens, meine hiesige Scholle (Mutter mir und Kind!) zu verteidigen, und zwar mit allen zulässigen Mitteln, sogar mit knapp zulässigen (beigott! ich habe auch Schmalz zugebuttert, von mir — so soll's — nein ich will's Maul halten!).

Zu diesen „knapp" zulässigen (Geschmack und Witz streiten dagegen) Mitteln gehören nun (da die künstlerischen Fragmente — meine dramatischen Gedichte — nicht in Frage kommen können; denn die müssen erst nicht nur Hand und Fuß, sondern auch einen Schwanz haben — verzeih, ein Ende!) meine Studienhefte; diese scheiden sich in meine Tagebücher und aphoristischen Gedanken und Versesammlungen. Leider habe ich keine Methode und Konsequenz innegehalten: daß auch meine Tagebücher mit dem ganzen Inhalt ihrer Tage getränkt und von Versen und Gedanken durchschossen sind, schadet ja nichts; das kommt ja wieder ans Licht; aber ärgerlich ist, daß meine Studienhefte ins Persönliche, ins „Ich" verirrten, sodaß ich sie nur mit den sauersten Empfindungen in eine nicht ganz herzvertraute Hand legen könnte.

Nun paß auf — Halt, noch was anderes:

Ich bin nicht müßig gewesen in deiner Bedienung, obwohl ich nichts verzapfte, immer habe ich daran gedacht und hingedrängt. Hell aber atmete ich auf, als sich mir ein Dienst sondergleichen darbot: ich hab mit

meinem Vetter Michel eine Alpenfahrt gemacht, die außerordentlich fruchtbar war; es wurde auch kursorisch Buch geführt und es sollte eine Reihe Reisebriefe und ein Wanderbuch entstehen, zur hellen Lust jedes heiteren und sinnigen Kopfes, aber sie taten es nicht oder noch nicht, nämlich entstehen, sondern erst kürzte ein Rippenbruch die Reise um die Hälfte ab, dann wollte die Rippe geheilt und die kolossal anspruchsvolle Wirtschaft bedient und nun erst das noch anspruchsvollere Leben befriedigt werden, das in wechselnden körperlichen Stimmungen sich von der Sommer- zur Herbsttrift umschaltet. Also es heißt wieder, die Gelegenheiten aufmerksam abwarten, um dann zur Produktion zu kommen. (Das Peter von Hagenbachsche Wahlwort auf dem Schlitzärmel: „Ich paß!") Wenn der Apfel fällt, kriegst du ihn! So und nun paß auf:

Um eine brennende Schuld zu bezahlen (der Gläubiger, mein Schwager, braucht es!), muß ich Geld haben, gegen oder rund tausend Mark. Verdienen könnte ich sie im Augenblick — innerhalb einer Woche! — nur, wenn ich die Ausbeutung eben jener Hefte — aber nein, das ist dummes Zeug: wer liest sie in wenigen Tagen und — gibt ein paar hundert Mark Vorschuß? Es müßte also höchstens jemand auf die Bücher als Handschriften und ihre mögliche buchhändlerische und journalistische Verwertung hin etwas vorstrecken.

Hol mich der Teufel, das ist eine schwierige Geschichte! Aber ich habe noch die Einkünfte aus den „Verb. Fr.", das ist doch keine bloße Zukunftsmusik!

Weißt du was, ich will es mit dem probieren; du aber könntest den journalistisch- und buchhändlerischen Wert meiner Manuskriptbücher wenigstens einschätzen und mir ein Gebot machen; vielleicht gibt mir dann jemand auch auf das Gebot hin etwas! Etwas, so daß ich in den wünschenswerten Stand gesetzt werde, sie, d. h. ihre Verwertung noch einige Monate hintanzuhalten, und ihr in dieser Zeit durch was Neues, Positives, Ganzes zuvorzukommen (denn der Teufel hole die ewige Aphoristerei: sie ist auch in ihren höchsten Typen nur schöpferische Impotenz!).

Sieh, nur darauf kommt es mir an, auf halbwegs zulässigem Wege, nämlich ungepumpt, annähernd verdient, zu 1000 Mark zu kommen, um mich für diesen Winter noch hier zu behaupten und, evasus, excessus, eruptus ex iuventute — aber verzeih diese Partizipien! — immaturitate et insania (vel supersania) nun einmal an meiner Gegenwart zu arbeiten.

Leg dir's mal ordentlich über.

Und sag mir dann noch, ob du, wenn ich dir von meinem Überfluß an Pfirsichen was schickte, das Porto tragen willst? Denn gerade das Geld ist ungeheuer rar bei mir. Es hindert mich an allem, sogar an der Freund-

lichkeit. Sag mir auch Julius Hartens Adreſſe: er ſoll mir ſämtliche Überſetzungen von Omar Chijam und Rûmis angeben, oder wenn er ſie hat, einmal anvertrauen, zum Vergleichen. Da möchte ich ihm auch vorher was ſchicken!

Und nun leb wohl!

Geh mal zu Pohl! Er iſt wieder da und ein lieber Kerl. Und tu's bald. Es wäre auch nicht undenkbar, daß er der Mann wäre, dem man ſeine Manuſkripte verpfänden könnte, das fällt mir eben ein!

Er hat mir ſchon zweimal ſeine Hilfe angetragen, ohne daß ich ſie annehmen konnte und wollte. Aber auf dieſem Wege? Wäre das erlaubt? Er hat nicht nur ein Stück Herz, ſondern auch Naſe für mich!

Bitte, trage es ihm, was ich dir hier ſchrieb, offen in meinem Namen vor. Du erſparſt mir eine nochmalige Darſtellung und gewinnſt einen Gang zu ihm.

Und nun leb wohl! Dein Gött.

[Zähringen] 18. September 1900.

Lieber Manz! Beſten Dank für deine freundliche Sachwaltung, deren Erfolg ebenſo rührend wie großartig iſt, nur daß er materiell noch nicht genügt. Aber da ihr auf meine geiſtige Erzhalden, ohne ſie geſehen und geprüft zu haben, ſchon ſolche Kapitalien gebt, ſo iſt es mir nicht

bange, daß ich — abgesehen davon, daß ihr nach Anbruch und teilweise oder gänzlicher Aufarbeitung des gebotenen Rohmaterials Vertrauen und Liebe zu mir gewinnen und meine Position zu eurem Interesse stärken werdet — mit Hilfe meiner andern „Pfänder" (in erster Linie das Stück) den Rest auch noch aufbringe. Euer Angebot stopft vorerst das bedrohlichste Loch, wenn auch nur teilweise. Indes hat schon die Kreditgewährung Tröstliches und Stärkendes.

Ich lege dir nun zunächst meine drei ältesten Studienmappen zu diskreter Ausschlachtung vor. Es ist dabei zu bemerken, daß ein nicht allzu beträchtlicher Teil der kürzeren und schärfer pointierten Sachen im Laufe der letzten drei Jahre in die „Jugend" geflossen ist, wie dir vielleicht bekannt, unter dem übrigens nicht von mir gewählten, sondern mir von dort an mein einfaches Z. angehängten Zeno. Man müßte sich über das Eigentumsrecht bezw. über die Schärfe seiner Handhabung mit ihr besprechen. Ich denke nicht, daß sie groß ein Veto einlegen wird. Ein viertes Heft nähert sich langsam der Füllung. Außerdem fällt dir nun selbstverständlich das nun so neu Entstehende, zum Teil direkt für euch Niederzuschreibende zu, zunächst wahrscheinlich die Ausarbeitung unseres Wanderbuches von diesen Augusttagen, das etwas sehr hübsches werden kann, wenn es überhaupt wird und nicht von Größerem

überwuchert wird, was ich aber nicht glaube; mindestens nicht, daß es darunter erstickt.

Bei der Benutzung dieser Bücher ist aber große Diskretion der Auswahl nötig; alles Persönliche ist von vornherein auszuscheiden; die Ichform tunlichst zu vermeiden. Es wird ja wohl ein Spaziergang durch die Weltanschauung und -Anfühlung eines Menschen, besser: einer Person bleiben, aber dennoch kann es und muß unpersönlich sein. Bedenke auch, daß es nur Bruchstücke eines sich langsam findenden Ganzen sind, daß es wohl schade ist, wenn sie so anstatt des zu erwartenden Kunstwerks in dieser Form diesem voransprühen sollen; freilich, in dieser Welt, wo nichts umsonst ist, es vielleicht müssen, um der Mutter das Heranreifen des Ganzen zu ermöglichen. Disjecta membra poetae. Darum, bitte, tu langsam und diskret damit, auf daß es mir möglich wird, durch Heranziehung eines neueren und besseren Aushubes diese notgezüchtete Veröffentlichung unnötig zu machen. . . .

[Hier folgen weitere Vorschläge der Finanzierung der „Verbotenen Früchte".]

Von andern Pfändern käme buchhändlerisch und dramaturgisch nur ein sozusagen vollendetes dramatisches Gedicht in Betracht, das aber vorläufig nichts für das rauhe Licht der Welt ist. Pohl ist zufällig sein Vertrauter geworden, in einer Zeit, von der ich wohl sagen könnte:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura
Che la diritta via era smarrita.

Das andere, nicht so zart gebaute, sondern robustere ist noch nicht vollendet. Wenn ich stürbe, so wäre es jetzt schon ein interessanter Schmarren, an dem sich die besten Herzen und Mäuler verbrennen würden. Seine Keime kennst du, die Kinder von Balsora, oder, wie es sich seitdem verschlechtert hat, der „Kindskopf von Balsora". Die zwei großen und allerdings schweren Schlußszenen stehen aus, sowie einige Feil- und Knüpfarbeit; sie stehen aus, weil sie warten müssen, bis sie von selbst werden; machen läßt sich so was nicht. Und sieh, eben um dieser und einer anderen oben angedeuteten Arbeit oder Arbeitsart willen möcht ich mein Nest für diesen Winter behaupten. Dann mag es in Fetzen gehen, wenn es dann noch will. Und darum hab ich mich auf diese kaum zulässigen Kampfmittel geworfen.

Daß du mit P. nicht konferiert hast, halte ich für eine Verbesserung meines Planes .... Hilfeleistungen verderben Freundschaften. Wo Geld fließt, tropft Ekel mit hinein ....

Deine persönlichen Nachrichten sind freilich nicht ganz tröstlich. Aber man muß halt tapfer aushalten, en ce bas monde, und aus jedem Gift was menschliches zu brauen suchen ....

.... Gruß nach allen Seiten, auch an die „Neue Gemeinde“ .... Es regt sich doch aller Ecken und Enden, und Neuheit und Jugend prickelt in allen Zehen und Fingern; nun ein großes nationales oder humanes Kraftzentrum, und es kann wieder einmal eine Lust werden zu leben.

Übrigens hat sich hier unter jungen Studenten eine Scherergemeinde gegründet, bei der ich als wohlwollender Onkel mitplaudere. Nun Schluß! Dein Gött.

Noch eine Nachschrift:

Bei einem Hineinblick in die abzusendenden Hefte überfiel mich ein lähmendes Gefühl, als ob ich meine Seele verkaufte! Bei Gott, es geht nicht! Aber ob es nicht nur eine Schwäche ist? Ich will eine Nacht darüber schlafen und etwas versuchen. Vielleicht geht es doch anders. — —

Nein ich kann sie nicht aus der Hand geben! mit all dem Inhalt nicht. Ich will für euch schreiben — d. h. das für mich Geschriebene euch überlassen, aber diese Bücher kann ich nicht aus der Hand geben, noch nicht. Du, es ist also erwogen, überwogen: es geht nicht! Ein Manuskriptbuch freilich, das ich einmal einem freundlichen Mädchen geschenkt habe, wird dir zugehen; na, das haben auch schon andere Augen besehen; es ist kastriert, in eigener Auswahl. Das magst du haben und sogar benutzen. Sonst aber abwarten, was ich dir

schicke. Ich habe zwar jetzt die allerstärkste Empfindung, daß ich nicht der Mann sei, sich in der so geliebten aphoristischen Manier zu verspritzen, die doch nur — sagte ich es nicht schon? — auch in ihren höchsten Formen eine Impotenz bedeutet. Nein, die Not des Augenblicks soll mir mein Hirnblut nicht so abzapfen! Oder nicht mehr so. Denn versündigt hab ich mich wider meinen eigentlichen, also heiligen Geist, schon in der „Jugend"— seien es „Jugendsünden" gewesen und erheben wir uns von diesen endlich zu denen des Mannes, wenn das keine Tugenden sind....

Ich will's also so halten. Und nun genug!

Neue Gemeinde: Eine von den Brüdern Hart auf der Grundlage gemeinschaftlichen Lebens gegründete Schriftstellerkolonie. — Euch: Tägliche Rundschau.

Zähringen 26. September 1900.

Lieber Manz! Mein Brief scheint mir eines Nachtrags zu bedürfen: Meine während oder über seiner Abfassung erfolgte Sinnesänderung — moralische Rebellion gegen die Wahl eines knapp oder kaum zulässigen Mittels — ging nur darauf hinaus, daß es mir doch nicht möglich war und ist, meine Studienhefte zur Ausschlachtung herzugeben; nicht aber etwa als Pfand. Das heißt: ihre künftige Verwertung bleibt euch vorbehalten, wenn es mir aus irgendeinem Grunde (Hals-

oder Hirnbruch oder sonst so was!) nicht möglich werden sollte, mit Neuschöpfungen dem Vorschuß nachzukommen. Dies als Basis eines rechtlichen Verhältnisses. Das dir inzwischen zugegangene „Buch" stammt aus dem Jahre 96 und war ein erster jugendlicher Versuch, eine noch sehr jugendliche Weisheit an den Mann zu bringen. Die unvernünftige aber sehr vernünftige Selbstregulierung meiner Torheiten, als welche sich bei mir die gütige Vorsehung darstellt, unterdrückte damals mit weiser Hand diese unzeitgemäße Vorfrucht und erhielt seitdem diesen vorsichtigen Druck aufrecht, der auf der Verwertung meiner Produktion lastet. Quousque tandem, möchte ich manchmal das Schicksal fragen, abutere oboedentia nostra?

O es ist eine haarige Geschichte, so einen Widerborst durch das Leben zu bringen. Es gehört Geduld und Gehorsam dazu, von allen Seiten. Der Rest ist Schmerz und Verwirrung. Und dies ist schmerzhaft und verwirrend für einen, der sonst erkannt hat, daß auf dem Grunde der Natur Gradheit und Schlichtheit herrscht. Vermutlich bring ich diese in ihrer ehernen Großartigkeit nicht auf, sonst ließe ich mich wohl nicht verleiten, Vorschüsse zu nehmen und auf Pfänder zu pumpen, Geist und Geld zu verkuppeln, da die Stunde der leichter geschürzten Kunst noch nicht gekommen ist. Aber ich müßte einen armen schwachen Teufel, der an meine

göttliche Schaffenskraft und Solidität geglaubt hat, in eine schwer erträgliche Patsche reiten lassen, oder — was oder? Es gibt kaum ein Oder, denn, ich muß es nachholen: wenn ich sagte, ich wäre entschlossen, meinen Hof behaupten zu *wollen*, so ist das sehr einseitig ausgedrückt, nur meiner Willensseite nach. In der Tat steht dieser Entschlossenheit die Notwendigkeit gegenüber, ihn behaupten zu *müssen*. Alle Versuche, mich ihm und dem durch ihn über mich verhängten Zwang, auch mein geistiges Können in seinen Dienst zu stellen, zu entziehen, sind gescheitert und müssen scheitern. Es gibt nur ein Vorwärts, durch zum wirklichen Besitz, oder einen ganz jämmerlichen Bankrott, in dem Andere, *Schwächere* verlieren würden. Und zu dieser Gelassenheit, gelassen andere für mich hereinfallen zu sehen, habe ich es noch nicht gebracht; hoffe auch nicht, es noch dazu zu bringen. Aber dennoch ist noch ein großer Unterschied zu machen zwischen dem Beizug des Geistes zum Dienst der Notdürfte und dem der Seele. Und nur gegen den ist's, daß ich mich gesträubt habe. . . .

Ist es nun klar, und wie steht es dann? Ich bitte in jedem Falle um Antwort. Denn warten und andere warten lassen, dies zusammen ist peinlich. Also! Und nun mit gutem Gruß und Dank für deinen guten Willen.

Dein Gött.

[Nachschrift auf der Rückseite des geschlossenen Briefumschlags]

Soeben auf der Post das Geld angekündigt bekommen. Inhalt des Briefes znm Teil hinfällig. Er folgt aber doch, zur Festigung der Situation.... Zeno ist Unsinn! Gegen meinen Namen habe ich prinzipiell nichts einzuwenden. Dagegen ist immer noch Neigung zur Stille vorhanden. Wem soll ich folgen? Der Neigung oder der Prinzipienlosigkeit? Im ersteren Fall Zeichen vielleicht ein Z. Aber ich überlasse es deinem Griff, was das Bessere wäre. Gruß und Dank!

[Zähringen] 10. Oktober 1900.

Lieber Manz! Deine Veröffentlichung war vor deinem Brief in meiner Hand. Da ich nämlich so wie so für den Winter wieder einmal — in neun Jahren das zweite Vierteljahr — eine Zeitung haben wollte, so hatte ich mich auf euch abonniert. (Aber bilde dir nichts ein: noch ist es mir nicht möglich, eine Zeitung zu lesen; mein Auge fliegt drüber und behält nur, was es erhascht; jedesmal nicht mehr, als was ein Spatz von einem Laib Brot mitnehmen kann; im Schnabel, wohlverstanden, nicht im Bauch.)

Es berührte mich sehr wunderlich, diese Weisheit junger Tage, mit der feuchten Spur hinter dem Ohre; aber ich hatte den Eindruck, als ob es sich lesen und wohl auch hören ließe....

Was ich sonst noch — halt, ich weiß es wieder: deine Hoffnung auf eine schriftstellerische Tätigkeit etwa in der Art Roseggers muß ich, glaub ich, gründlich enttäuschen, wenigstens was Geschichtenschreiberei anbelangt. Ich bin absolut kein Erdichter und Fabulierer. Aber Geschichte, das ja. Aber natürlich nicht Historie, sondern gegenwärtiges Leben. Aber das läßt sich nicht hervorlocken, das muß bei mir sprießen aus dem krausen Leben heraus, wie alles bei mir sprießen muß. . . .

Am selben Tage, wo du mich brachtest, hab ich einen anderen gelungenen Triumph errungen; den dritten Preis in der Gartenbauausstellung in Freiburg. Du siehst, was für ein langer Kerl ich bin: mit den Füßen stampfe ich durch den bäuerlichen Dreck, die Hände packen jedes Werkzeug jeder Arbeit an, und mit dem Schädel — den verbrenn oder verfrier ich mir über den Wolken —. Dies unter uns und nebenbei, zur Würze deines Mahles.

Gestern war Herbst. Die Trauben sind nicht schön genug, um sie zu verschicken; außerdem hab ich so viel zu tun, und das Packen usw. ist so fürchterlich zeitraubend, daß ich dich mit dem leer ausgehn lasse. Etwas anderes rückt gelegentlich nach. Nun gibt es noch zwei Wochen Arbeit und dann mach ich Feierjahr, zu vier Fünftel wenigstens! Ich freue mich mit jeder Fiber (körperlich und seelisch) auf die Ruhe des Winters. Es

war ein schweres, aber gesegnetes Jahr und — darf man es glauben und sagen? — noch nicht zu Ende; mit dem Segen nicht und nicht mit der Schwere.... Laß uns sehen....

Veröffentlichung: Ich veröffentlichte damals in der „Tgl. Rdsch." Göttsche Aphorismen unter dem Titel „Im Selbstgespräch".

[Zähringen] 3. Januar 1901.

Du! Alles, was so eigentlich zu Weihnachten und Neujahr gehörte, Geschenke, Briefe, Andenken und sonstige Zärtlichkeiten sind dies Jahr unter den Tisch gefallen, oder vielmehr, alle dazu gehörige Aufmerksamkeit und Kraft sind völlig durch eine schwere Entbindung absorbiert worden, die ich gerade in der Woche vor Weihnachten hatte, und die mich noch bis heute als eine langsam ihres wunden Leibes genesende Wöchnerin zurückgelassen hat. Sie dreht sich eben, nach Verkochung des ersten Ekels, mit erwachender Zärtlichkeit (bei mir in Kaltblut und Wurstigkeit bestehend) nach dem Balge um, bereit, die noch nötige Leckarbeit zu beginnen (die Zunge ist noch ein bissel trocken und pellt sich!). Ich kann dir, aber vae! nicht dem Tintenfisch und Journalisten verraten, daß es die alten „Kinder von Balsora" sind, die endlich ausgeschlüpft sind, die Eierschalen noch am Bürzel. Es ist ein recht massives Ding geworden. Ich habe aber das höchste Interesse daran, daß kein Ton

davon in die Öffentlichkeit dringt, da ich (ganz abgesehen von meinem elementaren Widerwillen gegen das Gackern über ungelegte Eier oder unausgeschlüpfte Hühner!) erst noch einen Krieg mit E. um die Lösung unseres Vertrags über die „Verbotenen Früchte" auszukämpfen habe, der mir, dem unfruchtbaren Dunkelmann usw. leichter wird, als wenn ich neue Hoffnungen erwecke.

Dir sage ich es, quasi als Neujahrsgruß! Sonst geht es niemand was an. Übrigens wird es einen anderen Namen bekommen. Ich sage es dir auch deshalb, um das Ausbleiben meiner Mitarbeiten diesen Winter zu erklären. Doch hat es ja keine Wichtigkeit in sachlicher Beziehung. Das „Selbstgespräch" ist noch nicht aufgezehrt und im Notfall läge das dreifache Material zur weiteren Ausschlachtung bereit, wenn dein Blatt „mich" weiter veröffentlichen will. Ich sage im Notfall, glaube aber mit Lustfällen dienen zu können.

Übrigens wer ist Stephan von Kotze? Das muß ja ein ganz famoser Kerl sein, an dem was ist....

Kinder von Balsora = Edelwild. — St. v. Kotze: Verfasser der farbenreichen australischen Skizzen („Aus Papuas Kulturmorgen") und anderer Reisebilder voll grotesken Humors.

[Zähringen] 11. Oktober 1901.

Lieber Manz! Dein Urteil hat mir nicht sonderlich geschmeckt: es sucht zu loben, aber volle Befriedigung

tönt nicht so. Sicher ist, daß dir die in dem Ding steckende Kraft oder besser „Stärke" nicht entgehen konnte, aber andererseits bist du viel zu sehr Dramaturg, um nicht gemischte Gefühle hinsichtlich der Verarbeitung des dramatischen Gehaltes des Stückes zu haben. Mir ist es klar, jetzt klar, so hinterdrein, was mir in der Zeit der heißen Mühe nicht sein konnte, daß ich hätte anders dreingreifen und zufahren müssen, wenn ich — damals! — gekonnt hätte. So ist und bleibt es eine Lehrjungenarbeit, für die mich zu schämen ich die unglückliche Ader habe; wenn auch nur unglücklich, weil es gedruckt ist und von mir mit innerem Widerstreben unter einem Drucke der Verhältnisse, denen ich diese fürchterliche Wirkung auf mich erlaubte, laufen gelassen wurde, vermutlich um den Hohn voll zu machen, mit negativem Erfolge. Unsere Bühnen sind nicht derart, daß sie das Maul gern so voll nehmen, wie es ihnen hier zugemutet wird; es müßte denn das Deutsche Theater sein.

Ohne zu viel zu sagen, aber auch ohne zu ungerecht gegen das Ding zu sein, darf ich behaupten, daß es schwerlich die in ihm steckende Wirkung verfehlen würde. Es ist in sich wohl künstlich rund und energisch und auch überzeugend durchgeführt; aber der dramatische Gehalt des Stoffes ist nicht ausgenutzt, er ist „verschnevelt", wie man in Freiburg sagen würde. Statt

einer hinreißenden Komödie, die ab ovo zu beginnen gehabt hätte, ist ein dramatisches Gedicht daraus gemacht worden — und ich, der ich das Gute und das Böse wußte, ließ mich so drucken, daß ich es laufen ließ — das schmeckt nach was! hol mich der Teufel! Daß ich es für die Leiden anderer tat, an denen ich schuld bin, mildert die Sünde an mir und für mich nicht, und ich bin eben zu unwohl, um mich auf den Standpunkt einer kühlen historischen Betrachtung zurückzuschwingen, auf dem ich mit kurzem Entschluß vor einigen Wochen die Stellfalle aufmachte. Daher fragte ich ein kühleres Gegenüber: wat dhaun? Soll man, kann man es dem Deutschen Theater zumuten, an das ich es übrigens schon geschickt habe, an Brahm adressiert? Ich habe sehr günstige Wirkungen auf ahnungslose Gemüter und feine Schmecker damit erlebt, sollte das bei einer markigen Darstellung nicht auch der Fall sein? Vom dritten Akt an steigt es ja im Bühnenwerte, und der Anfang kann Interesse erwecken; die volltönende Sprache, die doch vom natürlichsten Flusse ist, trägt dazu bin. Jedenfalls sah die deutsche Bühne schon schlechteres, besseres aber muß noch kommen....

In einer anderen Sache wollte ich dir auch noch etwas sagen: meine Lage ist, nachdem der Sommer mich ohne Ernte in jeder Beziehung ließ, bei der reichsten Aussaat, die mich zu jeder Erwartung zu be-

rechtigen ſchien, ſchauerlich; ich kann kaum atmen und ganz kaput gehen, das gibt es nicht bei mir. Daß mir in einer wirtſchaftlichen Unternehmung, die mir verhängnisvoll geworden iſt, Hilfe geboten wird, verändert meinen Zuſtand nur mäßig; ich komme vielleicht drüber hinweg, aber nur unter Vermehrung von Schulden und Schmerzen, und umwerfen darf ich nicht, ich muß tätig vorwärts durch. Ich muß jetzt Geld verdienen und hab dazu von mir aus kein direkteres Mittel, als in die Hefte und Gedärme zu greifen und zu ſchreiben. Wie ſteht es nun aber mit meinem Laichplatze in deiner Zeitung? Du biſt wohl noch ziemlich verſehen, aber bindet mich die Schuld, bis ſie abgetragen iſt, mich auch anderwärts hinzuwenden, wo man beſſer zahlt? Ich fühle die Bindung aber auch an dem Mangel an Bewegung auf den Abtrag hin. Aber wie es mich wütend macht, mich durch ſolche Kläglichkeiten zu binden! Es fuhr mir eben durch das Gebein, den ganzen Sorgenkram mir den Buckel hinaufſteigen zu laſſen und mich frech und friſch an ein neues Stück zu machen, ja frech, aber friſch? dazu gehört etwas mehr als Frechheit! Indes kommt la fraîcheur en la frechant! Wer weiß, was ich tue.

Nun aber genug der Schreiberei: ich laſſe ſie laufen als Stimmungsbild. Mach nun, was dir tunlich erſcheint. . . .

Wie es euch geht, kann ich mir ziemlich lebhaft denken. Du ziehst deinen, sie ihren Karren und der Kleine hupft darum herum. Ja es ist ein Leben, und wenn's köstlich gewesen ist, ist's so gewesen.

Ich hocke eben arg neben draus; die Zähringer „Postluis" hat zu Ostern, weil sie dachte, ich hätte doch kein Geld, mein Abonnement auf die Rundschau nicht erneuert und jetzt hab ich noch weniger wie damals; weiß also nicht, wie es drauß hergeht. Prometheus am Felsen! Puh, Ohnmacht!

Im August war ich in Berlin, aber ihr fort. Ich kam mit einigen technischen Neuigkeiten, die ich an geeigneter Stelle anzubringen hoffte, bin aber auf den Weg der langsamen Eigenmache zurückverwiesen worden; die Veröffentlichung erfolgt stückweise in den nächsten Wochen, wenn alles fertig ist. Das hielt mir den Sommer in Atem! Herrgott, was hab ich für mich lernen müssen von den Menschen und den Dingen....

Wat dhaun. G. hatte mir das Druckexemplar seines „Edelwild" im September 1901 mit der Widmung übersandt: „Im Vertraun: Wat sall eens dormit dhaun?"

[Zähringen] 29. Oktober 1901.

Lieber Manz! Es war ein so bewegtes Jahr, und so viel wurde in ihm gesponnen und gewoben, und zerrissen, oder unterbrochen, oder wieder angeknüpft

— oder war am Ende der Shoddywolf in Tätigkeit? — usw. usw., kurz, ich weiß nicht was: es war und ist ein so bewegtes Jahr auf allen Feldern oder Schollen meiner Tätigkeit, meines Lebens und Leidens, daß mir jeder Schritt aus meinen vier Pfählen und sieben Häuten hinaus, gerade wenn er zu Bekannten und quasi Halbvertrauten geht, als etwas ins Leere (von mir leer Gelassenes!) erscheint, jeder *Versuch* aber einer Aufklärung ganz lächerlich vorkommt: wer teilt auch ein langes Stück und Gewirr Lebens in wenig Zügen mit, wirklich *mit*? Das ist ja nicht möglich; deshalb erfährst du heute, dazu an einem schreibschlechten, aber sonst guten Tage (d. h. die Schwächen ducken sich vor den Stärken) auch gar nichts Neues, weil wie gesagt, jede *Nennung* von Einzelzügen im Sinne des Ganzen, Unbekannten absurd erscheint. Daß ich wieder ein Jahr in vergeblichem Ringen um die freie Bewegung durchrungen habe (nicht vergeblich in Hinsicht auf die Entwickelung der höheren Muskulatur), dies ist alles, was du definitiv weißt. Aber das wilde, bunte, lustvolle und schmerzhafte Wie? bleibt dir unentziffert. Ich bin noch und — nachdem ich mich ausgeschäumt und ausgebäumt habe — *schmiege* ich mich wieder in die *noch* unzersprengbaren Ketten und ochse im selbstverhängten Joche weiter, aber nur darauf bedacht, in dieser Arbeit so stark zu werden, daß das Schwellen der

Muskeln genügt, die Ketten und Riemen zu sprengen. Also meine Geduld ist nicht ohne Schufterei....

Im Hinblick auf jene tausend Zeilen, die ich noch abzuschreiben habe, verrate ich dir, daß ich einiges nicht Üble in petto, etwas sogar so ziemlich auf Lager habe. Das erstere wäre die Niederschrift eines ungemein gehaltvollen Wandertagebuchs, von einer achttägigen Alpenfahrt vorigen Sommers, in dem nicht die durchmessene Gegend, sondern die aus mannigfachen Gelegenheitsanregungen mit meinem Begleiter gepflogenen Gespräche, auch Selbstgespräche den Stoff bieten. Es wird aber so stark, daß ich zweifle, ob es in allen Stücken in deine „Unterhaltungsbeilage" paßt, und Rücksichten nehmen — nee, das duldet die Ritterschaft nicht, und Kastrierungen die Mannheit. Aber der Grundcharakter ist Lauterkeit und Schönheit. Es könnte ein „Buch" werden.

Das zweite ist etwas echt schriftstellerisch-feuilletonistisches: ein Stammbuch aus dem Jahre 1792, und aus Heidelberg, Frau M. in Offenburg gehörig und der Besprechung und Ausschöpfung wert. Es kommt viel „Mensch" und „Zeit" dabei heraus. Indes liegt es meiner Feder, die nach Eigenem und Stärkerem drängt, etwas fern. Vielleicht aber packe ich es doch an, im Dienste des Tages! Man müßte es mit Nennung der Namen der Einzeichner geben, zum Reiz für die vielleicht heute noch bestehenden Familien. Was meinst du?

Aber — Geld gehört in meinen Beutel, infames und infam viel!

„Er rief: o Gott, wie zahlt ihr ſchlecht,
Im heiligen Land —"

Der Briefträger ſteht unten, fort zur Poſt!...

Shoddywolf: Anſpielung auf die aus Wollumpen gewonnene wenig dauerhafte Kunſtwolle. — Abzuſchreiben: d. h. den Vorſchuß bei der „Tgl. Rdſch." abzutragen.

[Zähringen] 25. März 1902.

Gruß zuvor! Da hab ich in einem meiner Hefte ein paar Gedanken über Bismarck gefunden, die unter Umſtänden gedruckt werden könnten; es kam mir wenigſtens einmal ſo vor. Hier iſt einer und am Erſten iſt ſein Tag. Guck's dir einmal an.

Sonſt — ich möchte, nein ich will lieber ſchweigen, ſo ſchwer geht mir's, und will den Atem zum Weitermachen verwenden, ſtatt zum Beſchreiben.

Indeſſen hätte ich eine Frage:

Ich hätte manchmal nicht übel Luſt, mich ein wenig an zeitgenöſſiſchen Dingen zu beteiligen, ab und zu ein Wort fallen zu laſſen; aber es fehlt mir an geregelter Verbindung mit der Welt. Ich bin im Augenblick wieder buchſtäblich zu arm, um mir eine Zeitung zu halten, namentlich eine, die ich möchte. So bin ich auf das angewieſen, was ich aus der Stadt gelegentlich bekomme.

Dazu tritt, daß ich noch Verpflichtungen gegen euch habe, die ich am eheſten bei einer Ständigkeit der Beziehungen erfüllen könnte. Wäre es nun etwas Befremdendes, wenn ich mich bis zu dem Tage, an dem es nicht mehr nötig iſt, um ein quaſi Freiexemplar der T. R. bewürbe? Du weißt, daß es weder Sparſamkeit noch Kleinlichkeit iſt, ſondern ein Unvermögen. Eure Auslagen wären ja nicht groß, und ich will es ſchon mit dem anderen abverdienen.

Haſt du Straußens neueſtes Buch ſchon geleſen? „Freund Hein" bei S. Fiſcher-Berlin. Es verdient unbedingt eine Beſprechung; denn es iſt mehr als ein Kunſtwerk: eine menſchliche Tat, Wohltat.

Sonſt — na, ich ſag es noch einmal, ich will lieber ſchweigen. Es iſt ein Kampfgetümmel. Dir wird es wohl unverändert gehen, wie es einem wohlgeregelten Menſchen gehen mag.

Leb wohl!

[Zähringen] 12. Mai 1902.

Du — ich habe wieder mal etwas, ſogar verſchiedenes. Daß ich letzter Zeit deinem Blatte einiges anbot, ohne aber Beifall und Aufnahme zu finden, will ich weiter nicht berühren, obwohl ich z. B. Strauß gern dieſen Dienſt einer Gegenkritik erwieſen hätte, und ſo gern ich an auffälligem und geleſenem Orte endlich einmal

meinen Beitrag zur Erlernung der Luftschiffahrt unter die Leute gebracht hätte.

Etwas anderes ist es mit etwas anderem: Ich habe an die T. R. als solche wieder einmal einen Brief in Sachen des Burenkrieges gerichtet und im Falle der Zurückweisung um Zurücksendung gebeten; aber sie hat nicht gemuckt, obwohl es jetzt eine Woche her ist und die behandelte Sache als flagrant zu betrachten ist. Möglich ist, daß der heftige Ton zu persönlich genommen worden ist und verschnupft hat. Aber es gibt doch Dinge, in denen das Menschlein mit seinen Verwundlichkeiten zu schweigen hat.

Ich bin bei meiner schwer zu besiegenden fatalistischen Art gerne geneigt, meinen doch immerhin blinden Willen durch die entgegenkommenden Widerstände modeln zu lassen, und bis heute war es mir nahezu unmöglich, oder selbst, wo ich es bisher versuchte, vollkommen contre coeur und wider die Natur, nach Verfehlung des ersten den zweiten Sprung nach der selben Sache zu tun; ich frage mich aber, ob ich es nicht, zu meiner Erziehung, einfach lernen muß, das einmal Erkannte und Gewollte nach Kräften durchzusetzen. Und deshalb möchte ich bei euch anfragen, ob ich mich nur zu geduldeu habe, bis ihr, teilweise auf eure Kosten, der Menschheit diesen Dienst leistet, als welchen ich meinen Spruch ansehe.

Ich hätte es an die Redaktion selbst geschrieben, wenn ich nicht sogleich mit dir über was anderes reden wollte.

Du weißt, daß die letztjährige Anstrengung mit dem dramatischen Gedicht, das mir so „vergraten" ist, mir nichts gebracht hat, außer Erkenntnisse. Und ebenso sind alle anderen zum Teil vielversprechenden Versuche, mit der Hand etwas zu machen, bis jetzt ergebnislos verlaufen, ich habe nur die Kosten gehabt und stecke ein Stockwerk tiefer in Schulden, die mich, wenn ich mir nicht jetzt Luft schaffe, ersticken müssen; sie drohen mir — ja nehmen mir sogar zeitweise die Luft, jenes bißchen Luft, das dazu gehört, um zu atmen; verstehst du, ich meine nicht das Atmen selbst, sondern bis man soweit ist, um das — aber das ist ein unsinniger Umweg, dem tiefen physischen usw. Unwohlsein zuzuschreiben, unter dem ich mich heute an meine Schreibereien mache.

Verzeih also! Und höre:

Nachdem ich mir den Vogelschnabel am „Edelwild" verbrannt, und die Arbeitshand als unzulänglich und unglücklich erkannt worden ist und nun gelähmt in der Schlinge getragen wird, erscheint mir mein Können und Sollen allein noch auf das Auspacken meines eigenpersönlichen Inhalts beschränkt, darauf zusammengestrichen zu sein, wenigstens für den augenblicklichen Vegetationszyklus oder die angetretene Epoche; vielleicht erlebe ich eine noch neue Häutung, aber erst muß die

an mir zurzeit faulende in Stand und Gesundheit gebracht worden sein; nur so kann eine neue unter ihr wachsen. (Aber meine Bilder hinken heute, wie der ganze Mensch; le style c'est l'homme! Es fällt mir nämlich ein, daß neue Häute auch unter Blasen und Schorfen wachsen. Nun, Blase ist gut!)

Zum Teil hab ich auch schon auf diesem Wege begonnen, und falls ich es aushalte, bringe ich noch in diesem Sommer außer den üblichen Parerga ein ganz artiges Buch zustande. Speziell zu diesem bin ich auf wunderliche Art gekommen: ich trat im Winter dem Deutsch-österreichischen Alpenverein bei, um einer im letzten Sommer entstandenen und für meine damals durch die trügerischen Versprechungen des „gelungenen" Gedichtes endlich in Erfüllung zu gehen scheinende Auszugsfreiheit (Afrika!) erfundenen touristischen Ausrüstung zur Einführung zu verhelfen. (Auch dieses Ding schläft noch; seine Hauptstücke sind ein Rucksack mit Schlafsack in Hängemattenform und ein dazu gehöriger Zeltmantel.) Statt daß ich aber damit vorwärts kam, wurde ich zum Halten eines Vortrags über eigene Wanderungen gekeilt, und habe im April schon Gelegenheit bekommen, damit anzufangen. Ich wählte eine innerlich sehr „begüterte" Reise, die ich mit meinem Vetter vor zwei Jahren ins Engadin unternahm und die mir Gelegenheit gibt, mich auf das Ungezwungenste über die

schwersten Dinge auszusprechen; das meiste, oder sagen wir das Ganze, ist in eine humorige Atmosphäre getaucht, was den inneren Ernst nur um so kräftiger hervorhebt. Leider war die Abfassung des ersten Vortrags, bei dem ich nur bis Bregenz kam, in ungewöhnliche Schwierigkeiten verwickelt, die zum Teil in meiner scheußlichen Gesamtlage, zum Teil aber auch in damals speziellem Unwohlsein lagen (heftiges Kopfweh usw., wider das ich unter Verrichtung der Vorarbeiten noch in zwei Tagen das Material zur Vorlesung erzwingen mußte, fast bis zum Ohnmächtigwerden). Daher muß es noch einmal gefaßt, geschliffen, und vor allem wertvolle Paralipomena eingefügt werden; sie liegen schon da, in guten Stunden gefaßt. Trotzdem kann dir, wenn ich das klägliche Heft zur Prüfung mitschicke, ein Geschmack davon kommen. Ich will es mit der größten Sorgfalt behandeln und da mir der ganze Weg gegenwärtig und lebendig ist, und alles darauf Gesehene und Gesprochene zu meinem Bestande gehört, so ist auch seine Fassungsmöglichkeit gesichert.

Diese Arbeit nun will ich auf den Markt werfen und mir erst einen Platz suchen, wo es stückweise erscheinen kann und dann ein Buch daraus machen. Ich lege dir nun als erstem das erste Heft vor, wohl wissend, wie kläglich es aussieht; einem anderen dürfte ich es wohl auch nicht.

Ich bedürfte aber bald eines Wortes von dir und ebenso binnen vierzehn Tagen das Heft zurück, da am ersten Freitag im Juni mein zweiter Abend steigt, im „Kopf", wo du einst den „Adepten" freiert hast, wenn auch nicht im gleichen Zimmer.

Ich glaube, du gewännest mit diesem Ding etwas sehr Auffälliges und Reiches; es würde dir wahrscheinlich zustimmende und angreifende Stimmen zuführen.... Ich rühme aber meine Ware, weil ich etwas für sie will; und ich will etwas für sie, weil ich etwas brauche, auch für sie. Und ich vertraue dir an, daß es ein Großes für mich wäre, wenn ich, zur Sicherung und Reinigung meines Sitzes, den ich nur so lange behaupten will, als ich muß, um ihn, von mir und meinen Schulden befreit, fahren zu lassen, wohin er will... Bei Gott, nur aus diesem Grunde hafte ich in dieser selbstmörderischen Qual: ich habe entsetzliche Schulden und zu ihrem Abtragen nur den Weg, mich meines Inhaltes zu entladen, und um dies zu können, behaupte ich, vielleicht fälschlich, diesen Platz, der aber zu meinem Schicksal gehört, solange jene Bande mich an ihn knoten, meine Schulden. Wie ist es nun mit meinem ersten Vorschusse; hab ich ihn abverdient oder hänge ich noch? Und wäre an ein neues Abkommen zu denken, das mich in den Stand setzte, noch diesen Sommer und den daran hängenden Winter hier auszudauern, ohne zerrieben zu werden?

Aber ich brauchte mindestens tausend Mark, um mich einigermaßen zu befestigen. Laß dir auch sagen, daß mein Kredit z. B. bei meinem Verleger, der schon mehr für mich getan hat als ein anderer Mensch, als erschöpft bezeichnet werden muß; ohne ein firmes Manuskript in der Hand, das endlich ihm etwas zurückbringt, darf ich, kann ich ihm nicht mehr kommen. Er ist für meine ganze letzte gewerbliche Unternehmung eingestanden: ich habe zum Abbau eines Sandlagers, nach zweijährigem Vernichtungskrieg mit den Abfuhrwegen, eine Seilbahn gebaut, die gegen fünftausend Mark kostet und schwerlich wieder einzuholen ist — hol ihn der Teufel, nämlich den tatentrunkenen arbeitsfiebrigen Unternehmer, nämlich mich! Sag, willst und kannst du bei dieser Flickerei helfen?

Aber nun genug der Jammeriade!

Leb wohl und — äußere dich bald!

[Zähringen] 14. Mai 1903.

Lieber Manz! Natürlich habe ich die Anzeige nicht gelesen. Die Zeitung auch auf diesen Seiten zu lesen, dazu komme ich nicht. Häufig überfliege ich auch den Text fast nur pflichtgemäß, da ich sie mir nicht vergeblich schicken lassen möchte. Einmal macht mir das Lesen immer mehr Mühe, andererseits aber war gerade

dieſes Jahr bis jetzt ganz furchtbar für mich in allen Beziehungen. Eben erdbebt es, wie zu einem letzten Krache. Gerade ſeit heute, nachdem es eine Woche lang verheißungsvoll gefunkelt hatte, ſieht es ſo düſter aus, wie um den Mont Pelé, Wolken und unſtellbares Wackeln.

Da fällt auch deine vergnügte Nachricht auf keinen beſonderen Reſonanzboden. Ich kann nur wünſchen, daß Karl Eberhard gedeiht und eure Freude an ihm beſtehen bleiben kann.

Bei mir ſieht's nach nichts dergleichen aus; ich bin immer noch der vertrackte ledige Bue, daher iſt auch kein Glück und keine Stetigkeit möglich. Das Schwungrad im Leben fehlt; ſo hacken und ſtacken die Kräfte ruckweiſe darauf los.

15.

Es iſt nicht möglich, dieſen Brief ordnungsmäßig zu beenden: es ſpielt ſich heute noch mehr als geſtern auf einen kleinen Weltuntergang hinaus. Die Schollengründung ſcheint endgültig zu ſcheitern, geſcheitert zu ſein, ich muß dies Lebensgerüſte ſinken laſſen und verſuchen, ob des Lebensmeeres Friſche den lebensfriſchen Schwimmer „Mut" auch anders trägt.

Entlaß mich für heute, zur Steuerung des Endſpiels. — Später einmal mehr von dieſer Mär . . .

Halt! Noch die drollige Nachricht.

16.

Hier wurde ich durch einen Ruf ins Geschäft (Sandwerk) abgelöst, und — kam für den Tag nicht mehr zur Ruhe. Dafür aber nahm, nach grausamem Hader mit den Fuhrleuten usw., im weiteren Verlauf des Morgens und Tages mein anderer Krieg eine so günstige Wendung, daß diese Lebensnachricht eine andere Endfarbe annimmt: es hat sich entschieden, daß ich zwei Bundesgenossen in Gestalt eines Pächters meines Sandfuhrwesens und der dafür nötig werdenden Ökonomie und eines Gärtners bekomme, so daß die Möglichkeit der Aufwirtschaftung wieder erstarkt. Freilich fangen wir mit bescheidenen („beschnottenen" ist besser) Mitteln an, und es wird höchst notwendig, daß ich mein Hirn und die Feder mitwerken lasse. Vielleicht oder hoffentlich sprechen wir noch darüber; in den nächsten Tagen, Wochen, Monden wird freilich das Schwitzen vorherrschen.

Das Drollige aber, was ich nachholen wollte, ist, daß auf die Breisacher Skizze hin aus Rostock eine Denunziation bei der Freiburger Staatsanwaltschaft einlief, nicht wegen der ausgebrannten Brust, sondern des grausamen Salmenfanges wegen, und daß nun drüben eine Untersuchung in der Sache läuft zu ihrer Abstellung. Sieh da, sieh da, Timotheus, wie Gottes Mühlen mahlen. . . .

Breisacher Skizze: Jetzt unter dem Titel „Rheinfischer" in den „Kalendergeschichten" veröffentlicht.

[Zähringen] 5. Juni 1903.

Lieber Manz! Die Unglücke wie die Glücke kommen selten allein. Habe ich dich erst neulich mit einer in Fragezeichen eingerahmten Empfehlung behelligt, so komme ich heute mit einer anderen, die mir direkt am Herzen liegt.

Da ist der Sohn einer von mir sehr geschätzten Frau — die ein furchtbares Frauenschicksal nicht zu brechen und zu verhäßlichen vermocht hat, sie hat Hände, Frauenhände, man möchte hineinbeten! — der, ein sehr intelligenter, vielleicht auch entsprechend begabter, noch sehr junger und natürlich (zu allem entsprechend!) leichtsinniger Bursche, die scherbenbelegte Laufbahn eines Journalisten beschreiten möchte. Nach einigen Scheiterungen treibt er sich eben in Berlin herum, auf irgendeine Weise sich zu irgendeiner Anstellung zu bringen suchend. Ich möchte ihm schon an für und ihn, und nicht etwa um der Hände seiner Mutter wegen, weiterhelfen. Du mußt dir den Burschen entschieden mal ansehen, was mit Liebgewinnen für meinen Geschmack offenbar identisch ist, und kannst ihm sicher mindestens durch Rat, Weiterempfehlung von Nutzen sein, falls ihr ihn nicht beschäftigen könnt, was ja immerhin möglich ist.

In meinen Verhältnissen ist eine ganz wundersame Veränderung eingetreten: jene Verpachtung mißlang

zwar, aber nicht nur, daß die anderen Geschäftle flott betrieben werden und gutes Blut machen und plötzlich die Gläubiger aus noch unbekannten Motiven gelindere Saiten aufzogen, und der beste von ihnen die Gesamtbürgschaft übernahm — alles in den Gründen ohne mein Zutun —, sondern ein Vermietungsversuch taute mir auf einmal eine höchst anregende Hausgenossin her, ein Stück seltenster Menschheit, eine Tante des oben empfohlenen jungen Menschen . . . so daß ich plötzlich in wesentlich bessere Umstände gekommen bin. Ex est eremitas, Leben, Klang, Bewegung zieht ein, Gött wird vermutlich leichter und frischer, also auch fähiger. Also mach es an dem Neffen gut, was die Tante dem Freunde tut — natürlich nur wenn du etwas Gutes an ihm findest, dem du auch sonst Hilfe gegönnt hättest. Anders mein ich's nicht.

Und damit Dank voraus und Gruß hintennach.

[Zähringen] 12. Juni 1903.

Lieber Manz! Ich betrachte den Brief, „der mich erreichte", als eine der Kostbarkeiten in der einzigen Sammlung, die ich mir anlege. Dank für die Vermittlung. Nun muß ich deine Hilfe aber noch einmal in Anspruch nehmen, um meinen Dank zurückgehen zu lassen; ich sehe aber nicht ein, warum es dir kein Vergnügen machen sollte, so das „Nutzchen" zu machen.

Zum Dank dafür verspreche ich dir etwas hochfeines — für den Fall, daß du noch zwanzig Jahre Chefredakteur der Beilage bist, das Meinige ungerechnet!

Da war ich nämlich am Pfingstmontag in Rothweil, drüben bei meinem Vetter Emil Bürgle, dem Bürglebeck(emer.); ein ganz ungewöhnlich geweckter Kerl, Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger, der seine lebenslangen Notizen über Wind und Wetter und alle Ereignisse seit dem vorigen Jahr, daß ich nicht mehr bei ihm war, zu einer Chronik zusammenzufassen begonnen hat, und schon beträchtlich weit gediehen ist — nach dem, was er mir daraus vorlas, ein Quell von urwüchsigem Menschenverstand und Humor, obwohl alles nur aus der Bauern-, hauptsächlich Rebmannsperspektive heraus. Ich hab ihm gleich gesagt: du, das laß ich dir drucken! Worauf er lachend meinte: „Ja, aber erst, wenn ich hinum bin!" Wenn du mal wieder herauf in den Süden kommst, gehen wir hinüber — du sollst aus der Verwunderung über diese Interessanz nicht mehr herauskommen. Wenn er z. B. das Jahr 1879 erzählt: wie im Mai die Scheine an den Reben so reich und schön waren wie nie, daß sein Schwager Joseph Vögtle ihm sagt: „Ich hab's ausgerechnet, ich mach' dieses Jahr 92 Ohm"; worauf er ihn frägt: „Meinsch, 90 täten's nicht auch?", wie dann im Juni rauhes Wetter, kalter Wind auftrat und die Scheine

zu verkümmern begannen, der ihm begegnende Vögtle sagt: „Jetzt nehm ich auch 90!“ und er ihm antwortet: „Du nimmsch auch noch 45, wenn du sie kriegst, du mußt nie einen Herbst vor Martini in den Keller legen!“ Wie dann nach dem Wind nasses Frühsommerwetter kommt und der Heuwurm derart alles zerstört, was der Wind übrig gelassen, daß sein Bruder Ferdinand zu ihm sagt: „Wenn das so fortgeht, frißt er noch die Rebstecken.“ Und dann der Herbst wirklich so Null ausfällt, daß der und der von so und so viel Morgen Reben seinen Herbst für 48 Kreuzer verkauft — ich sag dir, das ist interessant. Dann kommt der mörderische Winter 79/80, der genau beschrieben wird, in dem alle Reben bis zu den Wurzeln erfrieren, so daß auch 80 der Winzer nur Ruten für 81 ziehen kann: „Und man brauchte im Mai nicht nach den Scheinen zu schauen; denn kann einer im Frühjahr eine Faust machen, wenn ihm im Winter die Finger erfroren sind?“

Oder wenn er erzählt, wie er zum Fronleichnamstag 1870 nach Neu-Breisach geht, um die Prozession und das militärische Leben zu sehen, und das französische Bataillon paradieren und nach dem Kommando „ôte le Käppi“ die Köpfe entblößen sieht — und wie er ein Vierteljahr später dasselbe Bataillon auf dem Werthplatz in Alt-Breisach aufmarschieren und nach dem Kommando eines deutschen Offiziers linksum machen sieht,

nach Spandau hinein — es ist alles interessant und amüsant. Dieses Buch kannst und mußt du dir zum Abdruck erwerben, mindestens für später; ich will nicht einmal Vorschuß darauf nehmen — — —

Bis auf eine gewonnene ziemliche Unerschütterlichkeit und Wurstigkeit geht es mir unverändert; oder vielmehr: trotzdem einer meiner Gläubiger, um Zeit zu gewinnen, das Seinige zu retten, die Bürgschaft für mich auf ein Jahr übernommen hat (in welchem Jahr ich nun zu siegen oder zu schieben habe) geht es unverändert seinen Weg weiter. Jene Aussicht mit dem Pächter hat sich zerschlagen; der Mann war zu hungrig. Dafür ist ein neuer Bewerber angerückt, auf ein Vermietungsinserat von mir hin; gemeint war nur mein Haus, aber der will das Ganze. Gründung einer entsprechenden Ökonomie, Betrieb von Sandwerk und Ziegelei und Errichtung einer Sommerwirtschaft, das ist sein Plan, ähnlich wie es meiner auch ist. Aber ich glaube nicht an den Mann, seitdem ich gestern die Muffel seiner Frau gesehn habe. So: ≍ ungefähr! Leb wohl.

Hier noch was zur Veröffentlichung. Es handelt sich vom selben Vetter Ferdinand B. aus Bischoffingen, der den Heuwurm verdächtigt hat, er ginge noch an die Rebstecken:

„Neulich kam mein Vetter Ferdinand B. aus B . . . ingen von seinem Orte zu mir herüber, um endlich einmal die Wirtschaft seines jungen Vetters anzu-

sehen. Ich hatte schon eine Weile vom Fuß des Berges lebhaftes und lautes Diskutieren und Debattieren gehört — wie es sich hernach herausstellte, hatte er an jedem Rebstück, in dem Leute arbeiteten, angehalten und ihnen klipp und klar mit sehr unzweideutigen Ausdrücken, die sich ein Regierungsrat nicht gefallen ließe, gezeigt und bewiesen, daß sie nichts vom rechten Rebbau verstünden; da sollten sie zu ihnen herüber kommen, nach R. und B. am Kaiserstuhl! Da könnten sie was lernen! Er kam aber ungehauen herauf, denn ein Bauer läßt sich schon was sagen! Bei mir aber verstummte angesichts meiner traurigen Wirtschaft und angehörs meiner klugen Worte sein anfängliches Wundern und Schelten immer tiefer, und schließlich wurde er ganz still und hörte mich mit sinnender Geduld zu Ende an. Und erst als wir so über den ganzen Hof herum waren und ich auch zu Ende war mit Seufzen und Fluchen, tat er wieder den Mund auf und sagte, den Kopf wiegend: ‚Weisch, do kammer nix sage, als was als unser Vatter selig g'sait hat: In eines armen Mannes Taschen verdirbt viel Weisheit.' Er sprach diesen Satz auf Hochdeutsch, mit jenem Tonfall, den man am ehesten bei Landschullehrern hört, und nun möchte ich wissen, ob dieser Spruch wirklich von seinem Vater, dem B . . . . sepp von R., herrührt oder zu dem von irgendwoher gekommen sein mag."

[Nachschrift auf der Rückseite des Briefumschlags]

Man müßte an geeigneter Stelle zur Rechtfertigung des Vetters noch anfügen: Bei mir hoben wetterte er noch eine Weile gegen die Verrücktheit, an einem Rebstock zwei Schenkel zu ziehen, auf Bogen und Zapfen oder gar zwei Bögen zu schneiden, wo man froh sein müsse, wenn der geringe Boden einen trüge. Man könne doch nicht zwei Säue aus einem Troge mästen, aus dem nicht einmal eine recht satt würde! Und daß die „dumme Kaibe" die Rute auf 18,20 und mehr Augen schnitten, wo doch 12 „hufegnue" seien. An den unteren Augen kämen die „Trübel"; das andere sei nur unnützes und schädliches Geklunker usw.

Kaibe: Bek. alem. Schimpfwort. — Hufegnue: haufengenug, d. h. völlig genügend. — Trübel: Trauben.

[Zähringen] 12. Oktober 1903.

Lieber Manz! Ich kann mir heute nicht die Mühe geben, dir im einzelnen von der Revolution in meinem Lager zu berichten, die mich jetzt, nach einem fünfzehnjährigen Umweg, wieder vom Sande in die Tinte geraten läßt, da ich es dir nächste Woche in die persönlichen Ohren klingen lassen kann. Du wirst dann alles hören und vieles wird sich dir lösen, was bisher schleier- und rätselhaft gewesen sein muß. Jedenfalls hat es hier einen tiefen äußeren und inneren Ruck zu einer

Lebenswende, Lebenskrise gegeben, aus der es nach einem Anfang von Neuem schmeckt. Um den Übergang zum eigentlichen Ziele zu gewinnen (das in einer strengen Wiederaufnahme meiner Studien besteht, um die Wurzeln meines Denkens aufzusuchen und es dadurch zu begründen), hab ich eine gute Weile kleine Schriftstellerei zu treiben, um leben zu können — freilich hab ich auch meinen Arbeitsanzug mit eingepackt, um keine leeren Stunden zu vertrödeln, hoffe also als Amphibium mich wohl durchzubringen. Das Reisegeld habe ich mir eben an der „Jugend" verdient und für zwei, drei Wochen langt es schon, jetzt will ich sehen, ob ich bei dir noch ein, zwei andere dazu ergaunern kann. Wenn ich sechzig Mark im Monat verdiene, werde ich ganz famos auskommen, sozusagen glänzend, mindestens standesgemäß. Schau, was du von dem Zeug brauchen kannst; ich bringe noch mehr mit.

Über alles andere mündlich!...

[Zähringen] 23. Januar 1905.

... Mit mir ist es nur langsam vorangegangen, aber wie es scheint, erhole ich mich zu erfreulicher Gesundheit. Ich habe in diesem Winter für ein unmäßig schweres, aufregungsreiches Jahr Tribut gezahlt. Daher auch die schöpferische Unzulänglichkeit. Nun könnt' ich aber Lehrgeld genug entrichtet haben — und dennoch,

wenn ich kein Glück in den nächsten Monaten entwickele, durch Haltung und Fruchtbarkeit, so gibt es doch wieder ein bedenkliches Jahr —, es müßte denn sein, daß man mir endlich die Halde abnimmt und mich frei läßt oder hinauswirft. Aber sehen wir die nächsten Wochen und Monate einmal zu! . . . Sicher ist nur, daß ich noch und wieder lebe . . .

[Zähringen] 25. Mai 1905.

Lieber Manz! Immer noch nichts eigenes! Immer noch in Ermangelung der größten Geduld die größte Ungeduld mit mir nötig.

Aber es geht mir wie jenem, der sich nicht helfen konnte: ich kann, d. h. ich möchte gern, wo ich kann, anderen helfen.

(Folgt Angebot einer durch einen Freiburger Freund übersetzten französischen Bauerngeschichte von Emil Guillaumin.)

Ich selbst wage das Vergnügen zu haben, dir zu sagen, daß es mir nach ungemein langsamer, aber doch steter Erholung aus der Niederlage dieses Winters, mit der meine allgemeine Lebensnot ihre Krise erreicht oder hinter sich gebracht zu haben scheint, wieder einmal sehr gut geht; ich bin in angemessener größerer Tätigkeit, die für dieses Jahr doch wohl eine Frucht verspricht. Ich darf nur nicht mehr von der erreichten Schwelle,

wenigstens der in meiner Macht stehenden innern Gesundheit, nicht mehr zurücksinken, und mich auch durch neue körperliche Niederschmisse nicht verferen lassen.

Hab also wieder einmal, noch einmal eine Weile Geduld mit mir. Ich glaube fester denn je, daß ich nun zu mir und vorwärts komme. . . .

[Zähringen] 19. Juni 1905.

Lieber Manz! Es geschieht bald mit einer Art nervöser Scham, daß ich die Feder an dich rege, da der Weg aus der tiefen Lebensunruhe und Verwirrung heraus, den ich zu nehmen habe, denn doch länger, verwickelter und schwieriger ist, als ich es immer noch manchmal denke. Es hilft nichts: alle kleinen Arbeiten, die man etwa als „zur Lebensauffassung" gerichtet bezeichnen könnte, hab ich, unter einem gewissen, nicht unglücklichen Hochdrucke von innen, der des äußeren spotten möchte, sistiert, und mich mit einer gewissen galgenhumorigen Fassung, der nur die wünschenswerten gesundheitlichen und wirtschaftlichen Substrate fehlen oder doch an Mängeln leiden, um schon ganz glücklich zu sein, an ein rechtes Schmiedwerk gemacht, also das Schmiedle einstweilen kalt gestellt. Um so dauerhafter muß nun die Geduld dessen werden, der auf mich wartet.

Heute schreib ich aus zwei Gründen.

Einmal um dir mitzuteilen, daß Emil Guillaumin

von der französischen Akademie für seine „Vie d'un simple“ nun einen Preis von 1500 Frank bekommen hat, was immerhin eine Auszeichnung bedeutet, so daß es sich um eine Ermunterung mehr lohnt, ihm Aufmerksamkeit zu schenken.

Dann aber weil ich meine, es könne von einigem Interesse sein, bei diesem Tode Wißmanns daran zu erinnern, daß in manchen Familien sich solche gewaltsamen Zufallsausgänge ihrer Glieder zu wiederholen lieben. So ist auch ein jüngerer Bruder Wißmanns, der in der Mitte der 80er Jahre in Freiburg Chemie studierte, und den ich gut kannte und als feinen Kerl ehrte, wenige Zeit darauf im Kieler Hafen bei einer Bootsfahrt mit Gefährten ertrunken. Es ist nur eine Kleinigkeit, aber sie möchte dem leichtfertig verdächtigenden Gemunkel und Gedeute gegenüber von einiger Bedeutung sein, obwohl an sich nichtssagend.

Und nun —: Rückzug in meine Stummheit!

Leb wohl und mach deine Sache gut.

Wißmann: Herm. v. Wißmann war am 15. Juni 1905 infolge eines Unglücksfalles plötzlich gestorben; Gerüchte sprachen damals von freiwilligem Tod.

[Zähringen] 16. Februar 1906.

Lieber Manz — wenn es dir nicht zu bitter bei dieser Anrede wird, da ich dir das Bewußte angetan

habe — ich habe dir, in schwerem winterlichen Unwohlsein etwas spät, die erfolgte Aufführung meines „Schwarzkünstlers" zu melden, mit welchem äußeren Erfolge, das will ich dir die lauten Stimmen der Öffentlichkeit sagen lassen und dir dafür bekennen, daß der innere nicht Schritt mit jenem hält. Wie wenig, das wissen nur wenige und diese kaum; aber zu diesen wenigen sollst, zu einer kleinen Genugtuung, du gehören.

Es hat sich etwas mit dem „in die Hosen fahren", mit dem ich vor dir geprahlt! Es war, wie einer wohl im Traume hineinfahren und noch schlafend aufstehen mag — plötzlich erwacht er und steht beschämt im Hemde da, und zwar in Gesellschaft, in meinem Falle allerdings in einer solchen, deren meisten Gliedern es nicht ums Lachen über mich ist.

Ich habe einen fürchterlichen Reinfall erlebt, wie mir ihn das Leben nun schon genügend bereitet zu haben schien. Aber immer wieder falle ich auf jeden Wink eines Anscheins herein, mein physisches und politisches Leben auf eine realere, reellere Weise begründen zu können, als mittelst einer Tätigkeit, die mir zum Teil als schwindelhaft (im Vergleich zu dem so ehrlichen und furchtbaren Ringen wahrer Arbeit), zum Teil als zu hoch vorkommt, um so direkt, im Schatten naher Zwecke und Nöte, betrieben zu werden. Wieviel von dieser Scheu auf Rechnung der Kraftverluste kommt,

die ich mir bei dem immer noch nicht zum Stillstand gekommenen Gewälze in der Bildung einer dem an sich ja als unzerstörbar erkannten und in unendlicher Entwickelung angenommenen Leben günstigen Weltanschauung hole, weiß ich allerdings nicht; aber der Verdacht liegt doch nahe genug, daß jenes Können darum geschwächt sein mag, weil dieses Wollen noch alle Ursache hat, so groß zu sein; und wenn ich mich recht auf die Ärztschaft meiner selbst besinne, erscheint es mir als ausgemacht, daß es mir gelingen müsse, hier ein Bluten zu stillen, um dort Kraft zu haben. Ich wäre sogar nicht weit davon (und war es auch im Herbste, im allgemeinen Vormarsch nicht), jenes Bluten zu stillen durch Kraftentwickelung am anderen Orte, wenn ich nur nicht durch das enorme Verhauen bei dem Vorrücken enorme Kraftverluste gehabt hätte, die ich erst in der Neubereitung der physischen und physio-psychischen Gesundheit einholen muß. Bis dahin ist alles Saugen an mir wie an leerer Brust.

Da aber die Neuherausgabe des Gedichtes in untrennbarem Zusammenhange mit jenem Aktionsrausche des Werkmannes an mir erfolgte, der mit einem bösen Katzenjammer endigte, so wird auch diese Teilhandlung von der allgemeinen Übelkeit betroffen, und es ist mir klar, daß ich es heute nicht mehr täte, wozu mich dort ein Irrfeuer verleitete.

Was mich aber davon abhält, mich mit der Restkraft dem rollenden Steine in den Weg zu stellen, ist eben der Zweifel an der Klarheit meiner Selbstbestimmung: eine ganze Kette anscheinend hellsichtiger Akte hab ich auf den Markt geschleudert — alle ihre Glieder zerstoben und nur dieses letzte blieb liegen und scheint auf mein Leben wirken zu wollen, den einzigen Weg anzeigend, auf dem ich, unabhängig vom Getriebe, dem alles andere Schaffen unterworfen ist, es rein aus eigenen Kräften zu mir selbst bringen kann, d. h. erst zur Freiheit von den Schulden, dann zur Freiheit des Tuns, und zuletzt zu der des Seins. Aber wie gesagt: noch *scheint* es nur so! Der Erweis hängt von mir ab. An sich hängt diese Veröffentlichung in der Luft, die Möglichkeit einer tollen Niete enthaltend, wenn es mir *nun* nicht gegeben ist, die Billigkeit des Anfangs durch einen Reichtum der Folge zu rechtfertigen. Es ist nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß es ein Fehler war, für den ich noch grausam und gerecht bestraft werde (wie ein Kranker durch eine fehlerhafte Regung auf seinem Lager oder durch zu frühes Aufstehen), aber andererseits darfst *du* nicht *ganz* unzufrieden sein, daß mein Unrecht, das in der Aufgabe der Rücksicht auf dich liegt, dir die Gelegenheit gibt, das deine gegen mich, auch wenn es nur eine Unrichtigkeit war, bei lebendigem Leibe endgültig umzubringen.

Dies wird dir am besten wohl dadurch gelingen, daß du dich freimütig meiner Ausgabe gegenüber der deinen annimmst, die als ein durch mannigfache sorgliche Rücksicht auf mein eigenes Wohlergehen bedingter Fehler erklärt wird. Ob du jeder fremden und etwa dir unfreundlichen Kritik durch eine geschickte Selbstanzeige zuvorkommen und ihr den Giftzahn ausbrechen willst, oder ob du das quieta non movere vorziehst, das steht zu deiner Wahl. Ich wäre für das erstere: Mich schüttelt heute die unfruchtbare Reue darüber, daß ich in der Verschleierung durch die verräterische Lebendigkeit in jener Zeit versäumt habe, den Modus vivendi mit dir zu besprechen; denn ich hätte dir die Neuherausgabe übertragen können, was jetzt nur ein schwieriges Manöver wäre. Es sollte mich freuen, wenn es mir bei der Sache übler wäre als dir selbst. Ich fühle mich krank, und da nimmt jede Reizung übertriebene Formen an. Aber auch wenn ich dich tief verletzt hätte, wäre es nach innen und außen heilsamer, wenn wir die zwischen uns verletzte, aber doch immer noch mögliche Freundschaft erhöben, statt in dauernder Verstimmung zur Schädlichkeit des Falles beitrügen. Zu jeder Revanche, deren ich dir noch fähig bin, biete ich mit Freude die Hand. Es ist wahrscheinlich auch nur Zeit erforderlich, Zeit, in der ich vollends gesunde und fertig werde, um dir reichlich und schön Gelegen-

heit dazu zu geben. Was jetzt im Augenblick unbezwinglich zwischen uns aufqualmt, soll nicht eine bessere Zukunft verschleiern. Dies ist meine Meinung, und, von mir aus, mein Wille. Versuche nun den deinigen. Übrigens gestehe ich dir, leider nur zu schwachem Troste für dich, daß dieser Fehler, den ich in der Aufgabe der Rücksicht auf dich beging, ein letzter wirksamer Druck auf mich in der Richtung der angehobenen Arbeit ist, allen Schaum aus mir auszutreiben, und für den Abend meines (sonderbaren) Lebens etwas Festes, Geschlossenes zu werden. Bis jetzt habe ich einen höheren Struwelpeter aufgeführt.

Ich bitte dich nun noch einmal, die größere Bestimmtheit und Vernunft deiner Natur anzustrengen, um die Patsche zu entkräften, in die ich dich gebracht. Vergiß dabei nicht, daß einmal sicher die Kritik an deiner Herausgabe der „Verbotenen Früchte" eingesetzt hätte und daß ich dir durch meinen Streich nur zumute, bei Lebzeiten dafür — ich muß es so ausdrücken — zu büßen. Es war nicht meine Absicht, nur eine Folge meiner irregehenden Lebensregung. An unserer Klugheit und Gutheit liegt es nun, das Böse daran unschädlich zu machen. . . .

Noch eins: hab ich dir gesagt, daß ich den ganzen Winter krank war, so daß ich zu keiner Sammlung für deine Zwecke mehr kam? — Aus dieser Frage, die den

Anfang des Briefes vergißt, magst du die gegenwärtige Fassung meines Kopfes bemessen.

Leb wohl! und sieh zu, wie du helfen kannst! (Wie und wann wieder?!)

Schwarzkünstler: G. hatte i. J. 1905 den „Schw." auf eigene Kosten drucken lassen und in einem beigegebenen „Literaturblatt" seinen Standpunkt gegenüber meiner (von ihm ursprünglich gebilligten, später verworfenen) Ausgabe der „Verb. Fr." vertreten. Mir schickte er ein Exemplar dieser Ausgabe letzter Hand mit der Widmung:

„Nun will ich aufstehn, in die Hosen fahren,
Da konnt' ich, Alter, dieses dir nicht sparen!"

[Zähringen] 23. März 1907.

Lieber Manz! Diese ganze Woche drohte dir ein Brief von mir, allerdings aus ganz anderem Radiationspunkt, als nun der kommt, den du mir soeben entlockst. Selbstverständlich hatte ich keine Ahnung von dem Schicksalsschlag, der dich getroffen hat. Er hätte mir schon normaliter entgehen können, da ich nur selten mit einem Blick in den Anzeigenteil gerate, aber die letzte Zeit hätte mein eigenes Todesurteil an Stelle des Leitartikels stehen können und es hätte mich nicht erreicht: ich liege nun schon die sechste Woche im städtischen Quartier, oder daß ich es gleich nenne, im Haus des Professors Killian, der mich zur Aufpflege bei sich aufgenommen hat, nachdem ich endlich nach

mondelangem Schleppen durch den Winter in einem schweren Herzkrampf das rechte Freundeshaus betrat. Er ließ mich nicht mehr hinauf in meine Unwirtlichkeit, sondern schuf mir den geschützten Ort fast jenseits der Stürme, dessen ich schon länger bedurft hätte, um nicht so mit dem Herzen zu verfallen. Die wohltuende Muße des neuen Lebens, die von einer erfreulichen Besserung begleitet war (erst seit einigen Tagen zeigt sich, wohl infolge größerer Anstrengungen und schärfer einsetzenden Kummers um die Lebensordnung, ein Rückfall), benutzte ich zu einer gründlichen und glücklichen Umarbeitung meines neuen dramatischen Gedichts, mit dem ich nach langer Pause und einigen Fehlgeburten (Edelwild, Fortunatas Biß) eine neue und hoffentlich die eigentliche Reihe meiner Lebensarbeiten einzuleiten gedenke, und das ich dir in diesen Tagen zugänglich machen wollte, und wenn du magst, auch werde. Aus beiden Gründen, Schwäche und Zusammennehmen der schwachen Kraft für eine Sache, hab ich in diesen Wochen keine Zeitung gelesen; nicht einmal hierher nachschreiben hatt' ich sie lassen, sondern sie an eine liebe Nachbarin überwiesen.... Also konnte aus deinem Lager mich kein Ton erreichen....

Also hat sich wieder einmal ein Auge früh geschlossen, das auch auf mir freundlich geruht hat, und ein Freund steht an einem Grabe! Er weiß wohl, daß der Fernere der Kältere ist, und nicht viel der Worte

über einen Verlust machen kann, den zu verhindern kein Mensch imstande war; aber er soll wenigstens wissen, daß dieser Fernere, in diesem Falle ich, wohl mit zu erfühlen vermag, welche Lücke ein solcher Hingang ins Leben einer Familie und eines Mannes reißt, und daß er in diesem Augenblicke wirklich mitfühlend neben dir steht und der gemeinsam mit der nun Toten verbrachten Stunden gedenkt, die bis auf wenige, durch anderes Leid beschattete, also so viel auf uns drei ankam, immer heiter waren. Wir haben doch viel zusammen gelacht, nicht wahr!

Übrigens sprech' ich bei diesem Anlaß wieder die zuversichtliche Hoffnung aus, daß auch wir zwei uns wieder besser verstehen und über die Dissonanzen hinweg zu einem fruchtbaren Verhältnis kommen werden. Laß dir beide Töne für heut genügen. Vielleicht führt mich dies Frühjahr noch nach Berlin, dann sprechen wir weiter. Treibt es dich, mein neues Stück — ein Lehr- oder Gesellenstück für mich — kennen zu lernen, d. h. bist du frei genug dafür, so muckse entsprechend; ich hab mein Handexemplar noch hier; das erste sandt' ich an Pohl. Dein alter Gött.

Schicksalsschlag: Am 19. März war meine Frau gestorben. — Dramatisches Gedicht: Götts letztes Lustspiel „Mauserung". Er sandte es mir dann später mit der Anschrift: G. M. ein Lebenszeichen von seinem wohl tot geglaubten E. G.

[Nauheim] 30. August 1907.

Lieber Manz! Ich schreibe dies in Nauheim, wohin man mir geholfen hat, um mich von einem Herzleiden zu befreien, das, im vergangenen Winter ausgebrochen, mich durch Frühjahr und Sommer unter schmerzhafter allseitiger Lebensbeschwerung gehalten hat. Von tiefgehender Wirkung war es auch dadurch, daß es (vielleicht) schuld war, daß ich eine neue dramatische Arbeit, an der ich den letzten Sommer und Winter saß, nicht zur ganzen Reife zu bringen vermochte, was namentlich für meine äußere Lebenslage übel ist. Es hat aber seit einigen Tagen wieder den Anschein, als ob ich der Erholung entgegenginge und das Übel, wenn auch nicht mehr loswerden, so doch ausgleichen lernte. Aber das Jahr war bös: seit März unfruchtbar wie ein Scherbenhaufen und nur gequält und wie! Erst seit einigen Tagen werd ich wieder lebendig und, in schüchternen Versuchen, läuft die Feder. Und es ist also doch nicht ausgeschlossen, daß ich doch noch nach verschiedenen Seiten Wort halte, auch dir und der T. R. Deretwegen ist es, daß ich heute schreibe: noch immer beziehe ich mein Freiexemplar von ihr und möchte nun fragen, ob sie dessen noch nicht müde ist; und wenn sie es nicht ist, also immer noch einiges Vertrauen in meine zukünftige Dienste setzt, soll sie es mir nach hierher, also Bad Nauheim, Ernst Ludwigs Garten 3,

umwenden. Sonst kann und darf ich heut nichts mehr hinzufügen. Habe Geduld mit mir oder gib mich auf, aber besser wäre Geduld, denn ich hab viel hinter mir und lebe noch, und aufgeben kann man noch immer! . . .

Leb wohl!

Die schwankende Gestalt deines Gött.

[Zähringen]. Ohne Datum, wahrscheinlich September 1907.

Lieber Manz! Seit vier Tagen von Nauheim und Heimreise zurück — bei weitem noch nicht hergestellt, doch immerhin gekräftigt und auf die aufsteigende Linie gebracht, außerdem schmerzlich beglückt und belebt durch die Wiederlandung auf meiner Halde (allein, mittelschwach und körperlich noch sehr beschränkt) —, fang ich wieder an, notgetrieben und lustgezogen, mich zu regen. Gestern hab ich, nach mehrjähriger Zurückhaltung, wieder einiges für die „Jugend" zusammengestellt — der Mensch will und muß leben — und heute — — — bin ich einer raschen Anregung aus dem diesen Morgen eingetroffenen Samstagsblatte gefolgt, die ich dir hiermit unter die Nase breite; es rückte vor einiges andere, das ich für dich vorbereite und das nach und nach folgen wird.

Ich bitte dich aber, besagte Nase wohl zu spitzen und das Blatt mit Aufmerksamkeit zu lesen und dich nicht durch ein rasches Mißtrauen abschrecken zu lassen. Kannst du dich aber nicht damit befreunden, was mir leid täte — so sei so gut und schick es mir, aber sofort, zurück, damit ich es an anderer Stelle versuche. Ich will jetzt einmal tüchtig andrängen.

Beiläufig: erinnerst du dich, daß ich dir vor drei Jahren, als der Großherzog so krank war, einen politischen Aphorismus über ihn gab, der dir damals sehr verwendbar schien? Hebst du meine Papiere auf oder muß ich ihn wieder heraussuchen?

In den nächsten Tagen hab ich Schreibereien nach Düsseldorf (Stadttheater) und euer Schillertheater für mein Stück vom letzten Winter; man interessiert sich an beiden Orten dafür und hat mir einige Besserungen angetragen, die ich selbst für nötig finde, da ich es leichtfertig angehoben und schwerfertig ausgehen ließ, da mir die Kraft durch das hereingebrochene körperliche Leiden abgegraben war. Sowie ich nun ein paar Bogen Kleinigkeiten aus- und mich wieder eingeschrieben hab, geh ich an diese Besserungen, um womöglich noch diesen Winter endlich einmal ein Stück weiter zu kommen. Dann geht's an was Neues, einen vorzüglichen, wieder bei den Spaniern geschöpften Lustspielstoff — unerhört gut als solcher! —, dann aber heißt es dahin: vale!

und ich komme zu meinem eigentlichen deutschen Schaffen. Und du wirst doch noch einmal Freude an mir haben! Aber Maul halten, Zeitungsmensch!

Gruß!

[Zähringen] 2. April 1908.

Du — ob dir diese endlich, in einem Winter voller Leiden und Arbeiten, von denen du dir noch keine Vorstellungen machen kannst, leidlich zur Strecke (bald auch zu Strecker) gebrachte Bestie gefallen wird, und so, daß du meine Frage nicht schnackisch findest, ob man sich noch und wie um den Volksschillerpreis bewerben kann. Wo ist seine Geschäftsstelle, und dürfte man an sie einfach einsenden? Nach der Darstellung der Rundschau wäre die engere Wahl schon getroffen und nur noch die persönliche Vorschlagsfreiheit der Richter als Pforte gangbar. Aber wie betritt man die? Was meinst du? Ich würde übrigens — zu meinem Rausbiß sei's gesagt — den Preis nur als Gast bei mir betrachten, und seinen Baarwert aus den Einkünften des Stückes wieder zur Weiterverfügung stellen. Im Augenblick freilich wär mir ein solcher Zuschuß sehr willkommen, kannst dir denken!

Was meinst du nun?

Übrigens stecke ich, unter dem anscheinend sich zum Wiederverfließen anschickenden Schleier der Krankheit,

voll neuen Lebens, was ich demnächst mit neuen Zügen öffentlich bestätigen werde. Du darfst mich nicht nach den merkwürdig unglücklichen Flackerzungen taxieren, mit denen ich ab und zu bei euch reinfahre.

Es grüßt dich der alte, doch „bereits neue" Gött.

Strecker: Das Vorspiel bezieht sich auf Karl Strecker, den langjährigen Theaterkritiker der „Tgl. Rdsch."

[Poststempel Freiburg] 11. April 1908 (Postkarte).

Lieber Freund! Hab Dank für die Nachricht. Ich kann aber zur Sache nichts mehr tun, da ich zu leidend bin. Zurzeit hat man mich, wahrscheinlich irrtümlich, von meinem Berg ins Karolushaus in Freiburg heruntergeholt, um meinen Zustand etwas zu beobachten und zu sehen, was getan werden kann. Da es von guten Freunden ausgeht, laß ich es mir eine Weile gefallen; im allgemeinen aber hielt' ich Leben und Sterben lieber droben aus. Gruß! Dein Gött.

Diese letzte mit Bleistift geschriebene Postkarte wurde überholt von dem Telegramm, das mir den am 13. April erfolgten Tod des Freundes meldete.

Literarische Nachlese

Sprüche und Rüche

Glaubst du an Gott? frug mich der Pfaff gehässig,
Und aus den Augen ihm der lichte Satan schien.
„Ich glaub ihn nicht, ich such ihn unablässig!“
Und wie ich's sprach, war mir's, als spürt' ich ihn!

*

Starker Schall
Weckt starken Hall.

*

Was du verschmähst, das ist dir wie genossen!
Wer alles schlingt, hat mit dem Kauen Not
Und schleppt sich lang noch mit dem vielen Kot,
Indes du weiterschreitest unverdrossen.

*

O ewig Wogen der Wellen,
Von Tal, zu Berg, zu Tal!
Je höher die Wonnen schwellen,
Je tiefer fühlt die Qual.

*

Aber ist's nicht schöner zu verlodern,
Wenn die Schlacht dir prasselt um die Lenden,

Als in dumpfem Stalle langsam modern,
An der Kette wie ein Ochs verenden?

*

Der Deutsche lern früh sich weiten —
Was ein Jud' werden will, krümm' sich beizeiten!

*

Durch manches trübe Wasser mußt du schwimmen,
Willst du zum letzten festen Land dich ringen,
In manche dunkle Tiefe mußt du klimmen,
Um manche lichte Höhe zu bezwingen.

*

Alles Grübeln ist nur ein Getaste,
Du kriechst am Boden, ein lahmer Wurm.
Erst wenn der Gedanke dich erfaßte,
Fliegst du empor in schönem Sturm!

*

Wie oft hab ich voll Schmerz erkannt
Eine alte schmerzliche Sache:
Es wird so viel ein See genannt
Und ist nur — eine Lache.

*

Herrlich kommt der Sturm gezogen
Schön und groß in Not und Schreck,
Läßt ein Meer zum Himmel wogen —
Leichtes Wasser sprüht er weg.

*

Ruhe ist der Schönheit unerläßlich,
Wie der Liebe, denn sie will gefallen;
Heftigkeit verzerrt und macht dich häßlich,
Ruhe lieg' auch über deinem Wallen.

*

Du hungerst nach Zerstreuung!
Sie brächte Kraftverneuung?
O wüßtest du, wieviel — zu Nutz und Ehr —
Dir mehr Sammlung nötig wär!

*

Willst du die wahren Heimatlosen sehn,
Die Geistesträgen, Herzenskalten,
Die frühverwelkten jungen Alten,
So mußt du abends durch die Kneipen gehn,
Da fuhlt sie sich, o sieh nur hin genau,
Die ganze schofle Niedrigkeit der Sau!

*

Es waren zwei Menschenkinder,
Die lohten in lichter Glut,
Und konnten zusammen nicht kommen —
— — — — — — — —
Ihr Mann war viel zu gut!

*

Soll das Wasser bis zum Grunde rein sein,
Muß der Quell im harten Steine springen.

So die Liebe. Will sie nicht gemein sein,
Muß sie Felsenherzen sich entringen.

*

Wir atmen zu viel fremde Luft,
Die heimische ungenützt verpufft.
Wir leben zu viel fremdes Leben,
Und das eigne fällt daneben.

*

Strom des Lebens

(Auf der Rheinbrücke in Breisach)

Es strömen die grünen Wogen —
Wo kommen sie alle nur her!
Sie kommen rauschend von droben,
Von droben! was frag ich mehr!

Den Talweg rauscht's hinunter,
Sie sagen, zum tiefen Meer — —
Ach, unaufhaltsam hinunter,
Hinunter! was frag ich mehr! —

*

Ein Nachklang

Der sternenfernen Weite
Ein banger Ton entquillt, —
Erst leis — dann immer lauter — —
Bis er zum Schreie schwillt — —

Ein Schrei! — — ein Sprung der Saite! —
Ein Schmerz — — — und es ist getan! —
— — — Und leise wimmert er weiter
Zum Weltenozean! — — —

*

Zeigt mir euer Leben,
Ich schenk euch euer Dichten!
Zum Henker mit eueren Rosen und Reben,
Ihr Radirülpser und Bierverpichten!

*

Jüngst hob ich mein Haupt in schwellender Nacht,
Und sah erstaunt auf die ewigen Sterne;
Und die Reue ergriff mich mit heißer Macht:
Wie selten tauchst du in diese Ferne!
Das Menschenauge bleibt unten kleben,
Leider, ach, wie das ganze Leben.
Selig die wenigen Stunden,
Wo wir ein bißchen Erhebung gefunden!

*

Eine Mädchenstimme

Laßt mich, ich brauche keine Dritten,
Laßt mich wie sonst — auch heut allein.
Ich habe nichts euch abzubitten,
Und ihr habt nichts mir zu verzeihn.

Behorcht nicht meines Atems Schwere,
Beklopft mir nicht dadrin den Schmerz;
Was wißt ihr! — anders tönt das leere,
Und anders ganz das volle Herz.

Schließt euer Aug' vor meiner Sonne,
In meinen Tempel dringt nicht ein — —
Laßt mich, und laßt mir meine Wonne,
Und wär's auch Weh — laßt mir's allein!

*

Achtlos wog des Schweizerkriegers Hand
Karls des Kühnen herrlichsten Demant,
Um ein Goldstück ließ er gern das Ding.
Lacht nicht! Für die strahlendsten Juwele,
Für die Schätze einer großen Seele
Gäbt ihr Klugen keinen Pfifferling!

*

Wenn ein Herz sich dir entgegenweitet,
Seine Heimlichkeiten vor dich breitet,
Seine dunklen Tiefen dir enthüllt;
Fühlst du nicht, wie es dich heiß durchleuchtet,
Wie die Liebe deine Augen feuchtet;
Selige Andacht deine Seele füllt?
Aufwärts hebt es dich zu lichten Höhn,
Auf verklärte Triften schaust du nieder,
Und ein Blitz zersprengt die schweren Lider:
Mensch sei wahr! und du bist wieder schön!

*

Lump ist nicht — Lump,
Du mußt erst aussehn wie einer.
Zieh einen Frack an, und wär's auf Pump,
So bist du keiner.
Ja, kennt man dich gleich als Pumper,
Der andre ist doch noch Lumper!

*

E. St.

Werft mir den Mann nicht weg als hart und herb,
Und gönnt die Zeit ihm, die er braucht zur Reife.
Ich fand im Herbst schon manches süß und mürb,
Was ich im grünen Sommer nicht begreife.

*

Der Schmächter
Verschmachtet,
Der Verächter
Wird geachtet!

*

Drängst du dich auf,
So trifft dich Spott und Schmach.
Laß aller Welt den Lauf,
So läuft sie gleich dir nach.

Du hast dich geduckt,
Und man hat dich bespuckt.
Nun stehst du mit steifem Rücken,
Da will sich alles bücken.

*

Wer sich wegwirft, wird auch weggeworfen,
Vor dem Stolzen sich die Kniee schorfen!

*

Wer füllt wohl einen Ozean
In eine enge Flasche
Und facht zu hellem Feuer an
Die ausgelaugte Asche!

So bürd' auch nicht dein Vollgewicht,
Du Riese, auf Pygmäen,
Und fünde deine Weisheit nicht
Den Schafen, die nur bähen!

Und wenn dich gleich die Sehnsucht brennt,
Deine Schätze zu verteilen —
Ich mein', wer Ziel und Zeit nicht kennt,
Der braucht auch nicht zu eilen.

*

Was so ein Mensch begreift
Und redet von Begriff!
Ach, ob der auch im größten Hirne reift,
Dem Ewigen ist's, was uns ein Vogelpfiff!

*

Freiheit suchen alle Triebe
Von der Hemmung hartem Druck,
Frei will werden auch die Liebe
Von des Zwanges bösem Spuk.

Sag, was ist sie doch in Fesseln?
Eine Last dem freien Blut,
Und ein Lager, ach, auf Nesseln —
Freiheit süß auf Rosen ruht.

*

Lösch nicht, Weib, des Helden Feuer,
Matt' ihm nicht des kühnen Auges Glanz,
Heilig sei es dir und teuer,
Lieblicher als das des Manns.

*

Sagt mir, wie dies Mädchen wählt,
Wem sie jahen und neinen würde,
Und ich weiß, was sie lockt und quält,
Ihre Sehnsucht und ihre Bürde.

*

Was weiß der Mensch, wie's oder ihm sich schickt,
Was seine Flüche, was sein Segnen stiftet:
Der eine wird vom selben Trank erquickt,
Der andere vergiftet.

*

Viel wächst zusammen auf der gleichen Trift,
Zum Abgrund wird die Höh' in jähem Falle;
So wird des Mostes Süßigkeit zu Gift,
Wenn er vergeht, und die des Lebens Galle.

*

Zum Selbstleuchten gehört Eigenfeuer,
Zum Glänzen nur eine glatte Fläche.

Flamme zu sein, ist aber nicht geheuer,
Drum spiegelt lieber die Menschenschwäche.

*

Von tausend Gesetzen umgittert,
Herr Stallhase zittert;
Urwuchs und Frische
Setzt frech und frei über alle Wische.

*

Du schmähst des Lebens Nichtigkeit, und lebst noch?
Und spottest des verlornen Strebens, und strebst doch?
Rings umfließt dich ein kühler, erlösender Tod,
Brauchst nur hineinzutauchen, und klebst noch?

*

Und sind auch flüchtig all die irdischen Wonnen
Und endlich droben all die ewigen Sonnen —
Hast du nur einmal glühend sie genossen:
Löscht es die Stunde aus, daß sie entflossen?

*

Greif zu, was dir das Leben beut, greif zu!
Und überschweif nur nicht das Heut, greif zu!
Und meinst du, daß es seiner nicht verlohne,
Und kindisch seine Spiele — was wär' es ohne?

*

Unentrinnbar sei der Ring des Lebens,
Jeder Weg ein Kreis und jede Flucht vergebens?
Aber, Freund, blick auf aus trübem Sinnen —
Sag, wer heißt dich flüchtig denn entrinnen?

Im Selbstgespräch

Ich begegnete wieder einmal einem Menschen, den seit seiner Jugend zu beobachten ich einigen Grund habe. Er ist groß, schön, aus gutem Hause und reich. Aber er hat nichts Rechtes aus sich gemacht und nimmt nun ab, und besonders über sein Wesen ist eine fühlbare Glücklosigkeit gebreitet. Ich mußte stehen bleiben und ihm nachsehen, wie er sich in seiner Stattlichkeit so melancholisch hinwiegte. Und ich fühlte ihm an:

Du lebtest dein Lebenlang in zu großer Sicherheit und die des Äußeren steckte dein Inneres an, du suchtest die Sicherheiten für dein ganzes Leben, lebtest von Sicherheit zu Sicherheit, und — gehst nun unter von Sicherheit zu Sicherheit. Und meine eigenen Schiffbrüche erhoben sich vor meinen Augen, und ich begriff zärtlich, daß ich noch immer von einem zum andern aufgehe. Und ich nannte sie heilig.

*

Und wenn du noch so unsinnig und unglücklich darauf dreschest, du kannst kein Eisen schmieden, wenn es nicht warm ist.

*

Ich weiß, auf dieser Höhe ist kein Leben, doch eine Sicht des Lebens unermeßlich.

*

Die Vollendung des Menschen ist erreicht, wenn es das Weib zur Zartheit des Mannes, der Mann zur Lebenskraft des Weibes bringt; beide ohne das eigene Wesen einzubüßen, sondern es zum Grunde des zu Erwerbenden verdichtend.

*

Das Geheimnis eines glücklichen Lebens ist: eine einzige unbeugsame Beharrlichkeit zu haben, sonst aber — nichts zu wollen!

*

Wollen zersplittert und Wünsche entleeren uns! Dagegen dem Nichtwollenden, empfangend durch das Leben Schreitenden funkelt die Welt von Überraschungen und läßt ihn von Glück zu Glück fast taumeln, wenn sein Schritt nicht so frummfest wäre.

*

Was Leben ist, will mit dem Wort ich messen:
Wenn Zwei zu Eins vermählt den Tod vergessen.

*

Das Glück wächst in unmerklichem Ansatz, Zelle um Zelle, wie der Leib selber — nur das Unglück stürzt in Wolkenbrüchen auf uns nieder, gerade wie auch der Tod in einem Augenblicke vernichten kann,

was eine lange Lebensmühe erbaute. Wenn wir aber immer nur auf das große Glück warten und den Bau der kleinen und kleinsten Teile versäumen — wobei zu beachten ist, daß die Atome der Lust von denen des Leides nicht zu unterscheiden sein werden — so kommt es nie, das große Glück.

*

Gott ist: eine Unseligkeit aushalten, und ihr entgegen selig zu werden.

*

Eine Vernunft der nächsten Gesellschaftsordnung wird lauten: Wer einen Acker bebaut, leistet dem Vaterlande, der Menschheit eine Wohltat.

*

Das Zarte, das die Kraft liebt, ist nicht schwach, und kann die Mutter von Starkem werden.

*

Gewaltsamer Widerstand gegen das „Übel" verringert dessen Macht in der Welt, verbessert sie also. „Dulden" gibt dem Greuel die Bahn frei.

*

„Tot" sein, ist nur leichter denn leben.

*

Gib dem Bauern ein Recht, er wird dich und sich damit erwürgen.

*

Widerstand und Krieg bringen den Starken auf seine Höhe.

*

Keiner noch fand hier den Frieden, keiner hat die Welt erlöst; am Ende seiner Tage bettete er nur seinen müden Leib zu ewiger Ruhe.

*

Niemand kennt die Menschen und den Menschen schlechter als der Allerweltsgesellschafter.

*

Das Leben reicht gut für alle; wer aber — „Glück" hat, schneidet für sich mehr heraus, als er braucht, und schickt die andern ins Elend.

*

Man muß dem Menschen und vor allem dem Freunde keine Grube sein, sondern ein Berg; ist dies nicht möglich, nun dann ein Abgrund.

*

Mit starken Worten wird starkes Handeln umgangen. Aber eine Empfindung, die sich mit einer solchen Entladung begnügt, kann unmöglich eine starke sein. Nun: ein Hund, der bellt, beißt nicht.

*

Er hatte eine Hand, so leicht, und eine Nadel, so fein, daß er den Menschenkindern die schönen Seifenblasen wieder flickte, die ihnen zu früh geplatzt waren.

*

Was eine Tanne ist, wächst kerzengerade, auch in beständigem Winde; noch sah ich keine schief gewachsen; sie wachsen hinauf — oder sie fallen. Schiefe — gibt es nicht unter ihnen.*

* Anm. Seitdem hab ich doch schon ein paar krumme und schiefe gesehen, hol's der Teufel!

*

Alle wahre Musik wird erst gehört und dann komponiert. Und die Kunst ist dann nur, sie so zusammenzubringen, wie man sie gehört hat.

*

Man kann erst steuern, wenn man Fahrt hat.

*

Aufregung ist keine Kraft; für die starken Dinge, die zu tun sie uns befähigt, sind wir hinterher zu schwach.

*

Gebet ohne völlige Unschuld ist Gotteslästerung.

*

Die Mutter, die nur für ihre Kinder eine Leidenschaft hat, vergißt — sich!

*

Nur immer grade aus, und führt es nicht zum Glück,
So führt es sicher doch zu dir zurück!

*

Die Schuld unseres Lebens, um dies Wort anzuwenden — liegt vor uns, nicht hinter uns. Also

vorwärts gilt es, sie einzulösen, nicht hinter uns; durch maßiges Leben, nicht durch Flucht.

*

Ein Volk (wie ein einzelner Mensch), das seine Seele verloren, wird auch seinen Geist verlieren. Er wird noch einige Zeit witzeln, und dann ganz vergehen.

*

Der Geist des Menschen hat Durst nach Licht; indem er diesen zu löschen sucht, schafft er Wissen auf Wissen. Und das ist schön und gut; schrecklich ist es aber, wenn sich die Geistlosigkeit auf dies nun scheinbar jedem zugängliche und praktikable Wissen wirft und — „seine Fahne hochhält"!

*

Beim Handwerker nennt man Lumperei, was beim Künstler „geniales Leben" heißt.

*

Die Natur ist nur unschuldig; im Menschen wird sie heilig; weiter hinauf vermutlich göttlich!

*

Das Leben eines ganz außergewöhnlichen Menschen muß mehr als das irgendeines andern einem Schachspiel gleichen, in dem er sich als Meister zu beweisen hat; sein Gang über die Bahn muß eine Kunst sein, eine tiefe, sinnige Kunst: sonst zerstört er sich oder läßt sich zerstören.

*

Nicht in Büchern — Bücher sind Meinungen —, in den ewigen sprechenden Zügen des Lebens, da studiere Philosophie!

*

Die Gegenwart baut die Zukunft; damit ist gesagt, daß sie sie auch ruiniert.

*

Glaubt ihr, der Freie sei frei? Zuletzt dient er seiner Freiheit und diese will ein furchtbares Dienen! — Aber warum furchtbar! Ich meine, einer solchen Herrin müsse es lieblich, fröhlich und selig zu dienen sein. — Es ist so, aber auch Seligkeiten haben Augenblicke der Furchtbarkeit.

*

Um mit seinem Leben auf eine würdige Weise fertig zu werden, muß man schließlich am Strom der Dinge, also eben an seinem Leben sitzen, wie man wohl in guten ruhigen Stunden am Rand eines Wassers tut, und es spielend, mit einem leisen Stich in Verwunderung und Freude, durch die Finger rinnen lassen. Sonst kommen wir aus den Schmerzen und Enttäuschungen nicht heraus.

*

Den Menschen geht es mit der Wahrheit wie den Knaben mit dem Tabak: sie erbleichen nach den ersten schwachen Zügen, und die meisten lernen sie nie er-

tragen. Wer sie aber einmal gut vertragen hat, dem wird sie noch ganz anders wie der Tabak zur unentbehrlichen Würze seines Lebens, ja mehr als Würze — Kost.

*

Nicht glücklich — glückswürdig!

*

Der Optimismus hat nichts Heroisches in sich; Gedankenlosigkeit ist kein Mut. Auch dem Schrecklichen und gerade dem Schrecklichen herzhaft ins Auge sehen, es mit Lust, dämonischer, anpacken, sich anpackend hingeben, wenn es eine erkannte Konsequenz, ein Wille meines Lebens ist — das ist, ohne seinen Namen noch zu brauchen: Mut.

*

Dieser Mann kann alles, was er will. Mächtig wölbt sich ihm der Charakter, aber noch bleibt alles ruhig um ihn, noch bewegt er die Welt nicht, nur sich. Aber in ihren Fugen wird sie krachen, wenn er einmal alles will, was er kann.

*

Sollte das Schöne keine Arbeit kosten, weil es so leicht und mühelos sich ergeht?

Ja, aber die Leichtigkeit und spielende Kraft sollte von selber sein?

Wie vieler in Mühen überwundener Mühen Kind mag sie sein?

*

Jemand zuliebe — aber wirklich zuliebe — etwas getan zu haben, hat man sich zuliebe getan. Aber es darf kein Milligramm Zwang in diese Liebe gemischt sein.

*

Einer reitet — hundert lassen sich tragen — tausende belästigen nur das Roß.

*

Das Mittel kann den Zweck entheiligen.

*

Unser Bezug zu den Dingen geht von uns aus; niemals rufen sie uns anders, als daß wir zu ihnen wollen oder müssen, oder zu müssen scheinen.

*

Es ist ein schlechter Ausgleich zwischen zwei Parteien, wenn man beide gleich unzufrieden macht.

*

Der rechte Gegensatz zu einem mitleidigen Herzen ist nicht ein rohes, sondern ein gesundes. Schöne Gesundheit enthält viel gebändigte Roheit, das ist: Urkraft.

*

Versuchen ist nicht so übel als Verfinden.

*

Das weißglühende Eisen aus der Esse genommen erkaltet — und so auch der Mensch, wenn ihn der Feuertäufer entläßt. Sehen beide zu, daß sie in der Glut eine höhere Form angenommen.

*

Das Ungewitter, das vernichtend über eine reiche Flur niedergeht, hat dasselbe Recht zu seiner Entladung, wie das organische Leben, das es zerstört, zu seiner Entfaltung hätte.

*

Gebt dem Stamme Nahrung und Licht, so wächst er, so laßt ihr ihn wachsen. Was ihm nur anfliegt, wird nie sein eigen.

*

Eine Lüge kann zurückgenommen werden, eine Wahrheit nicht; sie wirkt weiter wie die gleichfalls ungelogene Tat.

*

Glaube mir, Begehrlicher, du wirst einst fürchten, was du heute suchst, und suchen, was du heute fürchtest.

*

Das Licht ist stärker als das Dunkel: ein Sonnenstrahl genügt, um die Welt erglänzen zu lassen, aber wie tief müßte die Nacht sein, um alles Licht zu löschen. Das Dunkel färbt nur die Helle.

*

Der Mann sah angegriffen aus und klagte über seine Nerven. „Was ihnen aber auch zugemutet wird: da hab ich in einem halben Jahr Mutter, Bruder und Schwester sterben sehen — da wird man schließlich ganz schopenhauerisch zu denken aufgelegt.“ — Ich mußte ihn erstaunt ansehen, denn er hatte mir früher

hervorragend reif geschienen. „Also, jetzt erst?“ mußte ich denken. „Auch du findest erst durch persönliche Erfahrung, daß Cajus ein Mensch ist? Ich sah in einem halben Jahr mehr sterben als drei.“

*

Man muß immer wieder alles verlieren, um es zu gewinnen; nur dadurch ist Leben, höheres, möglich. Stillstand wäre gleich Tod, selbst die Methoden müssen wechseln, wenn sie durchprobt sind, kaum daß Pole stehen bleiben, umschwankte Punkte im Unendlichen.

*

So lange nur ein Glück fähig ist, uns mit allmächtigem Lebensgefühle zu erfüllen, so lange reiten wir auf einer schimmernden Seifenblase; eine Erschütterung, und wir sind nichts. Der lichte Zettel allein gibt noch kein Gewebe, es gehört auch der dunkle Einschlag dazu.

*

„Davon spricht man nicht!“ — ach, und wovon man nicht spricht, das ist aus der Welt?

*

Ex ungue leonem? — In der Anwendung, die es gewöhnlich findet, hieße es besser: ex leone unguem! Erst aus dem Hanse wird Hänschen erkannt. Oder wo in aller Welt hat man einen späteren Riesen in seiner Jugend anders ausgehauen, als mit dem Prügel? regelmäßig, um ihm seine künftige Größe auszutreiben?

*

Was du haſt, hat auch dich.

Was du willſt, fängt an zu befehlen.

Willſt du leicht leben, hebe nicht mehr, als du erwiegſt.

Willſt du frei ſein, wolle nicht mehr, als du bedienen kannſt.

*

Weder vom Mitleide gelähmt, noch durch Mangel an ihm verhäßlicht wird nur der in ſich feſte und reine Menſch, der zu lieben vermag, ohne Kraft zu vergießen.

*

„Du mußt mich auch mit meinen Fehlern gern haben," ſagte das Weibchen ſtolz zum Manne. Wohlgefällig ſchaute der auf die anmutige Schale dieſer Fehler, ſagte aber dann mit einem Lächeln, in dem einige Trauer dunkelte: „Aber was wirſt du mit meinen Tugenden anfangen?"

*

Erkennen iſt ein Grab — für alte Irrtümer, und eine Wiege für — junge.

*

Nichts wird ſo teuer bezahlt als Hilfe, die man willkommen hieß. Die Mühen keiner durchrungenen Not reichen an dieſe Ausgaben heran. Und ſpräche uns auch der Helfer frei von Verpflichtung, zuletzt ſprechen wir uns nicht frei.

*

Forderung an die Wissenschaft: sie muß sich angewöhnen, in allen Fällen, wo sie etwas nicht sieht, zu sagen: ich sehe es nicht, oder ich sehe nichts; nicht aber: hier ist nichts.

*

Als das Siegel vollendeter Seelenarbeit möchte ich anerkennen: einer großen Freude ohne Wunsch fähig zu sein.

*

Wohl ist die Furcht eines der Mittel, mit dem die Natur uns erzieht. Aber die Erziehung muß uns doch einmal auf eine Höhe bringen, wo uns die Furcht nicht mehr ansteht.

*

In der Wehrlosigkeit gegen das Schlechte liegt nicht das letzte Elend der Menschheit, wohl aber das nächste in der heutigen Gesellschaft.

*

Es hat sich mancher von Schopenhauer oder Tolstoi oder gleichen Geistern nicht verführen lassen, — aber er hat auch von ihnen nichts gelernt. Die furchtbaren Gesichte, die jene geblendet, haben ihm nichts gezeigt.

*

Alles Heldentum wird in den Krieg verschoben; der Frieden ist blutarm davon. Wo opfert da sich Leben für Leben? Der Menschenfraß hat sich hier gesetzlich konsolidiert.

*

Wenn man der Tiefe sicher ist, kann man sich ruhig an der Oberfläche halten. — Übrigens Oberfläche setzt Tiefe voraus, sonst wäre es nur — Fläche.

*

Auch von einem tapferen Menschen kann man nicht wohl verlangen, daß er Leiden und Schmerz aufsucht, gleichsam als Sport! (es käme einer Perversität gleich), wohl aber, daß er sie annimmt, wenn sie in seinen Weg fallen, den er kampfesfroh zu beschreiten hat.

*

Wenn auch das Beispiel hinkt, die Sache kann doch auf guten Füßen stehen.

*

Wenn eine gewaltige Natur nur das betreibt, was ihre Sache ist, dann kann etwas werden!

*

Ein gleiches Recht für alle — würde das ungeheuerlichste Unrecht an jedem. Es ließe das Große darben, und das Kleine in schädlichem, weil geschändeten Überflusse. Nur ein Recht kann man für alle schaffen, aber auch für alle und jeden:

Die Bahn frei, den Plan frei und die Glieder, die Geister und die Seele frei den Ringenden! Heißer muß er entbrennen, der Kampf, aber edler und schöner.

*

Ein Frauenleben durstete vor einem Manne, der Mann zögerte, es zu erfüllen. „Mein Trank ist stark gewürzt," sagte er. „Je stärker du ihn würzest, je tiefer ehrst du mich," sagte sie und wurde heißer.

*

Hüte dich, Weib: die Gesinnung macht noch nicht den Mann, und die er bekennt, ist das seine einzige und wahre? Verrat lauert auf dich überall; er bezaubert dich noch, um dich auf gute Art los zu werden.

*

Tout comprendre, c'est tout pardonner — wer weiß, ob wir es in dieser Kunst nicht zu weit bringen können. Die Verzeihlichkeit selber kann zur Unverzeihlichkeit werden, wie auch leicht von lauter verdaulichen Dingen die schönste Unverdaulichkeit zu holen ist. Übrigens klingt verzeihlich und verdaulich verdammt ähnlich.

*

Wie undankbar und dumm ist es doch, den Lauf seines Schicksals selbst bestimmen zu wollen, und mit dem Übermächtigen wegen jeder entgleisten Absicht zu hadern! Um wie viele feine Überraschungen bringen wir uns durch diese Unwilligkeit. Was wir uns vom Leben zurechtkonstruieren, ist doch nur, was wir wollen; aber was wir wollen, ist es nicht schon ein Stoffwechselprodukt von uns?

*

Unsere seligsten Gefühle müssen gleich häßlichen, verrufenen Fledermäusen im Dunkeln flattern — wann werden wir unser Geschlecht wieder auf der Stirn tragen, wie einst als Blumen?

*

Für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut, das schmeckt sehr nach — Erde.

*

Himmel! wie schlottert dieser Geist und wie irrlichtern diese Feueraugen!

— Das kommt daher: dieser Mensch hat zwei Augen, das lichte und das dunkle, und zwei Hände, die heiße und die kalte, und sieht und greift mit beiden gleich scharf und sicher, in die Welt — — —

Himmel! so muß er ja ins Leere greifen!

— Freilich! — zwischen zwei Welten hindurch — Schweig! es ist zum Erbarmen!

*

Unter den Herdentieren, die der „Einzige"* verachtet, waren auch Vater und Mutter. Das dürfte ihm zu denken geben.

*

* Max Stirner: „Der Einzige und sein Eigentum".

Der Pöbel stirbt unlieber als der Adel: er hungert nach zu vielem, wovon der satt ist. — Er ist auch fruchtbarer, d. h. er macht mehr Junge als der andere: unterdrücktes Holz treibt mehr ins Geschlecht als ins Wachstum.

*

Man muß auch seinem Schicksal mit edler Reserve gegenübertreten, zu allem bereit, selbst feurig, aber nicht zudringlich.

*

Etwas Getanes reut uns nicht so unerträglich als etwas Unterlassenes; und die unerschaffen gelassene Welt würde Gott mehr drücken, als diese geschaffene es tut.

*

Der junge Mensch ahmt den alten nach; wie er seine Sprache erlernt, erlernt er auch sein Denken und Fühlen, Wollen und Können; und das kann Jahrhunderte so fortgehen und Irrtum über Irrtum sich anhäufen; bis dann wieder einmal einer kommt und sein eigenes Selbst, das Selbst des Menschen wieder entdeckt. Aber unterdessen ist das Falsche altehrwürdig geworden, und das Neue erscheint als ein Verbrecher.

*

Wie ungeheuer leicht sättigt das Schöne; es erregt ein glückliches Bewußtsein von seiner Existenz in der Welt und seiner Macht auf uns, und leichten Fußes wenden wir uns weiter, ohne Fülle, ohne Leere, ohne

Gier nach mehr, das Genossene fast vergessend. Ein Sonnenuntergang, ein blühender Apfelbaum, ein Tulpenbeet, oder auch ein schönes Kind — wie lange fesselt das unser Auge und unseren Schritt, und wie lange dagegen etwas Lächerliches, Häßliches, Schmutziges!

*

Schönheit führt über sich hinweg. Schönheit hebt ihren Träger auf, man denkt an nichts mehr von ihrem Stoffe.

*

Sei der du bist und — lieber ein Lump als eine Lüge!

*

Es gab eine Zeit, auch für unser Volk, wo Arbeit als des Freien unwürdig erachtet wurde; seitdem ist die Seelenachse der Menschheit in einer solchen Drehung begriffen, daß der Standpunkt nicht mehr fern erscheint, als sei ihm die Faulheit unanständig.

*

Ich weiß nicht, ob der Mensch so gerade vom Affen abstammt; tut er's aber, so ist zu wetten, daß die Affen seinen Urahn einst herausgeschmissen haben, so daß der Mensch also ein „gewimmelter" Affe wäre! — Vivat sequens!

*

Wenn ein Ding in der Welt im Rechte ist, so ist es das Mißtrauen des Weibes gegen einen Mann. Er mag sich bezwingen bis zur Tadellosigkeit des Umgangs, aber auf dem Grunde seiner Seele dunkelt und funkelt es.

*

Der Mähder pflanzt keinen Baum auf die Wiese, das tut nur der ganze Bauer.

*

Lebendige Haut nützt Stahl ab.

*

Alles verstehen, heißt alles verzeihen — das genügt nicht: man sollte es noch zur Liebe bringen — aber nein, das geht nicht: schon alles verzeihen ist zu viel.

*

Kein Mensch, sei es Mann oder Weib, wird das Weib oder den Mann lieben, den er haben kann; er liebt nur, wonach er sich verzehrt, oder — was er doch jeden Augenblick neu erwerben muß, und wäre es nur durch Erwiegen. Besitz verleidet.

*

Man glaubt zu glauben, aber auch zu unglauben.

*

Zu den Unzüchten rechnet unsere gleisnerische Gesellschaft die vielleicht greulichste nicht mit: sich dem Ungeliebten preisgeben, in Scham und Ekel.

*

Wir haben keine Läuse mehr, aber wir haben Leiden, die an uns fressen; ob wir nicht auch von diesen Mitessern einen guten Teil durch vermehrte Reinlichkeit los würden?

*

Um als Greis still auf gerettetem Kahn in den Hafen kehren zu können, muß er mit tausend Masten als Jüngling auf den Ozean gestürmt sein. Tat er's nur mit neunhundertneunundneunzig, so ersäuft er vielleicht noch in der Hafeneinfahrt, die heimischen Leuchtfeuer im Auge.

*

Der Mann muß die Gefahr lieben, das Weib die Sicherheit. Aber da das Weib den Mann liebt, der die Gefahr liebt, und der Mann das Weib, so ist die eine vor dem Verflachen, der andere vor dem allzu jähen Untergang geschützt. Gefahr und Sicherheit befruchten sich.

*

Nur in Erkenntnis ertrinkt ein Unrecht tötlich.

*

Brichst du einem die Treue, so brichst du sie allen: du brichst eben die Treue.

*

Gebrannte Kinder fürchten das Feuer: Kinder! die Alten tappen immer wieder hinein.

*

Oh, wie schimmern die Vorzüge am reichen Manne — am armen dunkeln sie als Flecken.

*

Welch höchste Biegsamkeit des starren Stoffes stellt der Mensch dar: durch ihn ist gleichnisweise eine Feile möglich, die an sich selber feilt.

Gedankengänge

Ein Meer im Sturme, ein sinkendes Schiff darauf; hier eine kleine Gruppe Schiffsvolk auf den Knien, Gebete murmelnd und heulend; dort der größere Teil der Mannschaft in aufgelöster Ordnung über die Branntweinfässer und Kellerschätze herfallend, um sich einen letzten Rausch zu trinken. Und noch andere wüstere Szenen grenzenloser Verlorenheit. Dem gegenüber ein kleines Häuflein auf der Kommandobrücke um den Kapitän geschaart, Offiziere und einige Mannen, alle ernst gefaßt, in würdiger Haltung; einige etwas bleich; vielleicht auch zuckt über dies und jenes Antlitz ein Zug von Spott, über ein anderes eine Spur Schmerz. Aber sie halten sich alle. An eine Rettung ist nicht zu denken. Im nächsten Augenblick verschlingt sie die See und schafft sie in ein großes Nichts hinüber. Kein Auge wissen sie auf sich gerichtet; es ist in Beziehung auf Lob und Tadel, Lohn und Strafe vollkommen gleichgültig, ob sie besoffen hinübertorkeln wie jene, oder hell und nüchtern ins Unvermeidliche schreiten. Aber sie ziehen vor — und können ihrer Natur nach nicht anders —, so hinüberzugehen wie auf dem Paradeplatze vor kritisch musternden Augen. Und es ist ihr eigenes Auge, vor dem sie hier Richtung und Haltung zu bewahren, vor-

nehm zu bleiben, adlig zu sein haben. Dem Tod unerschüttert ins Auge zu sehen, ist schon einer der Züge des Übermenschen am Menschen. Aber vom Leben nicht erschüttert werden, das verleiht ihm eben so viele Züge, als sich Gelegenheiten zu Erschütterungen bieten.

*

Ein Stäubchen im Auge ist unerträglich; jedermann weiß es. Ein Haar in der Suppe zu finden, genügt, um den Teller zurückzugeben, niemand tadelt es; der Mann ist heikel, heißt es nur. Wenn aber ein Stäubchen in meinem inneren Auge mich rasen macht, oder ein Haar in der Lebenssuppe sie mir verekelt, so heißt es: der Mann ist zu empfindlich, oder er ist überspannt oder übergeschnappt. — Es hat eben jeder ein empfindliches Auge und kennt den natürlichen Ekel; aber nicht jeder eine empfindliche Seele und ihren Ekel; die meisten verdauen Felsbrocken in den ihren und zwingen ihr Leben hinunter mit Weichselzapfen drin.

*

Der Schlüssel zum sozialen Elend liegt nicht im Besitzrecht — das nur mißbraucht wird —, sondern einzig und allein in der Zinskraft des Geldes. Der Mensch, der vergängliche, hinfällige, der von lauter zerfallenden und verweslichen Stoffen lebt, in solchen haust, in solche sich kleidet, von solchen sich nährt, hat durch diese Kraft etwas Unvergängliches, Nieverfallendes, Unverwesbares über sich gesetzt, einem Knechte Eigenschaften verliehen, die einen Herrn

schon furchtbar machen, und diesen Knecht über sich gesetzt. Ein Knecht auf dem Thron aber ist etwas Widerliches und — Schmutziges. Das Geld — pecunia — ist aber nicht einmal Knecht, es ist pecus, Tier, ein Tier auf dem Thron ist aber noch schmutziger. Der Herr lenkt, der Knecht zwiebelt, das Tier besudelt den Menschen oder frißt ihn. Man nehme dem Gelde diese Göttlichkeit, und man bricht dem Tier die Zähne aus dem Maul, mit denen es uns frißt. Man nehme dem Gelde die Zinskraft und mache einen Sack Geldes zu einem Sack Korn, das neu ausgesät werden muß, um nicht zu versiegen, und das nicht daliegt mit mehr als eherner, mit göttlicher Beständigkeit: aus eigener Kraft wachsend, wuchernd, überwuchernd.

Mit Aufgabe des Dogmas von der Sündhaftigkeit des Zinsennehmens — eine Aufgabe, die allerdings nie ex cathedra erfolgte, aber um so schmählicher in re — hat das Christentum sich schließlich doch von Juda und Rom überwinden lassen. Die Reformation hat die zweifelhafte Ehre, ihm den Todesstoß versetzt zu haben. Hier traf sie es ins Herz und hing sich nur das Mäntelchen des Toten um. Nicht einmal das Mäntelchen, den Mantel trägt immer noch die katholische Kirche; bei den Protestanten ist er zu einem Bäffchen zusammengeschrumpft. (Ganz nackt gehen und sich dabei wohl fühlen, tun die Juden; die neuen Heiden aber beginnen zu frieren und sehen sich nach einem warmen, gut sitzenden Gewande um.)

Die Stadt

Als Zarathuſtra noch in der großen Stadt lebte und lehrte, genannt „die bunte Kuh", kam eines Tages ein Jüngling zu ihm, den ſein Vater aus dem fernen Gebirge zu dem berühmten Weiſen ſchickte, damit er die Welt und das Leben beſſer verſtehen lerne, als er ſelbſt in dem engen, weltfernen, aber erdnahen Dorfe.

Als der Jüngling zu Zarathuſtra kam, hatte er ſchon einige Stunden, hingeriſſen von der nie geſehenen Pracht der Weltſtadt und betäubt von dem Donner ihres Lebens, ihre Straßen durchtaumelt, trunken von dem ſchon Genoſſenen und glühend nach dem, was ſie noch an Wundern und Rätſeln ahnen ließ. O, die Düfte, die den rauſchenden und kniſternden Gewändern der ſchönen Frauen entſtrömten, und die ſchwül machenden Blicke, die ſie über den großen, breitſchultrigen, braunen Sohn der Berge gleiten ließen, der die „bunte Kuh" betrachtete.

Seine Augen glänzten, und ſeine Wangen trugen noch die Röte der Bewegung, als er vor Zarathuſtra ſtand, die Grüße des Vaters beſtellte und ſich als Schüler antrug. „Was haſt du?" fragte Zarathuſtra lächelnd, denn er war ein feiner Knabe und erweckte Wohlgefallen und Erwartungen, „deine Hand zittert, und ein Feuer iſt in dir?"

„O!" unterbrach ihn jetzt lebhaft der Jüngling und fühlte ſeine Schleuſen geöffnet, „o, welch eine Stadt! Welch ein Leben! Wie groß, wie ſchön, wie reich! Dieſe

Paläste, Schlösser, Brücken, Denkmäler, Dome! Diese Schulen, Akademien, Museen! Diese weiten Märkte und langen Straßen, gesäumt von glänzenden Gebäuden, bis unters Dach von allen Schätzen der Welt strotzend! Und alles blinkt und blitzt vor Sauberkeit, Ordnung und Schönheit! Und der Strom des Lebens, der diese glänzenden Fluchten durchrauscht! Die Männer — wenn ich auf den Einzelnen sah, muß ich sagen, haben sie mir nicht sonderlich gefallen — und doch, ich sah eine Fülle energischer oder durchgeistigter Köpfe und schöne Krieger mit kühlen scharfen Mienen. Die Frauen aber — o ich sah Frauen, daß ich mich an deiner Hand halten muß — die Knie zittern mir! — O Vater, ich habe das Leben gesehen in seinem höchsten Prunk, hart, scharfkantig, glänzend rein. Ein funkelnder Kristall von Leben ist diese Menschenstadt, diese unvergleichliche —"

„Bunte Kuh," murmelte Zarathustra, während der Jüngling das rechte Wort suchte.

Dann sah er ihn ernst und tief an, und überlegte sich das Gegengift gegen dies schäumende Wohlgefallen der leicht verführten Jugend, die noch das gute Auge hat.

„Komm mit!" sagte er dann. „Ich will dir etwas von der „bunten Kuh" zeigen und es soll das erste sein, was du bei mir sehen lernst."

Und er führte den Jüngling einen weiten Weg, erst durch die glänzendsten Teile der Stadt, dann durch

solche, deren Schönheit abnahm, und zuletzt durch Viertel, da aller Stolz und Glanz verschwunden war. Unabsehbar lange öde Straßen zogen sich überall hinaus, besetzt mit grauen, kahlen Mietskasernen. Und noch weiter hinaus zeigten ihre Reihen lange Lücken, mit wüsten Baustellen, Schuttplätzen, Sandgruben. Die einzelnen hohen Häuser erhoben sich dazwischen nur um so häßlicher. Die Leute auf diesem Wege hatten allen Glanz verloren und jeden Reiz. Die Arbeit und die Not des Alltags sprach immer mißfarbiger aus ihren Mienen, ihren Kleidern. Schäbige Männer, vergrämt und ungesund aussehende Weiber, Scharen verwahrloster und frecher Kinder kamen ihnen entgegen oder trödelten um sie herum. Als sie noch ziemlich in der Mitte dieser Viertel waren, schlug es zwölf Uhr mittags, und ringsherum erhoben mit einem Male hundert oder tausend Fabrikpfeifen und Sirenen ihr schrilles Geheul, und die Hoftore spien ein Gewimmel schmutziger Menschen, Männer und Weiber jeden Alters aus, alle mit bleichen, düstern oder frechen Gesichtern. Ekel und Entsetzen ergriffen den Jüngling fast bis zur Ohnmacht, als er durch ihren Dunst und — durch aller Blicke mußte. Denn das war das Herzergreifende: alle diese Gestalten hatten doch Augen, Menschenaugen, und sahen ihn damit an, die hochgewachsene Gestalt mit dem braunen, rosigen Antlitz. Er tastete sich durch wie im Fieber und berührte einmal Zarathustras Arm wie flehentlich und flüsterte:

„O Vater, was zeigst du mir!"

Und Zarathustra sprach:

„Du kamst Weisheit zu lernen — lerne erst sehen!"

„Warum sah ich am Morgen dieses nicht auch? War ich blind?" murmelte er verstört und beschämt.

„Geblendet!" sagte sein Führer. „Es ist ja einfach: als du die Stadt durchschweiftest, berauscht von ihrem Glanze und ihn suchend und nur ihn, da streiftest du auch diese Viertel, aber abgestoßen von der drohenden Häßlichkeit, lenktest du immer wieder ab, irgendeiner Auffälligkeit zu, die dich anzog wie das Licht die Motte. Und so umkreistest du nur den Prunkteil der Stadt — aber komm, du sollst noch mehr sehen!"

Und er führte den zögernd, doch ergriffen Folgenden weiter.

Als sie die letzten Häuser hinter sich hatten, schritt der Führer einem Walde zu, der aber nicht war wie die freien Wälder, aus denen der Jüngling kam. Er war künstlich angelegt, um etwas zu verhüllen. Über dem Walde weg war ein Rauschen zu vernehmen. Dort floß der breite Strom; aber nicht sein ruhiger Lauf verursachte das Rauschen, sondern das kam aus einem gemauerten Schlunde, an dem die beiden jetzt standen, und aus dem der gesamte Unrat der Stadt sich in den Strom ergoß, der ihn zum Meere mitnehmen sollte, das allen Schmutz aufnehmen kann, ohne selbst unrein zu werden.

Es war aber ein furchtbarer Anblick, diesen unterirdischen, der strahlenden Welt verborgenen Fluß hervorbrechen zu sehen, vom Dufte zu schweigen. Diese Stadt, genannt die „bunte Kuh", war so gut eingerichtet, daß in dieser Kloake nicht nur der gewöhnliche Unrat der Stadt zusammenfloß, sondern auch die Tränen, die geweint, der Schweiß, der vergossen, und das rote und weiße Blut des Lebens, das in ihr geopfert wurde...

Als nun Zarathustra den Jüngling an der Hand nahm, sah und verstand der das alles. Das war schrecklicher, grausiger noch, als die Leiche, die eben vorbeitrieb...

Ein noch unbekannter, grauenhafter Schmerz durchkrampfte ihn, seine Augen schlossen sich, und von den entfärbten Lippen kam es bebend: „Das ist die Pracht dieser reinlichen Stadt? So schmutzig ist sie?"

Und Zarathustra sprach:

„Ich führte dich diesen Weg, weil der deine dich berauscht hatte. Du kamst Weisheit lernen — lerne erst sehen! Sehen mit beiden Augen, dem lichten und dem düstern!"

Nach einer kleinen Weile aber setzte er mit anschwellender Stimme fort:

„Doch höre jetzt: diese Stadt ist so reinlich, weil das da von ihr fließt!"

Damit lenkte er zur Stadt zurück und wies dem Frierenden die kleine Kammer an, in der er nun zehn Jahre lang sehen lernen und weinen sollte.

Werke von Emil Gött

Gesammelte Werke Herausgegeben von Roman Woerner. Erster Band: Gedichte, Sprüche, Aphorismen. Mit biographischer Einleitung von Roman Woerner und dem Bildnis des Dichters. / Zweiter Band: Der Schwarzkünstler (Lustspiel), Edelwild (Dramatisches Gedicht). / Dritter Band: Mauserung (Lustspiel), Fortunatas Biß (Dramatisches Gedicht). / Jeder Band ist einzeln käuflich. Band I, 3. Auflage, geheftet M 5.—, gebunden M 7.50, in Halbpergament M 8.50. Band II und III, 2. Auflage, geheftet je M 4.—, gebunden je M 5.50, in Halbpergament je M 6.50

Briefe und Tagebücher Herausgegeben von Roman Woerner. Drei Bände. Gebunden je M 4.50, in Halbpergament je M 5.50

Mauserung Lustspiel in fünf Akten. 1911. Geheftet M 2.—

Der Schwarzkünstler Lustspiel in drei Aufzügen. 1911. Geheftet M 2.—

Edelwild Ein dramatisches Gedicht in fünf Akten. 1901. Geheftet M 2.—

Fortunatas Biß Ein Gedicht. 1917. Geheftet M 2.20

Kalendergeschichten und anderes. Herausgegeben von Roman Woerner. In Pappband gebunden M 1.80

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

R. Braun-Artaria / Von berühmten Zeitgenossen Lebenserinnerungen einer Siebzigerin. 10. Auflage. In Pappband gebunden M 5.50

Agnes Sapper / Frau Pauline Brater Lebensbild einer deutschen Frau. 20. Auflage. In Leinwand geb. M 5.—

„Eines Dichters Liebe." Eduard Mörikes Brautbriefe Herausgegeben von Walther Eggert Windegg. 6. und 7. Tausend. In Pappband geb. M 4.50

„Künstlers Erdewallen." Moritz v. Schwinds Briefe. Herausgegeben von Walther Eggert Windegg. In Pappband gebunden M 6.—*

Hector Berlioz / Lebenserinnerungen Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Dr. Hans Scholz. Mit einem Bildnis. In Leinwand gebunden M 6.—*

S. Röckl / Ludwig II. und Richard Wagner Erster Teil: Die Jahre 1864/65. 2., neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit einem unveröffentlichten Porträt Richard Wagners aus dem Jahre 1865, einem doppelseitigen Gruppenbild aus Wagners Münchener Zeit und mehreren Faksimiles. In Leinwand gebunden M 4.—*

Richard M. Meyer / Nietzsche Sein Leben und seine Werke. Mit zwei Porträtgravüren. In Leinwand gebunden M 10.—*

Die mit * bezeichneten Preise erhalten einen Teuerungszuschlag des Verlags von 25%

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

August Sperl / Die Söhne des Herrn Budiwoj Roman aus dem 13. Jahrhundert. 23. und 24. Tausend. In Pappband gebunden M 10.—

August Sperl / Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung. 9. Auflage (18. und 19. Tausend). In künstlerischem Pappband M 10.—

August Sperl / Die Fahrt nach der alten Urkunde Geschichten und Bilder aus dem Leben eines Emigrantengeschlechtes. 23. und 24. Tausend. In Pappband gebunden M 5.—

Walter Flex / Wallensteins Antlitz Gesichte und Geschichten vom Dreißigjährigen Krieg. 26. Tausend. Gebunden M 3.—

Karl Strecker / Der Pfeifenkönig Roman aus der Gegenwart. 2. Auflage. Gebunden M 6.—. Soeben erschienen

Wilh. Sebastian Schmerl / Der Pfarrherr von Gollhofen Blätter aus einem alten Kirchenbuch. 2. Auflage. Gebunden M 5.—

Clara von Sydow / Einsamkeiten Roman. In Leinwand gebunden M 6.50*

Die mit * bezeichneten Preise erhalten einen Teuerungszuschlag des Verlags von 25%

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Robert Saitschick / Franziskus von Assisi
3. Auflage. Gebunden M 4.—, in Halbpergament M 6.—

Robert Saitschick / Der Mensch und sein Ziel
Eine Lebensphilosophie ohne Umwege. Geheftet M 4.50*, in Leinwand gebunden M 6.—*

Robert Saitschick / Von der inneren Not unseres Zeitalters Ein Ausblick auf Fausts künftigen Weg. Gebunden M 3.50

Robert Saitschick / Wotan und Brünnhilde (Die Geburt der Seele) Gebunden M 4.—, in Halbpergament M 12.—

Robert Saitschick / Der Staat und was mehr ist als er Geheftet M 5.—, gebunden M 7.—. Soeben erschienen

Ludwig Reeg / Der Heimweg Gebunden M 3.—

Ludwig Reeg / Das verborgene Leben 2. Auflage. Gebunden M 2.80

Ludwig Reeg / Von der tiefen Wirklichkeit
3. Auflage. Gebunden M 2.80

Die mit * bezeichneten Preise erhalten einen Teuerungszuschlag des Verlags von 25%

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

PT 2613 037Z535
Gött, Emil
Briefe an einen Freund

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 10 02 06 006 9